



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

"Hadamayaa"
Auslöser und Strukturen von Migration
und deren Reproduktion
am Beispiel Gambia

Verfasserin

Verena Maria Niklas-Fofana

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, September 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin / Betreuer:

Dr. Erwin Ebermann

...for those whose way led them to paradise, the unexpected one...

Danksagung

.....an die wunderbaren Menschen, die Begegnungen, das Sein....
lassen

Ich bin dafür sehr dankbar.

Familie, Freunde, meine großartigen UnterstützerInnen (und Familie) in Gambia.
Alimameh, Kolleh, die ich als die Güte in Person nur zu kurz kennen lernen durfte.

Für Noah.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich vorliegende Diplomarbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe. Die Diplomarbeit wurde von mir weder im In- noch Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Datum

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....	6
1. EINLEITUNG.....	7
2. AUSGANGSLAGE UND MOTIVATION.....	9
3. FORSCHUNGSFRAGE.....	12
4. FORSCHUNGSREGION GAMBIA	14
4.1. Grundsätzliche Daten zu Gambia.....	15
4.2. Soziale Lebensbedingungen	17
4.3. Wirtschaftliche Lage.....	21
4.4. Politische Situation und Menschenrechte.....	23
5. MIGRATIONSFORSCHUNG	31
5.1. Migrationsforschung aus Sicht der Kultur- und Sozialanthropologie	37
5.2. Migration in der Geschichte Afrikas	40
5.2.1. Ursachen für Wanderbewegungen.....	44
5.2.2. Land- Stadt- Migration.....	47
5.2.3. Interkontinentale Migration aus Westafrika	48
6. METHODISCHE GRUNDLAGEN IN DER KSA	52
6.1. Die ethnologische Feldforschung	54
6.1.1 Teilnehmende Beobachtung	56
6.1.2. Interviews und ihre Auswertung.....	57
6.1.3. Auswertungsmethoden für quantitative Datenerhebungen	58
6.2. Der Feldforschungsprozess in Gambia	61
6.2.1. Auswahl ethnologischer Datenerhebungsmethoden.....	61
6.2.2. Schwierigkeiten im Feldforschungsprozess.....	63
7. MIGRATIONSSTRUKTUREN IN GAMBIA – WAS SAGEN DIE DATEN?	65
7.1. Inhaltsanalysen der Interviews.....	65
7.1.1. Die Position der Familien in Gambia.....	65
Interview 1: Kaddy – Sozialer Zusammenhalt.....	65
Interview 2: Fatou – Kontakte als Ausreisehilfe	66

Interview 3: Jainaba – Tabu Frauenmigration?	67
Interview 4: Buba – Remittenzen als Friedenserhalter	67
Interview 5: Seni – Die Kosten des "boatway"	69
Interview 6: Balla – Emigration für eine Zukunft zu Hause	70
Interview 7: Kawsu – Migration als "Big Business"	71
Interpretation der qualitativen Interviews.....	73
7.1.2. Zusätzliche Fakten von Expertenseite.....	74
Interview I: Mrs. Jobe-Bah, IOM The Gambia.....	75
Interview II: Mr. Drameh, Direktor Immigration Department.....	76
Interview III: Mrs. Barry, UNHCR Serrekunda.....	76
Interview IV: Mr. Touray, Universität Gambia.....	77
Wichtige Punkte aus den Experteninterviews.....	79
7.2. Statistische Zahlen aus den Fragebögen	81
7.2.1. Wer sind die Menschen, die auszogen, um ihr Glück zu suchen?	82
7.2.2. Migrationswege, Zielländer und Netzwerke als Migrationshilfen	86
7.2.3. Kommunikation mit den Familien.....	91
7.2.4. Frauen aus Gambia in der internationalen Migration	93
7.2.5. Zusammenhänge verschiedener Faktoren	94
8. DISKUSSION DER VORANGEGANGENEN FORSCHUNGSFRAGE.....	96
9. WEITERE WICHTIGE PUNKTE	100
9.1. Über die Bedeutung der Remittances.....	100
9.2. Initiativen gegen Auswanderung.....	101
9.3. Zielland Österreich	103
10. RESÜMEE	106
Ein Plädoyer für mehr Empathie	106
QUELLEN UND LITERATUR.....	109
ANHANG.....	120
I. Abbildungsverzeichnis	120
II. Tabellenverzeichnis.....	120
III. Fragebogen	121
IV. Abstract.....	125
V. Curriculum Vitae	128

Abkürzungsverzeichnis

AU	African Union
AFPRC	Armed Forces Provisional Ruling Council
APRC	Alliance for Patriotic Reorientation and Construction
CARUD	Campaign Against Rural Urban Drift
ECOWAS	Economic Community Of West African States
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreich
HDI	Human Development Index
HIV	Human Immunodeficiency-Virus
ILO	International Labor Organization
IOM	International Organization of Migration
IWF	Internationaler Währungsfond
KSA	Kultur- und Sozialanthropologie
NAG	Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz
NIA	National Intelligence Agency
NRO/NGO	Nichtregierungsorganisation
AOU	Organization of African Union
OPEC	Organization of Oil Exporting Countries
PPP	Protectorate People's Party
SAP	Struktur-Anpassungsprogramm
SPSS	Statistic Programme for Social Sciences
UNDP	United Nations Development Programme
UN HABITAT	United Nations Human Settlement Programme
UNHCR	United Nations High Commissioner for Refugees
US Dep. of St.	US Department of State
WHO	World Health Organization

1. Einleitung

"'Hadamayaa' – The Mandinka term connotes a collective way of life in which persons are seen as connected to one another in relationships of mutual obligation and respect. Gambians often translate 'hadamayaa' into English as 'social living'" (Davidheiser 2007:29)

...dieser Begriff umschreibt in gewisser Weise sehr schön ein Gefühl gegenseitiger Verantwortung in der Bevölkerung Gambias. Die Menschen sind aufeinander angewiesen, nicht nur wegen der klimatischen Bedingungen und eventueller Ernteaussfälle, sondern besonders in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit. Viele Jugendliche blicken perspektivlos in die Zukunft, ohne einer Chance, zum Gemeinwesen viel beitragen zu können. Offensichtlich ist, dass nicht wenige von ihnen ihr Glück woanders versuchen wollen und sich – meist im Familienverbund – zur Emigration entschließen.

Migration ist längst kein Thema mehr das ausschließlich von der Wissenschaft behandelt wird. Vielmehr geht uns diese Thematik alle an: sei es dadurch, dass wir selber – oder unsere Vorfahren – bewusster Teil von Migrationsbewegungen waren oder dass wir durch vorkoloniale Völkerwanderungen unseren Platz auf dieser Welt eingenommen haben. Aber spätestens seit uns Bilder und Meldungen von dem Leid, das meist durch erzwungene oder wegen Ausweglosigkeit vollzogene Wanderung entsteht, erreichen (man denke nur an die vielen Pressemeldungen von Menschen, die auf der Flucht vor kämpferischen Auseinandersetzungen sind oder von den verschollenen Bootsflüchtlingen auf dem Mittelmeer), setzen sich einige Menschen eingehender mit Migrationsthemen auseinander. Journalisten greifen das Thema auf und schreiben darüber. Corinna Milborn etwa über die "Gestürmte Festung Europa", oder Fabrizio Gatti, der sich als Illegaler in die Haupttransitroute von Schleppern durch die Sahara, bis in ein Flüchtlingscamp auf der Insel Lampedusa einschleust und uns so in seinem Buch "Bilal" einen tiefen Einblick in den schweren Alltag eines Migranten/Flüchtlings gibt, von dem wiederum Fabien Didier Yene ("Bis an die Grenzen. Chronik einer Migration") persönlich zu berichten weiß.¹

¹ Gatti 2009, Milborn 2006, Yene 2011

Und auch hier, mitten in Österreich, hält, langsam aber stetig, die öffentliche Diskussion einer engagierten Zivilbevölkerung über die immer restriktivere Einwanderungspolitik Einzug. Demonstrationen von Nichtregierungsorganisationen (NROs), die sich um Integration und ein geändertes, humanitäreres Fremdengesetz bemühen, finden in regelmäßigen Abständen statt.

Aber Migrationsbewegungen sind kein neues Phänomen. Durch die Modernisierung des Verkehrswesens, die Globalisierung der wirtschaftlichen Produktion und neue Kommunikationstechnologien wird ein "Zusammenrücken" der Welt spürbar, in der Austausch von Technologien, Gütern und auch Menschen als Arbeitskräfte um einiges einfacher wird. Diese Tatsache lässt Migration in einem neuem Licht erscheinen: Aufgrund neuer Bedingungen entstehen neue Möglichkeiten – es werden komplexe Netzwerke gebildet und genutzt, die immer öfter sogar zu einer Reproduktion von Migration führen. Gerade dieses Thema der Reproduktion von Migration – meines Erachtens erheblich beeinflusst von der Kommunikation, die zwischen Emigranten und den Daheimgebliebenen geführt bzw. nicht geführt wird – war ein wichtiger Teil meines Forschungsprozesses.

In dieser Arbeit werde ich vorerst darauf eingehen, warum gerade die Region Gambia für mich als regionales Forschungsfeld interessant ist. Migration aus diesem Teil Westafrikas scheint zumindest in Österreich noch keine gleich lange Geschichte zu haben wie etwa aus Nigeria, betrachtet man die Zahlen der Statistik Austria, die ich später noch präsentieren werde. Die genaue wissenschaftliche Einbettung der Forschungsfrage wird zu Beginn behandelt. Natürlich ist eine Darstellung des regionalen Forschungsfeldes selbst unumgänglich, wodurch besonders strukturelle Gegebenheiten im Staat Gambia, die auch zu einer Entscheidung der Emigration führen könnten, dargestellt werden.

Nachdem die für diese Arbeit relevanten interdisziplinären Beiträge zur Erforschung von Migrationsnetzwerken kurz angesprochen werden, betrachte ich gezielt das Forschungsfeld Migration aus der Sicht der Kultur- und Sozialanthropologie (KSA) und einige Faktoren, die Migrationsbewegungen in afrikanischen Ländern bedingen.

Über eine zusammenfassende Darstellung angewandter Feldforschungsmethoden komme ich dann zum Feldforschungsprozess per se. Inwiefern äußere Bedingungen die Umsetzung meiner Vorhaben beeinflusst haben und auf welche Schwierigkeiten

und Umstrukturierungen ich mich fallweise einlassen musste, ist ein weiterer Teil der methodischen Betrachtungen bevor ich schlussendlich die Ergebnisse aus den Fragebogenerhebungen und Interviews präsentiere. Die Feldforschung selbst, die den Kern dieser Arbeit bildet, führte ich im März und April 2008 in Serrekunda, Gambia, durch.

Eine Zusammenfassung und In-Beziehung-Setzung der Forschungsergebnisse miteinander und mit den vorangegangenen Recherchen schließen dann diese Arbeit ab, ohne aber eine kurze Bezugnahme auf die gambischen Migranten in Österreich und den Bemühungen um die Verringerung der (meist gefährlichen) Abwanderung junger Menschen und den damit verbundenen "brain drain" in Gambia auszulassen.

2. Ausgangslage und Motivation

Nachdem ich zwei Mal Studienreisen nach Ghana unternommen hatte, wurde der Schwerpunkt Westafrika für mich besonders interessant und ich habe mich in meinem weiterführenden Studium viel damit auseinander gesetzt. Natürlich hat sich somit mein Zugang zu Menschen, die aus dieser Region stammen und aus verschiedensten Gründen in Wien leben, verändert. Ich bin viel mit Migranten² in Kontakt gekommen, die mir in Gesprächen immer wieder ihren Weg nach Europa geschildert haben, davon sprachen, welche Gründe sie hatten, ihre Heimat zu verlassen und wie sie sich in einer völlig neuen Lebenssituation zurecht finden.

Erdheim setzt sich mit den psychosozialen Aspekten von Migration auseinander und vergleicht Migrationsprozesse mit Erdbeben, die alles durcheinander bringen. Durch dieses Chaos wird an der eigenen Sprache und Kultur oft umso mehr festgehalten, obwohl sie letztendlich auch eine neue Bedeutung bekommen. Die Schwierigkeit, sich in eine neue Gesellschaft einzufinden, mündet so nicht allzu selten in einer Segregation verschiedener, nebeneinander lebender kultureller oder ethnischer Zugehörigkeiten. Für Erdheim ist das empfundene "Fremdsein" von Migranten in ihrer neuen Umgebung einerseits etwas, worauf man stolz sein kann, andererseits aber auch der Grund, warum man zuvor ausgeschlossen wurde. Bei manchen

² Der Begriff "Migrant"/"Emigrant" wird für mich aufgrund der flüssigeren Schreibweise gleichbedeutend für beide Geschlechter verwendet. Dies trifft auch auf den Begriff "Staatsbürger", "Experte", "Informant" oder jegliche sonstige Berufsbezeichnung zu.

Menschen führt dies zu einer Abwendung von den eigenen Wurzeln. Dadurch zerbricht aber auch allmählich die Identifikation mit der eigenen Kultur, und nach längerem Aufenthalt im Zielland wird so meist eine Rückkehr (wie etwa nach Konflikten, vor denen man geflohen ist) nicht mehr möglich. (Erdheim 2008: 140ff) Migrationsprozesse sind also immer eine Gradwanderung, ein Abwägen von Vor- und Nachteilen vor der Abreise und die Findung einer neuen Identität während man seinen Platz in der neuen Gesellschaft sucht.

Oft habe ich mich gefragt, warum gerade so viele junge Männer aus Westafrika, trotz vieler offensichtlich zu erwartender Schwierigkeiten, in Europa ihr Glück versuchen. Durch Freunde und Bekannte lernte ich immer öfter Menschen aus Gambia kennen. Vor allem während der ersten Zeit meines Studiums hatte ich den Eindruck, dass die Zahl der Ankommenden stetig steigt. Offensichtlich gab es gute Gründe, warum gerade Europa (und im Besonderen Österreich) für viele junge Menschen eine bessere Perspektive bereithielt, als ihr Heimatland. Und das trotz der ständig schärferen Fremdengesetze, die einen legalen Aufenthalt im Land mit jeder neuen Fremdenrechtsnovelle erschwerten.

Dilek Cinar gibt im 2. Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006 einen kurzen Überblick über die Staatsbürgerschafts- und Niederlassungsgesetze seit dem Jahr 1985. (2007:41-46) Hier ist dieser deutlich erschwerte Zugang zu den gesetzlich vorgeschriebenen Aufenthaltsgenehmigungen und Visa in Österreich zu erkennen. So musste man zum Beispiel nach der Staatsbürgerschaftsnovelle 1998 deutsche Sprachkenntnisse und 4 Jahre Mindestaufenthalt im Land nachweisen können. Nach einer neuerlichen Novelle 2005 konnte man erst nach 10 Jahren und vorhergehender erfolgreicher Integration (also nachgewiesene Sprachkenntnisse, Unbescholtenheit, eigenes Einkommen und Wohnung) und einem zusätzlichen Staatsbürgerschaftstest die österreichische Staatsbürgerschaft beantragen. Mit 1.07.2011 wurde im Rahmen des Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetzes (NAG) festgelegt, dass vor der Erteilung eines Erstaufenthaltstitels in Österreich (welcher vom Ausland zu beantragen ist!) ein verpflichtender Sprachkurs/Sprachkenntnisse in Deutsch nachgewiesen werden müssen. (Muzak 2012:291).³ Nicht erst seit die Freiheitliche Partei Österreich (FPÖ) 1999 die zweitstärkste Partei im Nationalrat wurde und sich im Jahr 2000 schließlich an der Bundesregierung beteiligte, werden immer wieder

³ Über die jüngste Entwicklung im Bereich Asyl- und Fremdenrecht siehe Vogl 2007: 19-41, Muzak 2012: 281-299.

diskriminierende Wahlslogans und eine populistisch instrumentalisierte Ausländerfeindlichkeit in die Öffentlichkeit getragen. Politik für Migranten beschränkte sich in Österreich sehr lange Zeit auf eine Arbeitsmarktkontrolle, während der Selbstorganisation der betroffenen Gruppen keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Seit Mitte der 80er stößt man auf eine Konstruktion von Ausländern als Bedrohung der österreichisch-abendländischen Kultur, wobei vor allem eine negative Darstellung als Wirtschaftsmigranten und weiterführend als Sicherheitsrisiko für die "Einheimischen" vorangetrieben wird. Eine Instrumentalisierung von Einwanderern oppositioneller Politiker wurde über die Jahre hinweg immer mehr wahrnehmbar. (Strasser 2003:19)

Generell wird Österreich nach wie vor nicht als Einwanderungsland gesehen, dabei sprechen die Zahlen der Statistik Austria für sich: 2011 wurde ein Mikrozensus zur Arbeitskräfteerhebung in Österreich durchgeführt.⁴ Demnach haben, ausgehend von der österreichischen Bevölkerungszahl von 8.315.900 genau 18.9% der Einwohner einen Migrationshintergrund - das sind 1.568.600 Bürger (bei den Zahlen sind 1. und 2. Generation gleichermaßen inkludiert). In der Bundeshauptstadt Wien hat sogar ein Anteil von 38,8% der Bevölkerung Wurzeln in einem anderen Land. Es leben hier insgesamt 1.696.300 Menschen, wovon 657.700 entweder woanders geboren wurden oder Eltern haben, die nach Österreich zugezogen sind.⁵

Im Gegensatz zur Mehrzahl der Herkunftsländer afrikanischer Migranten gab (und gibt es bis heute) keine richtige offizielle gambische Community in Wien. In seiner Publikation "Afrikaner in Wien" gibt Erwin Ebermann die Zahlen der Volkszählung 2001 der Statistik Austria an, nachdem im Jahr 2000 nur 84 Staatsbürger aus Gambia, aber 1.125 aus Nigeria in Wien lebten. Nigeria ziehe ich deswegen als Vergleichswert heran, weil die aus diesem Land stammenden Menschen die größte afrikanische Community in Wien stellen. Österreichweit hielten sich im selben Jahr 159 Menschen mit gambischer und 2.334 mit der nigerianischen Staatsbürgerschaft hier auf. (Ebermann 2003:2f)

Für mich stellte sich also die Frage, welche Faktoren bei der Wahl des Ziellandes für die jungen Menschen in Gambia eine Rolle spielen: Ist es die Attraktivität des

⁴ Mikrozensus 2011 der Statistik Austria

⁵ Der Begriff "Migrationshintergrund" wird von vielen NGOs, die sich in der Integrationsarbeit engagieren, zur Zeit kritisch diskutiert. Ich gebrauche ihn deswegen, weil damit nach wie vor der zugewanderte Bevölkerungsanteil (und deren Nachkommen) von der Statistik Austria definiert wird.

Arbeitsmarktes mit höheren Verdienstmöglichkeiten und der Option, gespartes Geld einmal nach Hause schicken zu können, oder spielen strukturelle Probleme und Lebensbedingungen in Gambia selber die größere Rolle.

Die Annahme, dass Armut alleine eine vom Westen befürchtete Massenmigration im verzweifelten Afrika auslöst und Migranten nicht selten Opfer von gemeinen Schlepperbanden werden, baut meistens auf verschiedenen Medienberichten und Interviews mit Polizei oder Regierungsbeamten auf. Auch Hein de Haas bespricht in seiner Einleitung zu "The myth of Invasion" (International Migration Institute Oxford), wie schwierig es ist, an brauchbare empirische Daten für die Migration in und aus Afrika zu gelangen, weil es diese oft gar nicht gibt. Bis 2007 gab es zwar einige französische Forschungsarbeiten in dem Bereich, die aber offensichtlich allesamt in der wissenschaftlichen Gemeinschaft ignoriert wurden. (Hein de Haas 2007:2)

Wäre es also möglich, meine subjektive Wahrnehmung über die steigenden Zahlen gambischer Migranten in Wien zu bestätigen und gibt es generell eine erhöhte Migrationsbewegung aus diesem Land? Gerade aufgrund fehlender empirischer Erhebungen setzte ich mir zum Ziel, diese und weitere Fragen mittels Datenerhebungen in Gambia zu beantworten.

3. Forschungsfrage

Meine erste Hypothese war jene, dass die Erwartungen und Erfahrungen von emigrierten jungen Menschen aus Gambia nicht mit jenen der daheim gebliebenen Familien kongruent sind. Das "Eldorado" des Westens, das für Bewohner bestimmter Weltregionen gar kein so großes ist, schafft ein schwer zu erschütterndes positives Bild von sich selbst – teilweise durch Darstellungen in neuen Massenmedien oder im Internet (Youtube, Facebook und Co) – zu einem Teil sicherlich auch durch Tourismus, wie es Ines Egger in ihrer Diplomarbeit so schön erörtert. (Egger 2008) Die hauptsächliche Schuld an der Entstehung von falschen Vorstellungen über das Leben in reichen Ländern liegt aber meines Erachtens an der Kommunikation zwischen den Emigranten und den Familien zu Hause in Gambia. Darunter verstehe ich einerseits die Informationen, die über alle alltäglichen Dinge wie etwa Arbeit, Wohnungssituation, usw. ausgetauscht werden, als auch die Präsentation der eigenen Person, wenn die Ausgezogenen heimkehren, um die Familie zu besuchen,

und diese mit Mengen an Luxusgütern überhäufen (die sie sich oft gar nicht leisten können).

Zu allererst war mein Gedanke also, die Erwartungshaltungen und Erfahrungen gambischer Migranten und ihrer Familien zu Hause in Beziehung zu setzen – sie miteinander zu vergleichen. Dieses Unterfangen schien aber bei weitem zu groß und so entwickelten sich in einem Prozess folgende drei Kernfragen heraus, denen ich nachgehen wollte:

- Ist die Emigration aus Gambia in den letzten 10 Jahren angestiegen und welche Gründe lassen sich dafür finden?
- Welche Menschen – mit welchem Alter, Beruf und Bildungsstandard – verlassen ihre Heimat und spielen bei der Wahl des Ziellandes Netzwerke eine Rolle?
- Wissen die Familien über das Leben der Migranten in Europa / USA usw. Bescheid – welche Formen der Kommunikation gibt es?

Aus diesen Hauptfragen ließen sich noch eine Vielzahl weiterer ableiten. Einige zusätzliche Bereiche wurden mit meinen Datenerhebungen ebenfalls abgedeckt, doch für Vieles – etwa der genaueren Beleuchtung von Remittenzen nach Gambia – blieb im Rahmen dieser Arbeit leider kein Platz. Spannend wäre natürlich auch eine weitergehende Untersuchung, wie sie zu Beginn im Raum gestanden wäre: nämlich der Reflexion von Migrationsgeschichten im Bezug auf die vorangegangenen Erwartungen auf beiden Seiten, den Migranten und den Familien zu Hause.

Im Wörterbuch der Völkerkunde findet man zur Begriffsdefinition von Migration folgenden Eintrag:

" Migration: Wanderung, jeglicher Ortswechsel von Menschen, die einen dauerhaften Wechsel der Wohnstätte nach sich zieht. [...] Bei der Erforschung von Migration müssen Gründe, Ursachen, und Entscheidungen der beteiligten Menschen sowie die für Ortsveränderungen maßgeblichen "push"- und "pull"-Faktoren untersucht werden." (Hirschberg 2005:253)

Als ich mich letztendlich dazu entschloss, mich mit der Thematik der Emigration aus Westafrika, im Speziellen aus Gambia, zu beschäftigen, war somit eine differenzierte Betrachtung unterschiedlicher Beweggründe, die zu diesem Entschluss führten, woanders neu anzufangen, unumgänglich. Eine gewisse Methodenvielfalt, die in

späterer Folge noch besprochen wird, erfüllt diesen Anspruch am ehesten – Literaturstudium und Recherchearbeit bezüglich Migrationstheorien und der aktuellen Bedingungen im Land selbst, Informationsbeschaffung in international tätigen Organisationen und NGOs vor Ort, Fragebogenerhebungen zur Sichtbarmachung von Migrationsstrukturen und Qualitative Interviews um die Stimmung in der Bevölkerung nachvollziehen und Detailfragen klären zu können.

Demnach werde ich sowohl einen Einblick in die Lebensbedingungen in Gambia selbst geben – seien es nun die ökologischen, sozio-ökonomischen, politischen oder menschenrechtlichen Aspekte, denen die Einwohner gegenüberstehen, als auch Strukturen offenlegen, wann wohin migriert wird, welche Kontakte bestehen und inwiefern die Menschen in Gambia vom neuen Leben ihrer Familienmitglieder informiert werden.

4. Forschungsregion Gambia

Eine kurze Einführung in die sozio-ökonomischen sowie politischen Gegebenheiten des Landes sollen die Lebenssituation in Gambia aufzeigen und einen kleinen Einblick geben, wie schwierig sich diese oft gestaltet. Manches was hier angesprochen wird ist mit ein Grund, warum sich Menschen zur Emigration entscheiden – wirken also als Push-Faktoren. In der Literatur finden sich oft überholte Zahlen, vor allem die Bevölkerungs- oder Wirtschaftsentwicklungen betreffend, weswegen hier auch aktuellere Daten aus Berichten verschiedener internationaler Organisationen mit einfließen.

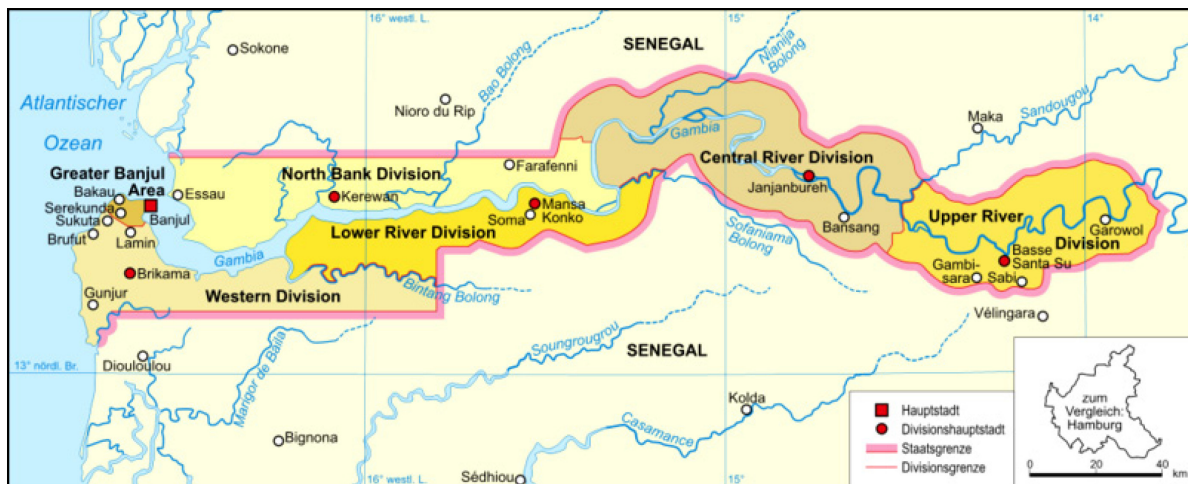


Abb. 1: Gambia unterteilt in 6 Verwaltungsbereiche⁶

4.1. Grundsätzliche Daten zu Gambia

Gambia ist das kleinste interkontinentale Land Afrikas, das sich entlang des gleichnamigen Flusses, des Gambia River, über eine Fläche von 11.295 km² erstreckt. Als einziges Nachbarland teilt es mit dem Senegal eine Staatsgrenze. Im Westen wird das Land vom Atlantik begrenzt. Das Klima in Gambia ist tropisch wechselfeucht mit einer Regenzeit von Juni bis Oktober und Temperaturen, die bis zu 40 Celsius reichen. Während im Küstengebiet vor allem Mangrovenwälder vorzufinden sind, ist die Vegetation im Landesinneren die einer Feuchtsavanne, am Oberlauf des Gambia eine Trockensavanne. Wie viele andere Länder der Region hat auch Gambia mit Problemen wie rückläufigen oder unregelmäßigen Niederschlägen und Desertifikation zu kämpfen, die durch die starke Abholzung der Wälder noch beschleunigt wird. Natürliche Ressourcen im Land sind etwa die Rohstoffe Quarzsand, Lehm, Ton und Fisch. (Nohlen 1993:212)

Gambia ist in sechs Verwaltungsbezirke geteilt (siehe Abb.1), wobei die langsam zusammenwachsenden Städte in der Küstenregion die größten Einwohnerzahlen aufweisen. Banjul ist die Hauptstadt, die aber durch ihre Lage auf einer kleinen vorgelagerten Insel in der Mündung des Gambia River nicht weiter wachsen kann. So sind Städte wie Serrekunda, Brikama und Bakau im Küstengebiet der Hauptstadt zahlenmäßig schon lange überlegen und haben an Bedeutung gewonnen. 2003 war nach der letzten Zensuserhebung der Bevölkerungsstand noch bei 1,3 Millionen

⁶ <http://www.weltkarte.com/afrika/gambia/karte-regionen-gambia.htm>

Einwohnern – von 1993 bis 2003 gab es ein Bevölkerungswachstum von 2,8%. Dabei ist die Bevölkerungsdichte von 128 Personen/ km² im Jahr 2003 eine der höchsten in ganz Afrika. (Republic of The Gambia 2006) Die World Health Organization (WHO) wiederum spricht im Jahr 2009 von 1,7 Millionen Einwohnern; 58 % davon leben in städtischen Gebieten.

Tab. 1: Bevölkerungsentwicklung (The Gambia)

Table 1 : Basic demographic indicators				
Indicators	1983	1993	2003	2006f
Population				
Total	687,817	1,038,145	1,360,681	1,509,928
- Urban	211,889	385,400	684,158	820,193
- Rural	475,928	652,745	676,523	689,735
Urbanisation rate %	30.80 %	37.12 %	50.28 %	54.32%
Population density per Km ²	64	97	127	138
Annual population growth rate (%)	3.8	4.2	2.7	2.7
Structure of Population per age group %				
- 0 to 14 years	43.76%	43.80%	41.98%	43.11%
- 15 to 49 years	45.12%	45.60%	48.13%	49.43%
- 50 to 59 years		3.95%	3.94%	4.05%
- 60 years and above	10.03%	4.98%	5.05%	5.19%
- (Not Stated)	1.08%	1.68%	0.90%	0.92%
Source: Gambia Bureau Of Statistics (GBOS); f = forecast				

Daten: Statistikbüro Gambia

Anhand der Tabelle lässt sich gut erkennen, wie sich die Bevölkerung Gambias immer mehr im städtischen Raum konzentriert, was eine Reihe von Problemen nach sich zieht. Ein Großteil der gambischen Staatsbürger ist außerdem sehr jung. Die Hälfte der Bevölkerung ist nicht älter als 15 Jahre.

Die Bevölkerung in Gambia setzt sich aus verschiedenen ethnischen Gruppen zusammen. Die größte von ihnen ist die der Mandinka mit 42%, gefolgt von den Fulbe (18%), Wolof (16%), Djola (10%), und den Sarakole mit 9%. Weitere kleinere Ethnien in Gambia sind etwa die Serer, Aku, Bambara und Tukolor. Dadurch ergibt sich auch eine große Sprachenvielfalt. Die offizielle Landessprache ist Englisch, weitere wichtige Verkehrssprachen sind Mandinka, Wolof und Fula. Gerade ältere Personen, die nur kurz die Schule besucht haben, sprechen oft kein Englisch. (Wagner-Baldeh 2010:18) Die Häuser in Gambia werden Compounds genannt, in denen nicht immer nur die eigene Großfamilie, sondern öfter auch andere Familien oder Bekannte leben. Das Zusammenleben in den Großfamilien gestaltet sich meist

noch sehr traditionell. Der Vater wird als Oberhaupt der Familie gesehen und bei dessen Abwesenheit oder Tod von einem der ältesten Söhne vertreten. Besonders den "Elders" wird großer Respekt gezollt. Sie sind es auch, die Familienstreitigkeiten schlichten. In Gambia sind soziale Netzwerke – ein kollektives Modell von sozialer Organisation – sehr wichtig, um etwa Ernteauffälle aufgrund der schwierigen Umweltbedingungen ausgleichen zu können. Dieses System hat sich über Jahrzehnte hin bewährt und kommt beispielsweise auch im "local dispute management", wie oben angesprochen, zum Ausdruck. (Davidheiser 2007:7f)

Etwa 90% der Bevölkerung gehören einem gemäßigten, sunnitischen Islam an, 9% dem Christentum und 1% praktiziert nach wie vor indigene Religionen. (US: Religious Freedom Report 2009) Das religiöse Zusammenleben gestaltet sich sehr friedlich, es werden auch Feste wie Weihnachten gemeinsam gefeiert. Eine Sonderstellung im religiösen Leben vieler Gläubiger haben die Marabouts, Koranglehrte, die synkretistisch die Lehren des Islam mit altem Aberglauben oder indigenen Ritualen verbinden. Koranverse werden etwa in traditionelle Talismänner aus Leder eingenäht und zum Schutz am Körper getragen. Marabouts werden wie auch andere traditionelle Heiler nach wie vor von der Bevölkerung aufgesucht, besonders wenn es sich um psychosoziale Probleme oder den Verdacht auf Hexerei und Verwünschungen handelt.

4.2. Soziale Lebensbedingungen

Gambia liegt beim Ranking des Human Development Reports 2011 an Stelle 168 (von 187, vgl. Weltbank 2011). Für die Ermittlung des Human Development Index werden anhand verschiedener Parameter Gesundheit, Bildung und Lebensstandard im Land erhoben. Die Lebenserwartung in Gambia liegt für Männer bei 58 und für Frauen bei 61 Jahren. Die Sterblichkeitsrate bei Kindern unter fünf Jahren bei 102/1000 Lebendgeburten, wobei Malaria, Lungenentzündung, Durchfall und Folgen einer Frühgeburt die häufigsten Todesursachen sind. Bei Erwachsenen stellen ebenso Malaria, Tuberkulose und HIV nennenswerte Gesundheitsrisiken dar. (2% der Erwachsenen im Alter von 15–49 Jahren sind HIV-positiv).⁷ Es ist zumindest für 85% der Bevölkerung ein leichter Zugang zu sauberem Wasser gewährleistet.

⁷ <http://www.who.int/gho/countries/gmb.pdf>

Nachdem Gambia lange Zeit englische Kolonie war, baut auch das Bildungssystem heute noch auf diesen Strukturen auf. 2010 besuchten 83% der Kinder im schulfähigen Alter die Grundschule. Der Besuch der Primarstufe wird vom Staat finanziert und ist kostenfrei. Beim Besuch der Sekundarstufe gibt es aber in den Jahren seit 2002 absteigende Werte, unter anderem deshalb, weil sich viele Familien die weiterführende Bildung nicht leisten können. Besonders Mädchen haben hier einen geringeren Zugang zur höheren Bildung. Es sind 60% der Mädchen zwischen 14 und 24 Jahren alphabetisiert, bei den jungen Männern liegt der Wert im selben Alter bei 70%. In der Gesamtbevölkerung ist dieser Prozentsatz um einiges geringer – hier sind 46,5% der Bevölkerung über 15 Jahren alphabetisiert. (Weltbank: Zahlen für 2009: <http://data.worldbank.org/country/gambia>) Am tertiären Bildungssektor gibt es in Gambia seit 1999 eine Universität, daneben etwa auch das "Gambia College", das "Management Development Institute", ein "Gambia Technical Training Institute" und das "Gambia Telecommunication/Multimedia Institute". (Wagner-Baldeh 2010:26) Obwohl in den Jahren 2003-2005 ein Wachstum des Bruttonationaleinkommens von 5-7% erfolgte, wurde im Bereich der Bildung wenig verbessert und die Ausgaben für den Gesundheitsbereich stagnierten sogar. Bis heute ist die medizinische Versorgung der Bevölkerung vor allem im ländlichen Raum unzureichend. (UNDP 2006:2)

Im Jahr 2000 verpflichtete sich Gambia dazu, die Millennium Development Goals (MDGs) des United Nation Development Programme (UNDP) bis 2015 zu erreichen. Darunter fallen die Beseitigung von extremem Hunger und Armut, die Erreichung einer flächendeckenden Grundschulausbildung, die Verfechtung von Gendergleichheit und Frauen-Empowerment, die Reduzierung der Kindersterblichkeit, die Bekämpfung von HIV, Malaria und anderen Krankheiten, eine Nachhaltigkeit bezüglich Umweltthemen und die Entwicklung von globalen Partnerschaften für Entwicklung. (siehe UNDP: Millennium Development Goals, Gambia). In einem Zwischenbericht der Regierung wird ersichtlich, wie weit entfernt/unerreichbar manche der formulierten Ziele sind (On Track: Ziel kann mit mehr Einsatz vielleicht bis 2015 noch erreicht werden; Insufficient Progress: Ziel kann in vorgegebener Zeit nicht mehr erreicht werden; NA: Daten nicht verfügbar/nicht ausreichend):

Tab. 2: Millennium Development Goals, Gambia- Zwischenbericht 2010

GOAL 1: ERADICATE EXTREME POVERTY AND HUNGER <i>Target 1A:</i> Halve (1990-2015) people whose income is less than \$1 per day. <i>Target 1B:</i> Achieve full and productive employment and decent work for all including women and young people. <i>Target 1C</i> Halve (1990-2015) the proportion of people who suffer from hunger	Insufficient Progress Ins. Progress On track
GOAL 2: ACHIEVE UNIVERSAL PRIMARY EDUCATION <i>Target 2A:</i> Ensure that by 2015, children everywhere, boys and girls alike, will be able to complete a full course of primary schooling.	On track
GOAL 3: PROMOTE GENDER EQUALITY AND EMPOWERMENT OF WOMEN <i>Target 3 A:</i> Eliminate gender disparity in primary and secondary education, preferably by 2005 and in all levels of education no later than 2015. 3.1 Ratios of girls to boys in primary, secondary and tertiary education 3.2 Share of women in wage employment in the non-agricultural sector 3.3 Proportion of seats held by women in national parliament	Ins. Progress On track NA Not on track
GOAL 4: REDUCE CHILD MORTALITY <i>Target 4A:</i> Reduce by two-thirds (1990-2015) the under-5 mortality rate. 4.1 Under-five mortality rate 4.2 Infant mortality rate 4.3 Proportion of 1 year-old children immunized against measles	Not on track Not on track Not on track On track
GOAL 5: IMPROVE MATERNAL HEALTH <i>Target 5A:</i> Reduce the maternal mortality ratio 5.1 Maternal mortality ratio 5.2 Proportion of births attended by skilled health personnel <i>Target 5B:</i> Achieve by 2015 Universal Access to Reproductive Health 5.3 Contraceptive prevalence rate 5.4 Adolescent birth rate 5.5 Antenatal care coverage (at least one visit and at least four visits) 5.6 Unmet need for family planning	Ins. Progress Ins. Progress
GOAL 6: COMBAT HIV/AIDS, MALARIA AND OTHER DISEASES <i>Target 6A:</i> Have halted by 2015 and begun to reverse the spread of HIV/AIDS 6.1 HIV prevalence among population aged 15-24 years 6.2 Condom use at last high-risk sex 6.3 Proportion of population aged 15-24: correct knowledge of HIV/AIDS 6.4 Ratio of school attend aged 10-14 <i>Target 6B:</i> Universal access to treatment for HIV/AIDS 6.5 People with advanced HIV infection: access to antiretroviral drugs <i>Target 6.C:</i> Have and reverse the incidence of Malaria and other diseases. 6.7 children under 5: sleeping under insecticide-treated bed nets 6.8 children under 5 : appropriate anti-malaria-drugs 6.9 Incidence, prevalence and death rates associated with tuberculosis 6.10 Proportion of tuberculosis cases detected and cured	Ins. Progress Ins. Progress Ins. Progress
GOAL 7 ENVIRONMENTAL SUSTAINABILITY <i>Target 7A:</i> Sustainable development and reverse environmental resources. <i>Target 7B:</i> Reduce Biodiversity Loss, achieving by 2010 a significant reduction <i>Target 7C:</i> Half by 2015, People without sustainable access to safe drinking water and basic sanitation. <i>Target 7D:</i> By 2020 to have achieved a significant improvement in the lives of at least 100 million slum-dwellers.	On track Ins. Progress On track NA
GOAL 8 DEVELOP GLOBAL PARTNERSHIP FOR DEVELOPMENT <i>Target 8A:</i> Deal comprehensively with the debt problems of developing Countries through national and international measures in order to make debt sustainable in the long term. <i>Target 8B :</i> In cooperation with the private sector, make available the benefits of new technologies, especially information and communication	On track On track

Quelle: Ministry of Economic Planning and Industrial Development: Five Years from 2015. The Level of The Millennium Development Goals (MDGs) synthesized Report, 2010

Anhand des ersten Zieles lässt sich schon eine starke Verfehlung erkennen: Anstatt die in Armut lebende Bevölkerung in den Jahren 1990 bis 2015 zu halbieren, hat sie sich fast verdoppelt. Im Jahr 1993 (ein Jahr vor dem Putsch, durch den Jammeh an die Macht kam) lebten 41% der ländlichen Bevölkerung in Armut. Im Jahr 2010 waren es schon 73,9% der Bevölkerung am Land, die mit weniger als einem US Dollar pro Tag auskommen mussten. (siehe MDGs: Indicators) Besonders die jungen Menschen sind hiervon betroffen, denn mehr als die Hälfte der Bevölkerung in Gambia ist unter 40 Jahre alt. Ungefähr 60% der Armen sind außerdem unter 20 Jahre alt. (Weltbank 2008) Gerade wegen dieser Bedingungen kommt es in Gambia zu verschiedenen Formen von Kinderarbeit, die für viele Familien notwendig wird, um genügend Einkommen für alle Personen im Haushalt zu lukrieren. Es gibt aber nicht nur Kinder benachteiligter Familien, die früh ins Arbeitsleben einsteigen müssen, sondern auch solche, die zum Betteln angehalten werden oder generell auf der Straße leben wie etwa Waisenkinder. (Wagner-Baldeh 2010:155)

Ökonomische Entwicklung kann nicht unbedingt gleichgesetzt werden mit sozioökonomischer Entwicklung – auch wenn sich die Wirtschaft Gambias phasenweise in den letzten Jahren etwas erholte, verschlechterte sich dennoch die Lebensqualität der Bevölkerung. Durch eine hohe Inflation und die Steigung der Lebenshaltungskosten (besonders der Preise der Grundnahrungsmittel) ist es für viele Familien schwierig geworden, Schulgebühren, Medikamente und Strom zu bezahlen oder ausreichend Nahrungsmittel zu besorgen. In manchen Fällen werden solche Probleme noch durch das wichtige soziale Netzwerk vor Ort aufgefangen. Oder es werden Familienmitglieder in wirtschaftlich besser situierte Länder geschickt, damit sie ihre Angehörigen finanziell unterstützen können. (Smolen-Wilson 2001:143)

Nach dem „Migration and Remittances Fact Book“ der Weltbank ist Gambia ein "Top Emigration Country of Tertiary Educated", was heißt, dass mehr als die Sekundarstufe oder High School bzw. mindestens 13 Jahre an Bildung abgeschlossen wurden. Viele Emigranten, die Gambia verlassen, haben also eine höhere Ausbildung absolviert. Für das Jahr 2000 gibt die Weltbank 63.300 Menschen an, die eine höhere Ausbildung genossen haben und ausgewandert sind. Angeführt wird die Liste von Krankenschwestern – 282 bzw. 66,2% von denen, die im Land geboren wurden. Bei den Ärzten waren es 46 Personen oder 53,5% jener Ärzte, die

in Gambia geboren wurden. (Weltbank 2011:121) Im internationalen Ländervergleich belegt Gambia damit die 16. Stelle, innerhalb von Sub-Sahara Afrika erreicht das Land sogar die zweithöchste Auswanderungsrate höher qualifizierter Emigranten. (ebd.: 2011:9,33) Gut ausgebildete Menschen verlassen wegen der geringen Einkommensaussichten das Land und fehlen dann natürlich – vor allem das genannte medizinische Personal. Gambia bleibt also nicht vom Phänomen des "brain-drain" verschont.

4.3. Wirtschaftliche Lage

Da die natürlichen Ressourcen in Form von Bodenschätzen in Gambia beschränkt sind, ist vor allem Landwirtschaft ein wichtiger Teil der Wirtschaft. Nachdem die im 16. Jahrhundert von den Portugiesen aus Brasilien mitgebrachte Erdnuss 1840 in das damalige Senegambia eingeführt wurde und man in Frankreich begann, Erdnussöl für die Seifenproduktion zu verwenden, erschloss sich ein neuer Markt, der seine wichtige Bedeutung bis heute beibehalten hat. Ende des 19. Jahrhunderts mussten neben den "cash crops", die ausschließlich für den Verkauf produziert wurden, Nahrungsmittel wie Reis für die lokale Bevölkerung importiert werden. Zu dieser Zeit gab es die ersten Formen von Saisonarbeit, die Arbeiter aus den umliegenden Gebieten anzog. Davor waren vor allem Wachs, Edelholz und Sklaven die vorrangigen Güter, die von lokalen Handelsherren und ab Ende des 19. Jahrhunderts von Libanesen, Syrern und britischen Handelshäusern kontrolliert wurden. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Großbritannien der größte Abnehmer von Erdnüssen und kaufte 90% der Produktion. Die Wirtschaftskrise und der Zweite Weltkrieg brachten einen großen Umbruch in die Handelsstrukturen. Zusätzlich trug eine starke Entwertung der Währung (Gambian Dalasi) in den 1930er Jahren zur Verschuldung vieler Erdnussbauern bei. Erst ab den 50er Jahren organisierten sie sich schließlich in dörflichen Genossenschaften. (Schicho 2001:313-315)

Da die wirtschaftliche Entwicklung seit den 1970ern stagnierte, gab es von 1975 bis 1985 zwei nationale Entwicklungspläne. Aufgrund geringer Diversifizierung im Landwirtschaftssektor, Dürreperioden oder der Verschlechterung der Terms of Trade – vor allem für den Erdnusshandel – und einer Fehlformulierung der Wirtschaftspolitik mit gleichzeitiger Überbewertung der Landeswährung scheiterten diese aber. Zusätzlich kam es in dieser Zeit zu einer hohen Auslandsverschuldung. Im Jahr 1985

startete deswegen die Weltbank gemeinsam mit dem Internationalen Währungsfonds (IWF) das "Economic Recovery Programme", welches eine spürbare Konsolidierung der Wirtschaft brachte. Die Inflationsrate wurde bis 1990 von 70% auf 8% gesenkt. Trotz der ökonomischen Verbesserung im Staatshaushalt gingen die Initiativen des Programms aber zu Lasten des Lebensstandards der Bevölkerung. (Nohlen 1993:217f) McPherson bestätigte die langsame ökonomische Erholung Gambias in seiner Publikation am Harvard Institute for International Development, befürchtete aber zugleich, dass der Militärputsch von 1994 die Erfolge des ERP zerstören könnte und Gambia vielleicht in eine ähnliche Regression schlittern würde wie in den 1980er Jahren. (McPherson 1995:12) Er hält fest, dass Strukturanpassungsprogramme immer nur dann funktionieren können, wenn Investitionen in dafür notwendige Ressourcen wie starke Institutionen, qualifiziertes Personal und Infrastruktur getätigt werden. (ebd.: 1995:4)

Obwohl man die Infrastruktur im Land ausbaute, hielt sich das Wirtschaftswachstum bis ins Jahr 2000 in Grenzen. Es folgte ein weiteres Strukturanpassungsprogramm des IWF, das "Enhanced Structural Facility" Programme (ESAF), das von 1998 bis 2002 durchgeführt wurde. Das Budgetdefizit verringerte sich, doch die Armut stieg an, weshalb das "Poverty Reduction Strategy Paper" (PRSP) 2002 implementiert wurde. Kurz darauf initiierte man das PRSP II (2007-2011), welches die Ausweitung von Sozialleistungen, die Bekämpfung der Armut mit Einbindung der Zivilgesellschaft, Wachstumsförderung und Ertragssteigerungen in der Landwirtschaft, Fischerei, dem Handel und im Tourismus zum Ziel hat. (Smolen-Wilson 2009:108ff, Republic of The Gambia 2007)

Der Präsident Gambias hat eine eigene Vorstellung von Wirtschaft und Entwicklung und nutzt Infrastrukturprogramme als Repressionsmittel mit der Drohung, bestimmten Regionen kein Geld zukommen zu lassen, sollten deren Bewohner ihn politisch nicht unterstützen. Dies kommt in einem kurzen Auszug einer Rede Jammehs zum Ausdruck, die er auf einer "Meet the People-Tour" in Jareng, Niamina East, hielt:

"From now on, my government will only inject development to those areas that support me. You are lucky that you are on the main highway. Ask the people of Kiang West and Baddibou Salikene, who said that even if their road is paved with diamonds, they will not support my government. So if you think that

election is coming, and that if you express your needs I will solve them, then you are joking.”⁸

Die wichtigsten Wirtschaftszweige in Gambia sind bis heute die Landwirtschaft, die 33% des Bruttonationaleinkommens (BNE) erwirtschaftet (vor allem Erdnüsse, Baumwolle, Nahrungsmittel), der Tourismus und der weniger bedeutende Industriesektor. Die Erdnussproduktion beschäftigte 2007 rund 75% der Bevölkerung. Der Tourismus musste zwar Mitte der 90er Jahre aufgrund des Militärputsches Einbußen hinnehmen, machte aber 2007 17% des BNE aus. (Republic of The Gambia 2007:26)

Gambia hatte 2009 eine Wachstumsrate von 6,3%, wobei vor allem im Landwirtschaftssektor die Erträge stiegen, Grundnahrungsmittel aber nach wie vor importiert werden müssen, weil sich der Anbau auf "cash crops" konzentriert. Trotz des Wirtschaftswachstums wuchs das Budgetdefizit 2010 auf 4,9% des BNE und die Auslandsverschuldung in den Jahren 2009 bis 2010 von 19,7 auf 26,9% an. Von der Weltbank wurde Gambia 2010 mit einem Bruttonationaleinkommen von 440,- US Dollar pro Kopf als "Low Income" und "Development Country" eingestuft. Es leben insgesamt 55% der Bevölkerung unter der Armutsgrenze. (Weltbank 2010) Die größte Herausforderung stellt heute die hohe Arbeitslosigkeit dar. Die wirtschaftliche Abhängigkeit des Landes von Emigranten erkennt man, wenn man die Höhe der Geldbeträge beachtet, die nach Hause geschickt werden. Im Jahr 2008 waren das laut Weltbank 67 Millionen US Dollar. (Weltbank 2011:121) Diese Summe macht 8% des Bruttonationaleinkommens aus.

4.4. Politische Situation und Menschenrechte

Am nördlichen Ufer des Gambia River entstand schon lange vor der Ankunft der Portugiesen in Westafrika ein Königreich, Niumi, das in den lokalen Salzhandel an der Küste involviert war und durch den Trans-Sahara-Handel indirekt mit der alten Welt verbunden war. Als im 15. Jahrhundert die großen Mächte der damaligen Zeit auszogen, um neue Seewege zu erkunden, segelte 1446 der Portugiese Nuno Tristao als erster Europäer in die Mündung des Gambia River. (Wright 1997:11,40) Nachdem auch die Briten, Franzosen und Holländer begannen, sich an der

⁸ publiziert am 20. Juli 2011 auf <http://www.gambianow.com/news/News/1949.html>

Flussmündung niederzulassen um zu handeln, gewann im 17. Jahrhundert der Sklavenhandel an Bedeutung. 1765 wurde Gambia gemeinsam mit dem Senegal zur ersten britischen Kronkolonie in Afrika, genannt "Senegambia", und wurde bis 1843 (und von 1866-1888) gemeinsam mit Sierra Leone verwaltet. Die heutige Hauptstadt gründeten die Briten 1816 als "Bathurst", welches erst 1902 zur britischen Kronkolonie kam – auch das Hinterland in Gambia wurde erst 1888 zum Protektorat. (Nohlen 1993:215) Die Hauptstadt wird seit 1973 mit dem afrikanischen Namen der Insel benannt, auf der sie liegt: Banjul. 1783 wurden im Vertrag von Versailles die heutigen Grenzen Gambias festgelegt und die französischen und britischen Einflusszonen getrennt. Während sich in der Kolonie im Küstengebiet ein christianisiertes Bürgertum entwickelte, das im Handel und Transport nach britischem Vorbild aktiv war und eng mit der Kolonialverwaltung zusammen arbeitete, entzog sich das Protektorat im Hinterland lange der Einflussnahme. Bathurst und Umgebung wurden vom britischen Gouverneur und den Bürgern verwaltet, ab 1887 gab es auch einen Stadtrat bestehend aus der lokalen Bevölkerung, der von der "Bathurst Native Association" gefordert wurde. Im Protektorat hingegen wurden durch das System der "indirect rule" traditionelle Herrscher als „Chiefs“ in die Politik und Verwaltung eingebunden, wobei die lokale Bevölkerung weit weniger politisch engagiert war als im Küstengebiet. (Schicho 2001:311f)

Dies änderte sich, als der studierte Tierarzt Dawda K. Jawara 1959 die „Protectorate People's Party“ (PPP) gründete, mit der er die lange ignorierten Anliegen der Bevölkerung des Protektorats aufgriff, und die Wahlen 1960 gewann. Zwei Jahre später wurde mit einer neuen Verfassung eine völlig von Großbritannien unabhängige, interne Verwaltung gewährt. (Wright 1997:213) Schließlich wurde Gambia am 18. Februar 1965 Mitglied des Commonwealth und Jawara als Premierminister unabhängig, wobei der Großteil der Verwaltungsstrukturen aus der Kolonialzeit übernommen wurde. (Schicho 2001:319) Im Jahr 1970 gelang Jawara mit einer Zweidrittelmehrheit der Beschluss einer neuen Verfassung, die ihn gleichzeitig zum Präsidenten machte. Er verstand es, sich mit seiner im Land bestens organisierten PPP gut mit der Minderheit von Reichen zu vernetzen und sich so stabil im Land zu halten. Ab 1974 kam es aber aufgrund von steigenden Ölpreisen und Einkommenseinbrüchen in der Landwirtschaft zur immer größeren Verschuldung des Staates. Es gab Unruhen und Proteste von jungen Gruppierungen wie der "Black Panther" Bewegung, die in Anlehnung an die gleichnamige Bewegung in den USA

(hier wurde die Idee eines revolutionären Klassenkampfes verfochten) mit populärem marxistischem Gedankengut gemeinsam mit den vielen Arbeitslosen protestierten. Nach einem von Libyen unterstützten Putschversuch im Jahr 1981 konnte sich Jawara mit Hilfe senegalesischer Gruppen an der Macht halten. Daraufhin wurde 1982 ein Abkommen unterzeichnet und Gambia mit Senegal als "Senegambia" bis 1989 wieder vereint. (ebd.: 2001:320f) Nachdem es durch Strukturanpassungsprogramme zu einem kurzfristigen Aufschwung kam, wurden aber Subventionen für die Landwirtschaft gestrichen, der Lebensstandard sank und die Korruption stieg. Bei einem unblutigen Putsch kam 1994 der junge Leutnant Yahyah Jammeh an die Macht, der seitdem als Präsident im Amt ist. (Schicho 2001:322) Zuletzt wurde Jammeh im November des Vorjahres (2011) als Präsident wieder gewählt.

Obwohl keine fundamentalen Menschenrechtsverletzungen in der Regierungszeit von Jawara vorkamen (auch die Todesstrafe wurde abgeschafft) und es ein Mehrparteiensystem gab, schnitt er in der Entwicklung von Bildungs- und Gesundheitssektor schlecht ab (Yeebo 1995:20f) Andererseits waren Lohnzahlungen für das Militär ausständig, von dem der Machtwechsel schließlich ausging. Nach dem Sturz des Präsidenten wurden alle politischen Aktivitäten durch das Militärregime verboten und das „Armed Forces Provisional Ruling Council“ (AFPRC) übernahm die Führung des Landes. (ebd.: 1995:43)

Nach dem Putsch wurde 1995 die „National Intelligence Agency“ (NIA) gegründet, die sich in den kommenden Jahren immer wieder mit Folttervorwürfen konfrontiert sah, und die Todesstrafe wurde wieder eingeführt. Aufgrund des Machtwechsels durch das Militär beendeten viele Geberländer ihre finanzielle Unterstützung. Durch den finanziellen Engpass suchte sich Gambia in derselben Zeit mit Taiwan und Libyen neue Unterstützer (neben Saudi Arabien und Kuwait, die als Geldgeber erhalten blieben). Internationale Kritik ließ Jammeh früher als geplant, nämlich 1996, wieder zu einer Zivilherrschaft zurückkehren. (Smolen-Wilson 2009:101) Bei den Wahlen 1996 gewann er nach dem Ausstieg aus dem Militär mit seiner neu gegründeten „Alliance for Patriotic Reorientation and Construction Partei“ (APRC) mit 55,8% der Stimmen. Bald aber wurde bemerkbar, dass auch Jammeh vor den Fehlritten, die Jawara das Präsidentenamt kosteten, nicht bewahrt blieb: Er begann Mitglieder der Djola (denen er selbst angehört) bei der Bekleidung wichtiger

Positionen im Staat zu bevorzugen, sozioökonomische Ungleichheit und politische Gewalt nahmen zu und auch Korruption machte vor ihm nicht Halt. (ebd.: 2009:103f) Smolen-Wilson verglich das Verhältnis von Demokratie und Entwicklung in Gambia in den Regierungszeiten von Jawara und Jammeh. Während sich ersterer für demokratische Werte eingesetzt hatte, wurde von 1990 bis 2007 eine demokratische Entwicklung stark behindert.

"Bezieht man sich auf einen weit gefassten, Menschen- und freiheitszentrierten Entwicklungsbegriff, muss festgestellt werden, dass die Bevölkerung Gambias in den Jahren der Unabhängigkeit (1956-1975) mehr Freiheiten und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten hatten als zwischen 1990 und 2007. Seit Mitte der 1990er Jahre ist sowohl die wirtschaftliche als auch politische Partizipation durch die repressive Politik Präsident Jammehs stark eingeschränkt." (Smolen-Wilson 2009:141)

Zur Situation der Menschenrechte in Gambia

Sicherheit im eigenen Land, Meinungs- und Pressefreiheit etc. sind wichtige Parameter für ein demokratisch geführtes Land. Da es in Gambia aber immer wieder zu starken Repressionen gegenüber Kritikern, Oppositionellen oder Journalisten kommt, ist es wichtig, kurz einen Blick auf die Menschenrechtssituation zu werfen. Verschiedenen Berichten zufolge kommt es in Gambia immer wieder zu Einschüchterungen, Internierung, Verhaftung, Folter, ungeklärten Todesfällen oder zum Verschwinden von Einzelpersonen. Korruption ist ein großes Problem, wobei hier öffentliche Personen, die eine Verbindung zur Regierung haben, nicht belangt werden. Auch Zwangsverheiratung Minderjähriger, Diskriminierung von Homosexuellen und Gewalt gegen Frauen kommt vor.

So ist in Gambia etwa die weibliche Genitalbeschneidung sehr weit verbreitet – bis heute besteht kein Verbot gegen die Durchführung. Obwohl es schwer ist, genaue Zahlen zu erheben, geben verschiedene Untersuchungen hohe Betroffenheitszahlen an. Das US Department of State spricht in seinem „Human Rights Report 2008“ von 60-90% der Frauen und Mädchen, die nach Schätzungen beschnitten werden; sieben der neun Bevölkerungsgruppen praktizieren Beschneidungsrituale an Mädchen. (US Department of State: Human Rights Report 2008) "The Female Genital Cutting Education and Network Programme" geht von der gleichen

Betroffenheitsrate aus, wobei alle vier Formen (im Alter von einer Woche bis 16 Jahren) durchgeführt werden.⁹ Besonders Angehörige der ethnischen Gruppen der Mandinka, Fula (Fulbe) und Serahule (Sarakole) praktizieren die Genitalbeschneidung, aber auch ein kleiner Teil der Wolof kennt diese Praktik.

Das US Department of State (US Dep. of St.) veröffentlichte in seinem "Trafficking in Persons Report 2009", dass Gambia Quelle, Transit- und Zielland für Menschenhandel sei, vor allem Kinder und Frauen wären betroffen und würden für Zwangsarbeit und Prostitution missbraucht. Europäischer Kinder-Sextourismus, der von den großen Hotels immer mehr in private Gästehäuser ausweicht, wird hier als Problem genannt. Buben werden darüber hinaus von religiösen Führern zum Betteln gezwungen. Während die gambische Regierung ein gewisses Engagement für die Bekämpfung des letzten Punktes erkennen lässt, wird in dem Bericht die geringe Verbesserung in der Bekämpfung der Prostitution von Mädchen und Frauen kritisiert. (US Department of State: Trafficking in Persons Report 2009)

Ein Punkt, der in Berichten des US Department of State positiv ausfällt, ist das Recht auf freie Religionsausübung in Gambia: Der Großteil der Bevölkerung bekennt sich zum Islam – 90% sind Sunniten. (Hier gibt es eine kleine Minderheit an Sufi-Orden.) Etwa 9 % der Staatsbürger sind Christen (hauptsächlich röm.-kath.) und weniger als 1 % haben indigene religiöse Ansichten. Interreligiöse Eheschließungen zwischen Anhängern des Islam und des Christentums kommen häufig vor. In manchen Gebieten findet man auch animistische, indigene Praktiken, die weiterhin neben der offiziellen Religionszugehörigkeit ausgeübt werden. Die Religionsfreiheit ist in der Konstitution Gambias festgeschrieben und wird auch so gelebt. Den einzelnen Religionen wird Respekt gezollt – es waren dem US Department keine Diskriminierungen aufgrund von religiöser Zugehörigkeit bekannt. Religionsunterricht in den Schulen ist für den Islam genauso wie für das Christentum ohne jegliche Einschränkung möglich. Extremistische Lehren, welche Gewalt propagieren, werden von staatlicher Seite aber abgelehnt. Es gibt zwei Quadi-Gerichte, die das islamische Gesetz in Ehestreitigkeiten, Scheidung und Erbschaftsfragen von gläubigen Moslems anwenden. (US Dep. of St.: Religious Freedom Report 2009)

⁹ Für genaue Definitionen siehe <http://fgmnetwork.org/intro/world.php#definitions> oder <http://www.who.int/mediacentre/factsheets/fs241/en/>

Amnesty International schreibt im Menschenrechtsbericht 2010, dass im Juli 2005 vor der Küste des Landes 50 Personen (die meisten aus Ghana) aufgegriffen und getötet wurden. Sicherheitskräfte aus Gambia wären in den Vorfall involviert gewesen, aber nicht unter Anweisung der Regierung. Ein weiteres öffentlich bekanntes Verbrechen ereignete sich im April 2000 und löste eine Fluchtwelle vieler junger Bürger aus Gambia aus: Nachdem der Student Ebrima Barry im März 2000 in Gewahrsam genommen und dort zu Tode geprügelt wurde, organisierte die Studentenvereinigung GAMSU Proteste. Dabei wurde auch die Vergewaltigung eines 13-jährigen Mädchens durch ein Mitglied des Militärs angeprangert. Bei der Demonstration starben zumindest 14 Personen. (US Dep. of St. 2001)

Die Presse- und Meinungsfreiheit ist in Gambia nicht gegeben. Nachdem der Herausgeber der unabhängigen Zeitung "The Point", Deyda Hydara, 2004 ein neues, restriktives Mediengesetz öffentlich kritisierte, wurde er kurz darauf ermordet. Der Fall ist bis heute nicht geklärt, und es wird vermutet, dass die Regierung dahinter steht. Ein anderer Journalist des "Daily Observer", Ebrima Manneh, der im Jahr 2006 verhaftet wurde, blieb bis 2010 verschwunden, obwohl die „ECOWAS Community of Court Justice“ seine Freilassung gefordert hatte. Dasselbe Schicksal ereilte einen Unterstützer der Oppositionspartei, Kanyiba Kanyie, der 2006 in Gewahrsam genommen wurde – sein Aufenthaltsort ist bis heute nicht bekannt. Sogar der Zugang zu Onlinezeitungen wie der „Freedom Newspaper“ und der „Gambia Echo“, die aus dem Exil betrieben werden, wurde im Land gesperrt – mehrere Journalisten sind untergetaucht. Der Herausgeber der "Independence Newspaper" berichtete nach seiner Festnahme 2006 von Misshandlungen durch Elektroschocks. (US Dep. of State 2011) Ende 2010 gab es laut des US Departments of State in Gambia 20 politische Häftlinge. Dr. Amadou Janneh wurde am 7. Juni 2011 festgenommen, weil er ein T-Shirt der NGO "Coalition for Change – The Gambia" besaß, dessen Aufdruck ein Ende der Diktatur Jammehs forderte. Er wurde zu lebenslanger Haft und Zwangsarbeit verurteilt. (Amnesty International 2012). Andere Personen, wie der frühere Verteidigungsminister Colonel Cham, der vermutlich den Putschversuch 2006 angeführt hat, bleiben verschwunden.

Ein Fall, der für viele von der Unzurechnungsfähigkeit des Präsidenten zeugt, passierte im März 2010, als Einwohner des Foni Kansala Districts vom Präsidenten der Hexerei bezichtigt wurden, welche er für die schleppende Entwicklung des

Gebietes verantwortlich machte. In Folge brachte man 1000 Personen aus dem Gebiet in ein Lager, begleitet von so genannten "witch hunters" (aus Guinea und Burkina Faso) und dem Militär. Dort wurden sie gezwungen, eine halluzinogene Flüssigkeit zu trinken und sich zur Hexerei zu bekennen. Die Einnahme dieses Getränkes löste Nierenprobleme aus und führte in sechs Fällen zum Tod. Die Verantwortlichen wurden aber (wie in fast allen aufgezählten Fällen) juristisch nicht belangt. (Amnesty International 2010)

Im August 2012 gab es ein weiteres trauriges Zeugnis für den Umgang der Regierung mit Menschenrechten: Nachdem Präsident Jammeh am Ende des Ramadan die Exekution aller zum Tode verurteilten Häftlinge (über vierzig) angekündigt hatte, kam es zu neun Hinrichtungen, die von der Regierung bestätigt wurden. Dies führte zu starker Kritik der internationalen Gemeinschaft – vor allem, weil die Todesstrafe seit 1984 nicht mehr angewandt wurde. (siehe BBC Online-Artikel vom 27.08.2012)

Generell sind sich Menschenrechtsorganisationen darüber einig, dass es in Gambia meist keine fairen Gerichtsverhandlungen mit adäquater Rechtsvertretung für die Angeklagten gibt und die Haftbedingungen sehr schlecht sind (unzureichende gesundheitliche Versorgung oder Folter sind alltäglich). Das juristische System arbeitet ineffizient und ist zudem überlastet – ohnehin wird es von der Bevölkerung als "aufdoktriertes", westliches System empfunden und nicht angenommen.¹⁰ (vgl. Davidheiser 2007:8,14). Richter werden oft grundlos entlassen, falls ihre gefällten Urteile nicht der Meinung der Regierung entsprechen. (US Dep. of State 2008)

Die Verletzungen gegen international anerkannte Menschenrechte finden auch Widerhall in der Zahl an Flüchtlingen, die Gambia verlassen. So waren im Jänner 2012 über 3500 Flüchtlinge und Asylwerber aus Gambia bei der UNHCR registriert. (UNHCR 2012) Folgende Tabelle soll einen kurzen Überblick über Flüchtlingsbewegungen aus Gambia in den Jahren vor meiner Feldforschung geben:

¹⁰ Davidheiser führte in seiner anthropologischen Studie mehr als 100 Interviews und Gespräche über Rechtspluralismus in der traditionellen Konfliktlösung und die (Nicht-) Akzeptanz von westlicher Jurisdiktion in Gambia.

Tab. 3: Refugees and Asylum Seekers from Gambia

1. Refugee population-main countries of asylum*

Year	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
Germany	--	--	--	--	--	--	167	180	120	1,041
United States	173	276	410	507	497	452	389	242	236	289
United Kingdom	20	25	40	40	125	150	165	188	191	202
Other	117	120	120	130	128	132	140	136	137	151
Total	310	421	570	677	750	734	861	746	684	1,683

2. Asylum applicants-main asylum countries

Year	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
United States	244	164	71	33	39	50	32	93	135	189
Austria	-	14	15	40	118	67	99	149	226	134
United Kingdom	200	125	45	30	50	65	130	100	110	110
Germany	100	71	39	27	27	26	31	56	63	79
Spain	7	5	1	3	2	4	9	48	108	67
Other	91	85	86	75	148	227	120	167	233	231
Total	642	464	257	208	384	439	421	613	875	810

* UNHCR estimates for most industrialized countries.

Quelle: UNHCR Statistic Yearbook 2005:339. Hervorhebungen stammen von der Autorin.

Die Zahl der Anträge auf Asyl war in fast allen angegebenen Ländern ab 1996 kurzfristig rückläufig, ist aber ab dem Jahr 2000 wieder angestiegen. In Österreich wurden, verglichen mit Großbritannien, ein großer Anteil dieser Asylanträge gestellt. In Spanien hingegen waren sie bis 2002 relativ gering, stiegen aber ab 2003 ebenfalls an. Nachdem Hein de Haas mittels empirischer Studien 2007 aufgezeigt hat, dass Spanien das mit Abstand beliebteste Zielland für gambische Migranten in Europa ist, sind diese niedrigen Zahlen von Asylwerbern vielleicht verwunderlich. Meine Annahme, dass Spanien entweder als Transitland fungiert oder es hier einfacher möglich ist, auch ohne legalem Aufenthaltsstatus Arbeit in der Landwirtschaft oder anderen Bereichen zu finden, hat sich durch diese Studie zum Teil bestätigt. Der informelle Sektor in Spanien ist im Bau- und Konstruktionsbereich wie auch in der Agrarwirtschaft und dem Dienstleistungssektor auf billige Arbeitskräfte angewiesen. (vgl. Hein Haas 2007:24,35) Offensichtlich ist ein Zusammenhang zwischen den Flüchtlingszahlen und den soeben genannten Repressionen in Gambia zu erkennen.

5. Migrationsforschung

Im Jahr 2010 lag die Zahl der Migranten weltweit gesehen bei 215,8 Millionen Menschen oder 3,2% der Weltbevölkerung, welche insgesamt 440 Milliarden US-Dollar an Remittances nach Hause schickten. Entwicklungsländer erhielten davon 325 Millionen US-Dollar, was durchschnittlich 10% des Bruttonationaleinkommens dieser Länder ausmacht. Der weibliche Anteil an der weltweiten Migration betrug 48,4%. Mit 16,3 Millionen sind Flüchtlinge nur ein kleiner Teil des Migrationsstromes (8%). Die Süd-Süd-Migration ist höher als die Süd-Nord-Migration, und auch bei den Flüchtlingen verbleibt der Großteil in "low-income countries". Der Nahe Osten und Nordafrika beherbergen dafür gleich 65% der weltweiten Flüchtlinge - Westafrika 17%. (Weltbank 2011:18)

Die Zahlen stammen aus demographisch/ökonomischen Forschungen im Feld der Migration. Neben diesen Aspekten bietet dieses Forschungsthema noch eine Vielzahl weiterer Teilbereiche, die von unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen untersucht werden. Migrationsforschung ist heute also ein interdisziplinäres Feld – auch wenn noch nicht immer fächerübergreifend geforscht wird. Viele der Theorien, die als Ausgangsbasis für Forschung fungieren, findet man in mehreren wissenschaftlichen Disziplinen. (vgl. Treibel 2003:17f) Deswegen ist eine Definition und Positionierung zu Beginn dieser Forschungsarbeit unerlässlich. Nach dem oben angeführten Überblick über aktuelle Zahlen zur globalen Situation der Migration werden hier zuerst die wichtigsten, grundsätzlichen Begriffe definiert. Den Ausdruck "Migrant" verwende ich so, wie er auch bei den Vereinten Nationen festgelegt ist:

*The UN "... defines 'migrant' as an individual who has resided in a foreign country for more than one year irrespective of the causes, voluntary or involuntary, and the means, regular or irregular, used to migrate."*¹¹

Khalid Koser unterscheidet in seiner Einführung zur Internationalen Migration zwischen freiwilliger/unfreiwilliger, politischer/ökonomischer und legaler/illegaler Migration. Er selbst verwendet "irregulär" anstelle des Begriffs "illegal", weil kein Mensch illegal sein kann und unabhängig von seinem Status immer Rechte hat.

¹¹ <http://www.iom.int/jahia/Jahia/about-migration/key-migration-terms/lang/en#Migrant>

Zudem schwingt eine negative Konnotation des Begriffs mit, der ihn mit illegalen Vergehen und Kriminalität gleichgesetzt.

"Der Begriff 'irregulärer Migrant' umfasst eine große Gruppe von Menschen, die ohne oder mit falschen Papieren in ein Land einreisen oder die nach ihrer regulären Einreise nach Ablauf der Aufenthaltserlaubnis bzw. der Arbeitserlaubnis in einem Land bleiben." (Koser 2007 nach Strasser, E. 2009:20)

In der Literatur wird auch der Begriff "undokumentiert" verwendet, der ebenso mehrfach auslegbar ist: Man wird ohne Dokumente aufgegriffen oder wird nicht behördlich registriert. (Koser 2007:54) Treibel nennt verschiedene Dimensionen von Migration: Der räumliche Aspekt unterscheidet zwischen interner (Binnenmigration) und internationaler oder interkontinentaler Migration. Die zeitliche Dimension legt fest ob die Wanderung temporär oder permanent stattfindet. Hier gibt es auch den Begriff der zirkulären Migration, der z.B. Arbeiter beschreibt, die wiederholt oder regelmäßig zwischen ihrem Herkunftsort und dem Arbeitsplatz hin- und herreisen. (vgl. Strasser, E. 2009:18) Die kausalen Aspekte geben an, ob ein Migrant freiwillig oder unfreiwillig migriert. (Treibel 2003:20) Letztere Unterscheidung ist sehr umstritten, da viele Faktoren eine genaue Zuordnung nicht ermöglichen und auch Entscheidungsprozesse die letztlich zur Migration führen, sehr vielschichtig sein können, Ursachen nie monokausal erklärbar sind. (Strasser 2009:18, Mückler 2001:116)

Die kausalen Gründe der Migration unterscheiden unter anderem, ob aus wirtschaftlichen Gründen, also als Arbeitsmigrant, oder wegen politischer Verfolgung die Heimat unfreiwillig verlassen wird. Diese Klassifizierung wird vor allem in den ökonomischen Migrationstheorien verwendet. Hier ist eine genaue Unterscheidung schwierig, weil immer mehrere Gründe zur Migration beitragen. Die Definition, wer als Flüchtling gilt und wer nicht, ist in der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 genau festgelegt. (ebd.: 2009:22) Es wird oft kritisiert, dass sozio-kulturelle Aspekte bei dieser Zuordnung von freiwilliger/unfreiwilliger Migration nicht berücksichtigt werden. Denn kausale Gründe für die freiwillige Migration umfassen bei weitem mehr als nur ökonomische Überlegungen. Menschen migrieren auch aus biographischen, politischen (hier nicht wegen Verfolgung) oder familiären Gründen. (vgl. Treibel 2003:21) Ausbildung an einem anderen Ort, Heiratsmigration (z.B. von Bangladesch

in Diaspora-Communities in England), das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung, Rückwanderung ins eigene Land oder aus Diasporagebieten in die "alte Heimat" wie beim Panafrikanismus oder Zionismus zählen ebenfalls dazu. Migration kann aber auch als Profilierung verstanden werden. Als Beispiel seien hier kurz die Soninke erwähnt, die am Senegal-Fluss in Mali leben, während der Kolonialzeit durch den Transsahara-Handel viel gereist sind oder in Gambia als saisonale Wanderarbeiter auf Erdnussfarmen tätig waren. Nach Ende der Sklaverei fanden sie weiterhin Beschäftigung durch Arbeitsmigration, die wiederum mit Freiheit gleichgesetzt wurde. Viele junge Männer gingen nach Frankreich um dort Geld zu verdienen. Die Kultur der Migration ist hier tief verwurzelt und wird in der Gesellschaft zur Norm, so dass es für junge Männer bei den Soninke selbstverständlich ist zu migrieren um zu arbeiten. (Jónsson 2008:5-8) Generell kann gesagt werden, dass der Begriff "Migrant" Personen erfasst, die sich in transnationalen Lebensrealitäten bewegen und von sehr unterschiedlichen sozialen und rechtlichen Bedingungen betroffen sind. (vgl. Koser 2007)

In dieser Forschungsarbeit wird der Begriff der irregulären Migration gegenüber den anderen bevorzugt. Angesichts der von Koser beschriebenen vielfältigen Möglichkeiten, wie aus legalen irreguläre Migranten werden können, und der Unmöglichkeit der genauen Überprüfung im Rahmen der empirischen Studie, wird hier generell kein Unterschied zwischen Arbeitsmigranten und Flüchtlingen gemacht. Dort, wo spezifische Daten zugänglich waren, kommen die Begriffe aber durchaus vor. Ein kurzer Überblick über die wichtigsten Konzepte in der Migrationsforschung gibt Einblick in Theorien, die in vielen Wissenschaftsdisziplinen angewendet wurden und werden:

Die "Neoklassische Migrationstheorie" in den 1960er und 70er Jahren betrachtet auf der Makroebene die Ungleichheit von Angebot und Nachfrage bei Arbeitskräften. Durch Lohnunterschiede kommt es zu Wanderbewegungen in Regionen, wo ein höheres Einkommen zu erwarten ist. Todaro meint, je größer diese Unterschiede, umso häufiger kommt es auch zu Migrationen. Gewinnmaximierung des Einzelnen steht im Mittelpunkt. Migration wird anhand von Push-Pull-Faktoren erklärt. Push-Faktoren sind z.B. Arbeitslosigkeit, Armut, ökologische Krisen usw. im Ursprungsland von Migranten, während sich Pull-Faktoren auf die motivierenden Aspekte im Zielland beziehen (hohes Einkommen, stabiles politisches Umfeld usw.) Portes und

Walton kritisieren die neoklassische Theorie, weil viele Fragen durch dieses Modell nicht beantwortet werden. Für Massey und Sassen sind Arbeitslosigkeit, Überbevölkerung und Armut (Push-Faktoren) ebenfalls unzureichende Erklärungsansätze für Migration. Aus dieser Kritik heraus entstand Ende der 1970er das vom Ökonomen Piore entwickelte Konzept des "Dualen Arbeitsmarktes". Er unterteilt den Arbeitsmarkt in zwei Segmente: primäre Arbeitsstellen mit gutem sozialen Status und sekundäre mit geringen Aufstiegschancen. Weil für letztere schwer Arbeitskräfte zu finden sind und die Art der Arbeit den sozialen Status definiert, rekrutiert man dafür Immigranten. Schlechtere Arbeitsplätze werden von ihnen deswegen akzeptiert, weil sie als temporär (z.B. von Gastarbeitern) verstanden werden und nicht mit dem sozialen Status gleichgesetzt werden. (vgl. Parnreiter 2005:38-39, Markom 2009:41-43)

Die Theorie der "New Economics of Migration" ist von Stark 1991 entworfen worden. Er hat Land-Stadt-Migration in Ländern des Südens erforscht und festgehalten, dass nicht das Individuum, sondern die gesamte Familie über die Migration entscheidet. Lohnunterschiede spielen hier keine Rolle, vielmehr geht es darum, nicht funktionierenden Märkten auszuweichen. Der Familienhaushalt wird als kapitalistischer Betrieb gesehen, der in ein Familienmitglied investiert um entweder neues Kapital zu gewinnen oder eine "Risikostreuung" im finanziellen Sinn zu schaffen. (Parnreiter 2005:40)

Die "Modernisierungstheorie" geht laut Kearney von einer dualistischen Betrachtungsweise der Stadt-Land-Konstellation aus und beschreibt die Entwicklungsprozesse zwischen urbanem und ruraalem Raum. Dichotome Begriffe wie "traditionell – modern", "entwickelt – unterentwickelt" prägen diesen Ansatz. Traditionelle Gesellschaften entwickeln sich zu modernen, indem sie migrieren. Das alte Gesellschaftsbild löst sich langsam auf, es kommt zur Urbanisierung und Entwicklung. Die "Dependenztheorie" hingegen übt Kritik an der Modernisierungstheorie und geht von einem Zentrum-Peripherie Modell aus, das für Unterentwicklung verantwortlich gemacht wird. Die Folgen von Kolonialisierung sind für Frank ein Grund für den negativen Entwicklungsprozess. (Markom 2009:43f) Die "Weltsystemtheorie/der Neomarxismus" geht davon aus, dass durch den kapitalistischen Bedarf an Arbeitskräften immer neues Migrationspotential geschaffen wird. Die Durchsetzung von Marktdynamiken wird positiv als Zeichen von

Entwicklung gesehen. Die Zerstörung traditioneller Produktionsformen wiederum ist negativ und führt in Folge zur Peripherisierung. Für Wallerstein ist der Staat für die Erzeugung von Migration verantwortlich, die durch den Einfluss von kapitalistischen Märkten entsteht. (Parnreiter 2005:40f)

Die Theorie der "Migrationssysteme" wurde 1970 von Mabogunje begründet, der rurale-urbane Migration in Afrika untersuchte. Migrationssysteme sind miteinander vernetzte Orte, die durch einen Austausch von Gütern, Dienstleistungen, Information usw. eine fortlaufende Beziehung zueinander unterhalten und so auch Migration begünstigen. Portes, Borosz und Kritz haben diesen Ansatz auf die Erforschung von internationaler Migration ausgeweitet. (Hein de Haas 2007:5-6)

Auch Parnreiter beschreibt die Theorie der Migrationssysteme/Migrationsnetzwerke. Dieser Ansatz behandelt nicht die Entstehung von Migration sondern den Prozess ihrer Reproduktion – Migrationsnetzwerke werden in Folge noch genauer behandelt. Aufbauend auf das Konzept der Migrationsnetzwerke entstand die Theorie der transnationalen Räume, die Migration als Folge von Globalisierung sieht und meist in anthropologischen Studien angewendet wird. (Parnreiter 2005:42) Ich verweise hier auf Punkt 4.1. in dem die Theorie genauer betrachtet wird.

Die erwähnten Pull- und Push-Faktoren werden laut Etzold in Anlehnung an die großen, klassischen Migrationstheorien in der geografischen Migrationsforschung sehr häufig angewendet. Es bleibt dabei aber bei Generalisierungen. Die ökonomischen Begebenheiten werden in der Entstehung von Migrationsprozessen berücksichtigt, nicht aber der historische Verlauf von sozialen oder politischen Hintergründen. (Etzold 2009:43) Auch Parnreiter kritisiert dieses Erklärungsmodell vehement als a-historisch und räumt ein, dass Dynamiken nicht beachtet werden, nicht differenziert wird. (Parnreiter 2000:26) Hein de Haas hat bei seiner empirischen Studie über Migrationsdynamiken in Westafrika ebenfalls festgestellt, dass Push-Pull-Faktoren als Erklärungsmodelle für Migrationsursachen nicht geeignet sind. Einer seiner wichtigsten Kritikpunkte ist, neben dem Unverständnis des nicht-linearen Charakters von Entwicklung und Migration, die Darstellung von passiven Migranten, die aufgrund makroökonomischer Krisen aus Afrika "gepusht" werden. Daneben betrachtet das Modell Ziele und Ambitionen von Migranten als konstant, ohne deren Veränderung durch neue Medien oder sozio-ökonomischer Entwicklung im Land zu berücksichtigen. (siehe Hein de Haas 2007:47-51)

Massey teilt die internationale Migration in vier Phasen: Die merkantilistische, industrielle, postindustrielle und die Periode begrenzter Migration durch Immigrationsgesetze. Seit den 1960ern sieht er Immigration als ein globales Phänomen. (Massey 2002:1) Repressive Einwanderungsbestimmungen und die Tatsache, dass Grenzen immer mehr geschlossen werden, verursachen enorm hohe Kosten und Risiken auf dem Migrationsweg, mit der Gefahr des Scheiterns – was zu einem Ressourcenverlust führen würde. Netzwerke vermindern dieses Risiko:

"Migration networks are sets of interpersonal ties that connect migrants, former migrants and non-migrants in origin and destination areas through ties of kinship, friendship, and shared community origin. They increase the likelihood of international movement because they lower the costs and risks of movement and increase the expected net returns to migration. Network connections constitute a form of social capital that people can draw upon to gain access to various kinds of financial capital: foreign employment, high wages, and the possibility of accumulating savings and sending remittances."
(Massey 1998:42)

Migrationsnetzwerke werden von Khalid Koser in ähnlicher Weise definiert. Er geht davon aus, dass Migrationen durch sie erst erheblich zugenommen haben und sich selbst reproduzieren. Es haben heute also mehr Leute als früher Bekannte, die ausgewandert sind. Als Konsequenz werden mehr potentielle Migranten in ärmeren Ländern mit Emigranten in reicheren Ländern verlinkt. Migrationsnetzwerke motivieren durch Informationen, die oft über moderne Kommunikationskanäle weitergegeben werden. Er werden Wanderungen finanziert, indem Geld an etwaige Migranten (Familienmitglieder oder Freunde) verliehen wird. Und schließlich unterstützen Kontaktpersonen in den Zielländern die Neuankömmlinge oft mit der Bereitstellung einer Unterkunft, bei der Knüpfung von Kontakten, der Suche nach Arbeit und anderen ökonomischen oder sozialen Belangen. (vgl. auch Atac 2012:267) Abhängig von der lokalen, historischen Entwicklung von Migration, den nationalen Gegebenheiten und gesetzlichen Rahmenbedingungen, sowie den sozio-kulturellen Traditionen der Migranten, kann die Art der Migrationsnetzwerke stark variieren. Beobachtet wurde, dass der Grad von Wohlstand im Zielland für das aktive Fortbestehen dieser Netzwerke nicht ausschlaggebend ist. Genauso zeigen Studien, dass die Eigendynamik der Migrationsnetzwerke schwer unterbrochen werden kann.

(Koser: 2007:36f) Der soziale Kontakt zur Heimat bleibt wegen solcher Netzwerke bestehen und die Wahrscheinlichkeit einer Kettenmigration wird erhöht. Nationalstaaten haben durch diesen eigenständigen Prozess aber weniger Möglichkeiten, Migration zu kontrollieren oder Immigration zu reduzieren. (Atac 2012:267) Migrationsnetzwerke können laut Atac Sende- und Empfängerländer auch voneinander abhängig machen:

" Es kommt zu struktureller Abhängigkeit in Auswanderungsländern, wenn der Export von Arbeitskräften und die damit verbundenen Remittances dazu beitragen, die Zahlungsbilanz zu verbessern, Arbeitslosigkeit zu senken und Bildungskapital zu sichern. Es kommt aber auch zu Abhängigkeiten in Einwanderungsländern wenn Migranten aufgrund einer hierarchischen Segmentierung des Arbeitsmarktes in spezifischen Sektoren arbeiten." (Atac 2012:267)

Massey ist der Meinung, dass Makro- und Mikroebene bei der Analyse von Migrationsursachen vereint werden müssen. Auch Haushaltserhebungen und Lebensgeschichten sind wichtig, um ein differenziertes Bild von Migrationsgründen erfahren zu können; denn: "I am myself and my circumstances." (Massey 2002:15)

5.1. Migrationsforschung aus Sicht der Kultur- und Sozialanthropologie

Auch die Kultur- und Sozialanthropologie (KSA) bezieht in der Migrationsforschung interdisziplinäre Aspekte mit ein. Ausgehend von der jeweiligen Forschungsfrage kommen verschiedene Theorien (etwa auch die oben beschriebenen) zum Einsatz. Was die KSA von der Wirtschaftswissenschaft, der Geographie, Soziologie usw. unterscheidet, ist ihre spezifische Herangehensweise an die Thematik. Das bis heute zentrale Anliegen der anthropologischen Migrationsforschung ist laut Strasser:

"Die Untersuchung von kulturellen und sozialen Prozessen, die durch Verbindungen über ethnische und nationale Grenzen hinweg auf lokaler und translokaler Ebene hervorgebracht werden." (Strasser 2012:36)

Veränderungsprozesse, die durch Wanderungen in den Entsende- und Aufnahmeländern ausgelöst werden, die Art von Beziehungen und Kontakten zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen aber auch zwischen den Emigranten

und ihren Familien werden erforscht. Diese Prozesse stehen, gemeinsam mit den Zusammenhängen zwischen lokalen Aktionsräumen und trans-lokalen/globalen Realitäten, im Zentrum des Interesses. (Armbruster 2009:54) Das Individuum steht dabei im Vordergrund – die qualitativen Forschungsmethoden ermöglichen tiefe Einblicke in Transformationsprozesse. Themen wie Identität, Umgang mit dem "Fremden", Integration und Interaktion in bzw. zwischen Gesellschaften vor Ort und Zuwanderern sind weitere wichtige Forschungsbereiche in der KSA. (Strasser, E. 2009:16)

Migranten werden in der Kultur- und sozialanthropologischen Forschung als selbständig handelnde Personen wahrgenommen, die sich innerhalb bestehender Strukturen bewegen und gleichzeitig von diesen kulturellen, sozialen und geschlechtsspezifischen Gegebenheiten geprägt werden. (Strasser, E. 2009:16)

Eine der frühesten Auseinandersetzungen mit der Thematik der Migration findet man beim Jesuitenpater Lafiteau, der im 18. Jahrhundert mit seiner Theorie des "Kulturelements" Kontakte von Irokesen mit anderen Ethnien untersuchte. Der Diffusionismus war im deutschsprachigen Raum bis in die 1940er Jahre vorherrschend und ging von einem gemeinsamen Ursprung aus, von dem aus sich Kulturelemente durch Wanderungen verbreiteten. (Markom 2009:30) Als Begründer der Migrationsforschung gilt aber, wie in anderen Sozialwissenschaften auch, Ravenstein, der in den 1880ern Gesetze der Migration formulierte und zu Urbanisierung in England forschte. (ebd.: 2009:31) Die KSA hat sich erst sehr spät mit der inter- und transdisziplinären Thematik der Migration befasst. Anfänge liegen in den ethnologischen "peasant studies", die sich ab den 1940ern mit Land-Stadt-Migration von Bauern und dem damit verbundenen Kulturwandel beschäftigten. (Strasser 2011:35) Eine vollständige Rekonstruktion der historischen Entstehung von Migrationsforschung in der KSA scheint mir hier zu weit gegriffen und für meine Forschungsfrage auch nicht notwendig. Eine der jüngsten Theorienentwicklungen ist aber sehr wohl relevant: Mit der Postmoderne in der Kultur- und Sozialanthropologie wurden Theorien des Marxismus oder von der neoklassischen Ökonomie beeinflusste Entwicklungstheorien vom Konzept der Globalisierung abgelöst, dem zwar keine einheitliche Theorie zugrunde liegt, das aber den konstruktivistischen Kulturbegriff neu aufgreift. Paradigmatisch für diesen Wandel gilt Appadurais Konzept der "global cultural flows"/"ethnoscapes" im transnationalen Raum oder die

Dekonstruktion vom Kulturbegriff von Ferguson/Gupta. (Six-Hohenbalken 2005:53, Armbruster 2009:62) Seit den 1990er Jahren hat sich der Transnationalismus in der KSA als ein zentraler Forschungsansatz etabliert.

"Transnationalismus rückte Beziehungen, die nationale Grenzen überschreiten und multiplen Migrationsgeographien folgen, in den Vordergrund und machte damit soziale Formen und Konsequenzen von Mobilität und Globalisierung als Alltagspraxis zugänglich." (Armbruster 2009:63)

Durch die transnationalen Ansätze bekam Migrationsforschung in der Theorie und Empirie einen höheren Stellenwert. (Strasser 2003:27) Die translokale Ethnographie, wie sie Amit in "Constructing the field" beschreibt, schließt mit der Verortung eines Untersuchungsfeldes in nicht abgegrenzte Territorien oder angenommene Kategorien daran an. (ebd.: 2003:85) Weitere wichtige Begriffe, die im Zuge des Transnationalismus entstanden, sind "transmigrants" (Glick-Schiller) oder "Kreolisierung" (Hannerz) und die Neukonzeption der Begriffe "Ethnizität" und "Nationalismus. (vgl. Six-Hohenbalken 2005, Strasser 2003)

Die Ethnohistorie erforscht als weiterer Teilbereich der KSA die Entstehung von Machtstrukturen, Differenzen und Marginalisierung mit den wichtigen Aspekten von Recht und Gerechtigkeit. Das Interesse liegt in der Wahrnehmung der Gegenwart mit Blick auf den historischen Konstitutionsprozess derselben. So werden durch das Verständnis um die Entwicklung sozialer Praktiken und Strukturen begründete Entscheidungsmöglichkeiten für zukünftiges Handeln möglich. (Gingrich/Zips 2003:282-289) In der Migrationsforschung untersucht die Ethnohistorie die Veränderungen ethnischer Beziehungen in Kolonialgebieten und die Einflüsse von kolonialen Strukturen auf die autochthone Bevölkerung. Migrationsprozesse können so historisch rekonstruiert werden (Mücke 2001:126)

"Die Ethnohistorie stellt durch ihre positive Einstellung zum Methodenpluralismus und das Fehlen dogmatisch vertretener Paradigmen ein brauchbares Werkzeug zur Untersuchung rezenter Migrationsentwicklungen dar." (Mücke 2001:130)

Portes und Borocz äußerten Ende der 80er Kritik an dem starren Push-Pull-Modell der neoklassischen Migrationstheorie mit der Annahme eines "homo oeconomicus". Sie meinen, die Bedeutung von sozialen und ethnischen Netzwerken ist für den

Migrationsprozess größer als die ökonomischen Aspekte. (Armbruster 2009:60) Treibel kritisierte die ausschließliche Anwendung dieses Modells ebenfalls und zitiert Feithen, die sagt, dass *"Wanderungsprozesse, die das Ergebnis komplexen menschlichen Verhaltens in sehr unterschiedlichen Entscheidungssituationen sind, kaum in einem allgemeingültigen Modell erklärt werden können."* (Feithen 1985:55 nach Treibel 2003:41)

So wie die Ursachen für Migration oft sehr vielschichtig sind, bedarf es auch bei der Erforschung von Migrationsprozessen differenzierter theoretischer Grundlagen. Als Ausgangspunkt für diese empirische Studie dient mir die Theorie der Migrationsnetzwerke, die im vorigen Kapitel besprochen wurde. Anhand derselben soll überprüft werden, ob Kontakte zu Freunden und Familienmitgliedern auch für die Emigration aus Gambia eine Rolle spielen. Eine entscheidende Frage ist für mich auch jene nach der Art der Kommunikation, die zwischen Migranten und Familien geführt wird und in der Netzwerktheorie eine große Bedeutung hat. In Anlehnung an die kultur- und sozialanthropologische Theorie des Transnationalismus, der ja die Kombination verschiedener Ansätze für die Erforschung von Entwicklung, Bedeutung und Reproduktion transnationaler Prozesse zulässt, sehe ich die Kommunikation zwischen den Akteuren im Ursprungs- und Zielland als einen solchen, neuen transnationalen Raum. Push- und Pull-Faktoren, die Migration auslösen, wären ein leichtes Erklärungsmodell, würde man die geschichtliche Dimension, also die Entstehungsprozesse von ökonomischen, sozialen oder politischen Gegebenheiten aussparen. Demnach schließe ich mich der Kritik an diesem Erklärungsmodell an. (Armbruster 2009:60, Parnreiter 2000:26, usf.) Die historische Entstehung gegebener Strukturen in Gambia selbst, der Entwicklungsprozess von Hierarchien und der politischen Landschaft sowie das Zustandekommen ökonomischer und sozialer Lebensbedingungen werden aber sehr wohl im Sinne einer ethnohistorischen Migrationsforschung betrachtet.

5.2. Migration in der Geschichte Afrikas

Es ist heute durch wissenschaftliche Forschungen belegt, dass die Wiege der Menschheit in Afrika liegt, von wo aus sich der Homo Erectus als eine ältere Menschenart vor etwa einer Million Jahren über verschiedene Teile Asiens und

Europas verbreitet hat.¹² Dabei gibt es nach Ansprenger zwei verschiedene Theorien. Eine besagt, der Homo Sapiens Sapiens habe sich aus dem Homo Erectus, ausgehend von Afrika, an verschiedenen Orten der Welt entwickelt. Die zweite Schule der Paläoanthropologie meint, die Entwicklung zum Homo Sapiens Sapiens habe vor etwa 200.000 Jahren in Afrika selbst stattgefunden. (Ansprenger 2007:10, Manning 2005:37)

Es gab und gibt am afrikanischen Kontinent aus unterschiedlichen Gründen laufend Wanderbewegungen größerer Bevölkerungsgruppen. Durch archäologische Funde und Forschungen von Sprachwissenschaftlern werden diese Bewegungen bestätigt. Durch neue technologische Errungenschaften wurde die Eroberung von neuem Terrain möglich. So war es möglich, nach dem Bau größerer Boote von Äthiopien 20 Kilometer nach Yemen überzusetzen. (Manning 2005:33) Als Auslöser für Wanderbewegungen werden einerseits d Bevölkerungswachstum, andererseits auch Klimaveränderungen genannt, die mit Pollenanalysen heute belegbar sind. (Curtin 1994:7) Die Bantuvölker, deren Ursprung von Linguisten im Kongobecken vermutet wird, sind z.B. zwischen 500 v. Chr. und 500 n. Chr. in das Gebiet der ostafrikanischen Seen, bis zum heutigen Mosambique und südlich davon bis ins heutige Südafrika gezogen. Eine Teilgruppe wanderte entlang des Kongobeckens zum westlichen Küstengebiet am Atlantik. In Nordafrika wiederum verbreiteten arabische Eroberer im 7. Jahrhundert gleichzeitig den Islam und ihre Sprache. (Ansprenger 2007:20) Migrationsbewegungen aufgrund des Transsahara-Handels mit Gold, Salz, Vieh und Agrarprodukten zeugen von den weitreichenden ökonomischen Beziehungen schon vor Ankunft der Europäer. (Kraler 2007:128)

Ansprenger schreibt, dass die wichtigsten afrikanischen Völkerwanderungen ca. bis zum Jahr 1000 n. Chr. stattgefunden haben. Danach kamen die Kolonialherren aus Europa, die neue Grenzen zogen. In den Jahren nach der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten kann eine neuerliche Verschiebung und Wanderung, teilweise ausgelöst durch Bürgerkriege und Arbeitsmigration, beobachtet werden. (Ansprenger 2007:22)

Ein Aspekt der afrikanischen Geschichte, der zu den (unfreiwilligen) Migrationsbewegungen gezählt werden kann, ist die Sklaverei, die schon vor der

¹² Khalid Koser schreibt, die Emigration fand zwischen 1,5 Millionen und 5000 v. Chr. statt und begann im Rift Valley, dem Ostafrikanischer Grabenbruch. (Koser 2007:1)

Ankunft der Europäer existierte. Es wird geschätzt, dass zwischen 650 und 1500 n. Chr. etwa sechs Millionen Sklaven auf den Sahara-Routen und weiter östlich nach Nordafrika und in den Nahen Osten verkauft wurden. (Mücke 2001:77) Dabei war der innerafrikanische Sklavenhandel des islamischen Nordens weniger wichtig als der im Römischen Reich. Auch in Kriegen zwischen afrikanischen Königreichen kam es zur damals legitimen Versklavung. Mit der europäischen Expansion Mitte des 15. Jahrhunderts¹³ wurden diese Strukturen für Arbeitskräftebeschaffung in den neu entstehenden Überseekolonien übernommen. Die Emigration durch den Atlantischen Sklavenhandel war die größte interkontinentale Bewegung vor dem 19. Jahrhundert und sehr wichtig für die Weltökonomie. (Curtin 1994:14f) Mücke spricht sogar vom Ausgangspunkt des heutigen Globalisierungsprozesses. (Mücke 2001:78) England ließ sich von 1651-1665 an der Mündung des Gambia River nieder um dort Handel zu betreiben. Mittelsmänner erhielten bei solchen Geschäften für Sklaven Alkohol und Waffen, wodurch es zu einer neuen Machtverteilung im Hinterland und zur Entstehung von Militär-Monarchien kam. (Ansprenger 2007:44-45) Dieser Umstand erklärt vielleicht den späteren Umgang von Führungspersonlichkeiten mit Macht.

Philip Curtin berechnete für seine Publikation "The Atlantic Slave Trade. A Census." von 1969 eine ungefähre Zahl der verschleppten Personen aus Afrika, auf die sich bis heute viele Autoren beziehen. Er kam auf eine Summe von 11 Millionen Menschen, die verschifft wurden, wovon etwa 9,5 Millionen überlebten. Professor Inikori von der Universität Zaira, Nigeria, schätzt aufgrund neuer Studien die Zahlen von Curtin als zu niedrig und geht von 14,5 Millionen Sklaven aus, die ihre Heimat verlassen mussten. (Ansprenger 2007:47) Nach dem gesetzlichen Verbot der Sklaverei zwischen 1878 und 1888 entstand eine neue Form von Arbeitsmigration, die Lohnarbeiter einerseits im landwirtschaftlichen Bereich für die Produktion von sogenannten "cash crops", andererseits für den Abbau mineralischer Rohstoffe wie Gold, Kupfer, Diamanten und anderen Mineralstoffen benötigte. Im Copperbelt in Nordrhodesien (heutiges Sambia) oder an der Goldküste (Ghana) fanden Lohnarbeiter als Arbeitskräfte schnell ein Einkommen. (Kraler 2007:134, De Haas 2007:8) Aufgrund der ökonomischen und gesellschaftlichen Neustrukturierung, die die ehemaligen Kolonialherren hinterließen, entstanden auch neue

¹³ Spanien hat als erstes Land 1502 begonnen Sklaven in die Neue Welt zu verschiffen. (Mücke 2001:80)

Migrationssysteme – z.B. jenes, das die westafrikanischen Sahelländer Mali, Niger und Burkina Faso mit der Elfenbeinküste und Ghana verbindet. (Kraler 2007:143)

Durch die Europäische Auswanderungswelle in den 1840er Jahren wurden afrikanische Länder auch zu Zielländern für Immigranten. Mit der Niederländischen Handelsgesellschaft, der "Oost-Indischen Compagnie", kamen etwa Europäer nach Südafrika. Andererseits entstanden durch neue militärische Taktiken und Waffen neue Reiche wie der Zulu-Staat im südlichen Afrika, dessen Konstituierung eine Fluchtwelle aus Natal zur Folge hatte. Während der Entstehung neuer Herrschaften kam es generell öfter zu exzessiver Migration. (Curtin 1994:27ff) Als Algerien in den 1960er Jahren einen Unabhängigkeitskrieg führte, wurde der Aspekt der Flüchtlingsbewegungen wichtiger. Seitdem sind Migrationen aufgrund von Konflikten und Unruhen angestiegen. Die UNHCR (United Nations High Commissioner for Refugees) registrierte 1964 noch 400.000 Flüchtlinge, im Jahr 1981 schon 3,5 Millionen, die internationale Grenzen passierten. Im Jahr 2005 gab es in Westafrika insgesamt 694.075 Flüchtlinge und Asylwerber. (Hein de Haas 2007:77) Auch die Arbeitsmigration aufgrund des Bedürfnisses nach besseren Lebensbedingungen stieg ab dieser Zeit deutlich an. In den 80ern waren die USA, die Schweiz und Westdeutschland oftmalige Zielländer. (ebd.: 1994:40f) Hein de Haas schätzt in seiner Studie über irreguläre Migration aus Westafrika, dass jährlich 65.000 bis 100.000 Afrikaner aus Subsahara-Afrika über den Landweg in die Maghreb-Staaten kommen. Er meint, davon würden nur 20-38% versuchen weiter nach Europa zu reisen. Geht man von diesen Schätzungen aus, wird ersichtlich, dass Binnenmigration in Afrika sehr häufig ist. Gerade in die Maghreb-Staaten sind aufgrund des Lohngefälles verglichen mit den Subsahara-Staaten schon lange Ziel für Arbeitsmigration, nicht nur als Transitland. Basierend auf seiner Studie nimmt er an, dass eine Zahl von etwa 25.000 irregulärer Migranten jährlich erfolgreich das Mittelmeer überquert. (Hein de Haas 2007:64-65) In Westafrika findet sich die höchste internationale Migrationsrate in Afrika. (Hein de Haas 2007:8) Urbanisierung und Binnenmigration spielen in Westafrika eine große Rolle. Im Jahr 2006 lebten 39% der Einwohner in den ECOWAS Mitgliedsstaaten im städtischen Gebiet. Es wird geschätzt, dass diese Zahl bis 2050 auf 75% anwachsen wird. (IOM 2010:240) In den Subsahara-Ländern bewegen sich 64% aller Migranten intraregional, meist als Arbeitsmigranten. (IOM 2011:86)

5.2.1. Ursachen für Wanderbewegungen

Die Motivation für Migration kann sehr unterschiedlich sein. Welche strukturellen Probleme in afrikanischen Ländern bestehen und zu Auslösern von Migration werden können und wie sie entstanden sind, wird hier kurz angeführt.

Der Sklavenhandel in Afrika hatte vielschichtige Auswirkungen auf die lokalen Lebensbedingungen. Als Folge der starken Bevölkerungsabnahme kam es zum Niedergang der lokalen Landwirtschaft, weil es weniger Arbeitskräfte gab und sich Menschen aus fruchtbaren Gebieten zurückzogen, um der Versklavung zu entgehen. Gleichzeitig wurden andere Handelszweige verdrängt – es gab etwa keine Märkte mehr für Handwerk. Die Herrschaft wurde in vielen Gebieten von "Warlords" übernommen, was die wirtschaftliche Entwicklung behinderte. Manchen Regionen brachte Sklaverei auch Reichtum und mehr Stabilität. Diese positiven Entwicklungen stellten aber eher die Ausnahme dar. (Mücke 2001:89-90) Die geringe Wettbewerbsfähigkeit vieler afrikanischer Staaten am heutigen, kapitalistischen Weltmarkt hat ihre Wurzeln laut Mücke in den übernommenen Strukturen der ehemaligen Kolonialsysteme. (Akinyemi 1999:173) Institutionen wurden unreflektiert übernommen, Eliten bereicherten sich dank ihrer Position. Die Wirtschaftspolitik, die auf kolonialen Interessen aufgebaut war, konzentrierte sich auf Primärgüter, die geringe Wertschöpfung erzielten, und war von Importen (die oft aus den "Mutterländern" der ehemaligen Kolonien kamen) abhängig. (Meyns/Nuscheler 1993: 35)

"Die Migrationsgeschichte des subsaharischen Afrika im 19. und 20. Jahrhundert ist ein Spiegel der weitreichenden gesellschaftlichen Transformationen seit Beginn der europäischen Expansion und der sich verändernden Position Afrikas im 'Weltsystem' und seiner politischen, sozialen und ökonomischen Marginalisierung." (Kraler 2007:147)

Konnten afrikanische Bauern bis ca. 1970 die Ernährung der Bevölkerung durch lokale Produktion sichern und teilweise sogar Gewinn aus den "cash crops" schlagen, wurde durch ein rapides Bevölkerungswachstum am afrikanischen Kontinent und unbeständige Wetterbedingungen mit Dürreperioden die

Eigenversorgung mit Nahrungsmitteln immer schwieriger.¹⁴ (Ansprenger 2007:105) Als die OPEC Mitte der 70er den Ölpreis stark anhub, hatte das auch negative Auswirkungen auf die Infrastruktur und das Transportwesen, das in ganz Afrika hauptsächlich über die Straßen abgewickelt wurde. Kredite wurden aufgenommen um Importe und die Wirtschaft finanzieren zu können. Dies zog Anfang der 80er Jahre – auch wegen der niedrigen Rohstoffpreise am Weltmarkt – eine Verschuldung vieler Staaten nach sich. (ebd.: 2007:106)

Die Weltbank und der Internationale Währungsfond (IWF) reagierten mit Strukturanpassungsprogrammen (SAP), die sie mit den afrikanischen Regierungen aushandelten. Das hieß für die Regierungen, Einsparungen zu tätigen, auch im Bildungsbereich. Geringere Landwirtschafts- und Industrieproduktionen, ein Exportmangel, das Fehlen öffentlicher Infrastruktur und einer funktionierenden staatlichen Planwirtschaft waren neben der hohen Schulden weitere Gründe für die Organisation of African Union¹⁵ (OAU), diesen Stabilitätsprogrammen zuzustimmen.

"Das Sanierungsrezept ist im Grunde überall gleich und zum Teil auch in Deutschland seit 1990 bekannt: Privatisierung von Staatsbetrieben, Abspecken der Staatsausgaben vor allem für Personal (weniger für Waffenkäufe), Deregulierung von Dienstleistungen. Für Afrika kam noch hinzu Liberalisierung des Außenhandels und Abwertung der Währung (um die Exporte auf dem Weltmarkt zu verbilligen.)" (Ansprenger 2007:108)

Die Probleme wurden damals vorwiegend als postkoloniale oder weltwirtschaftliche analysiert. Bei der Umsetzung der SAP blieben sozio-kulturelle Gegebenheiten oder institutionelle Schwächen aber unberücksichtigt, wodurch diese scheiterte. So gingen die 80er trotz Umsetzung der SAP nicht als erfolgreiche "Agenda of Action" sondern als das "verlorene Jahrzehnt" in die Geschichte der Entwicklungszusammenarbeit ein. (Meyns/Nuscheler 1993:15ff,34) Akinyemi geht sogar so weit, die Strukturanpassungsprogramme der Weltbank und des IWF für Verletzungen von Menschenrechten und politische Destabilisierung in Afrika verantwortlich zu machen und fordert eine regionale Integration afrikanischer Staaten zugunsten einer unabhängigen langfristig positiven Entwicklung. (Akinyemi 1999:186)

¹⁴ Von 1950 bis 2006 gab es ein Bevölkerungswachstum von 200 auf 840 Millionen Einwohner am afrikanischen Kontinent.

¹⁵ seit Mai 2001 African Union (AU)

Gemessen am Human Development Index (HDI) war die Entwicklung in Subsahara-Afrika zwischen 1960 und 1992 durchaus positiv. Der Lebensstandard und die Alphabetisierungsrate sind gestiegen. Doch die Wirtschaftsentwicklung baute auf Krediten auf und ging nur langsam vor sich – die Industrialisierung blieb gering, die Arbeitslosigkeit stieg und die Länder wurden zusehends wirtschaftlich marginalisiert. Im Jahr 1993 machte der Schuldendienst der Länder durchschnittlich 21,3% der Exporteinnahmen aus. Dazu kamen weiterhin Schwierigkeiten in der Eigenversorgung mit Nahrungsmitteln durch die Spezialisierung auf "cash crops", eine geringe Differenzierung der Wirtschafts- und Handelssparten, Konflikte und umweltbedingte Krisen. (Ebermann 1996:29-31)

Aus ökologischer Sicht ist in afrikanischen Ländern das rasante Städtewachstum problematisch, weil die Schaffung neuer Strukturen in der Abfall- und Abwasserentsorgung nicht in derselben Geschwindigkeit passiert.¹⁶ Gummi, Plastik und anderer Müll wird oft auf offenen Plätzen verbrannt, was mit ersterem Punkt Auswirkungen auf Hygiene und Gesundheit der Menschen hat. Auch das Bewusstsein über die Gefahr der Desertifikation durch Abholzung ist oft nicht gegeben. (Stiglbauer 1996:217-219) Während der 80er Jahre kam es sogar so weit, dass für die Gewinnung ausländischer Devisen Giftmüll aus Europa deponiert wurde. (Meyns/Nuscheler 1993:29)

Im Gesundheitsbereich ist eine neue Herausforderung in der jüngsten Geschichte Afrikas neben Malaria und anderen Infektionskrankheiten der Kampf gegen HIV/Aids. 2006 lebten zwei Drittel aller weltweit infizierten Menschen im Afrika südlich der Sahara. (Ansprenger 2007:111) Darüber hinaus werden Entwicklungspotentiale nicht gesehen und Investitionen aus dem Ausland wegen Korruption oder Bürgerkriegen nicht getätigt. (ebd.: 2007:108) Eine Ausnahme bildet hier China, das sich in den letzten Jahren einen großen Vorsprung am Kontinent "erkauft" hat.

All diese Aspekte sollen Afrika nicht in die alte Opfer-Rolle drängen, in der es jahrzehntelang von europäischen Geldgebern und Entwicklungshelfern gesehen wurde. Viele der angesprochenen Punkte sind im Begriff einer langwierigen Umstrukturierung, die durch den historisch gesehen relativ jungen Demokratisierungsprozess noch nicht abgeschlossen ist.

¹⁶ Zur weiteren Lektüre siehe Chevron 2002: Umwelt und Urbanität in Westafrika.

5.2.2. Land- Stadt- Migration

Vor der Kolonisierung Afrikas gab es nur wenige urbane Zentren, die fast alle in Nordafrika oder islamischen Sultanaten in Westafrika lagen. Als durch die Ankunft der Europäer Städte als Handels- und Verwaltungszentren zu wachsen begannen, gab es für die afrikanische Bevölkerung aus Furcht vor politischer Mobilisierung meist noch Zugangsbeschränkungen, wogegen Händler aus Libyen, Indien oder Nordafrika freien Zugang hatten. Ab Ende der 1930er konnte diese kontrollierte Urbanisierung aber nicht mehr aufrecht erhalten werden, und die Städte begannen erheblich zu wachsen. (Kraler 2007:1423) Laut Gächter haben nahezu alle Migrationsbewegungen ihren Ursprung in der Landwirtschaft. Ausgangspunkt dafür ist die Transformation, die seit dem 18. Jahrhundert in allen Gesellschaften mehr oder weniger schnell von statten geht. Arbeitsmärkte, in denen ursprünglich etwa 70% der Bevölkerung in der landwirtschaftlichen Produktion tätig waren, erfahren aufgrund modernerer Techniken und des daraus resultierenden Anstiegs der Arbeitslosigkeit eine Umschichtung. Menschen ziehen in die Städte um dort Beschäftigung zu finden. Neben dem rückläufigen Bedarf an Arbeitskräften entsteht durch Konkurrenz am Markt ein Preisdruck, der durch geringe Löhne an die Arbeiter weitergegeben wird. So entsteht ein niedriges Pro-Kopf-Einkommen das schließlich zur Landflucht führt. (Gächter 2000:157)

Modernisierungstheoretiker sind in den 1960ern davon ausgegangen, dass Urbanisierung die Bedingung für Entwicklung ist. Als Push-Faktoren wurden ungenügende Versorgung mit Wasser, Energie und geringes Einkommen als Existenzbedrohung gesehen. Dem standen die Möglichkeiten der Bildung, Arbeit, medizinischen Versorgung und des Konsums im städtischen Raum gegenüber. (Holley 1996:77) Eine weitere Annahme in der Modernisierungstheorie war, dass die geschlossenen Kommunikationssysteme in traditionellen Gesellschaften Entwicklung behinderten. Die Empathie für einen neuen Lebensentwurf, der durch die Migration in Städte Bildung und den Konsum von Massenmedien ermöglichte, ließ nicht lange auf sich warten. Kritiker meinen jedoch, dass gerade solche Medien oft vom Staat monopolisiert und missbraucht werden und nur eine eingeschränkte Informationswiedergabe geschehe. Urbanisierung ist in ihren Augen eine Flucht vor Armut, ohne wirkliche Teilhabe an der Zivilisation zuzulassen. (ebd.: 1996:79-80) Der informelle Sektor ist manchmal die einzige Möglichkeit, nach der Zuwanderung in

Städte Arbeit zu finden. Diese ist geprägt von schlechter Bezahlung, mangelnder sozialer Sicherheit, und dem Fehlen von gewerkschaftlicher Vertretung. Obwohl nur eine geringe Qualifikation für den arbeitsintensiven informellen Sektor erforderlich ist, werden mit großer Kreativität Nischen gefunden, in denen die Menschen ihre Dienstleistungen oder Produkte vermarkten. In Südafrika führte der informelle Sektor aufgrund der Segregation schwarzer und weißer Bevölkerung und der darauf folgenden Apartheid zu einer dualistischen Ökonomie und einer zirkulierenden Wanderarbeit zwischen Homelands und den Townships rund um die weißen Zentren. (Holley 1996:80)

Neben der Land-Stadt-Migration findet auch grenzüberschreitende, saisonale Arbeitsmigration statt. 1960 gab es mehr als 600.000 Menschen, die innerhalb des tropischen Afrika grenzüberschreitend Arbeit gesucht haben. Einwohner der westafrikanischen Savanne sind abhängig von natürlichen Ressourcen und Niederschlägen und deshalb viel in Bewegung – während der Trockenzeit, die sechs Monate dauert, gibt es für viele keine Arbeit. Beschäftigungsmöglichkeiten werden dann in umliegenden Städten oder der Landwirtschaft gesucht – auch wenn die Arbeitsstätten in benachbarten Ländern liegen. Aus Burkina Faso sind viele Arbeiter zu den Kakaobauern nach Ghana gependelt und haben sich mittlerweile teilweise dort niedergelassen. (Curtin 1994:37)

Verstädterung ist ein globales Phänomen und betrifft nicht nur afrikanische Länder. Zwei Weltkriege und weitere kleinere Kriege lösten Flüchtlingswellen aus und haben zur Urbanisierung beigetragen. 1990 lebte die Hälfte der Weltbevölkerung in Zentren mit 20 Millionen Einwohnern. Im Jahr 2000 zählten dazu zum Beispiel Bombay, Mexico City, Istanbul, Sao Paulo, New York und Tokio. (Manning 2005:157) Afrikanische Städte wie Kairo, Lagos oder Kinshasa reihen sich langsam in diese Liste ein.

5.2.3. Interkontinentale Migration aus Westafrika

Für Curtin begann die typisch afrikanische Migration mit Beginn der Kolonialzeit. Danach hat sich der politische Einfluss auf Migrationsbewegungen erheblich verändert. War es zuvor noch möglich, ohne große Hindernisse auf Reisen und Arbeitssuche zu gehen, so schränkten viele Einreiseauflagen die Mobilität in der neu erlangten Freiheit nach Ende der Kolonialzeit stark ein. (Curtis 1994:39) Bis in die

1930er Jahre Jahren zog es viele Einwohner aus den Maghreb-Staaten (Algerien, Marokko, Tunesien, Mauretanien, Libyen) nach Frankreich/ wurden als billige Arbeitskräfte rekrutiert.. (ebd.: 1994:38, Stacher 2007:152) Mittlerweile sind diese selbst nicht nur zu Transitländern, sondern auch zum Ziel vieler Migranten geworden. (Koser 2007:8)

Vor 1980 migrierte eine geringe Zahl an Studenten und hoch qualifizierten Arbeitskräften von Westafrika nach Europa und Nordamerika. Nigeria war neben anderen Staaten wichtig für die interregionale Arbeitsmigration. Als deren Wirtschaft stagnierte, fanden sich vermehrt Ziele in Europa, den USA, Süd- und Nordafrika. Libyen sei hier im Besonderen erwähnt, weil dem Staat innerhalb der Etablierung neuer Migrationsströme eine bedeutende Rolle zufiel. In den 90ern kamen Arbeiter aus Westafrika um auf den Ölfeldern zu arbeiten. Libyen praktizierte durch seine Abhängigkeit von Arbeitsmigranten eine sehr liberale Einwanderungspolitik, die immer mehr Menschen anzog. Ab den 90ern wurden die Einwanderungsbeschränkungen in europäischen Ländern restriktiver. (Hein de Haas 2007:15) Das Schengen-Abkommen z.B. trat 1995 in Kraft und führte die Visapflicht ein. Das Schengener Informationssystem (SIS), das zeitgleich gegründet wurde, entwickelte sich später zum Visa-Informationssystem (EURODAC) weiter, das eine Datenbank mit Fingerabdrücken von Migranten/Flüchtlingen anlegt. Zuständigkeiten einzelner Staaten in Asylfragen regelt seit 1997 das Dubliner Abkommen. (Etzold 2009:68-72) Visabestimmungen waren auch für Migranten aus den Maghreb-Staaten neu. Unqualifizierte Arbeiten in Nordafrika wurden hauptsächlich von Arbeitern aus dem Süden verrichtet und nicht von den Libyern selbst. Diese Umstände und der Wunsch nach höheren Gehältern bewogen die Menschen in Nordafrika dazu, mit Booten nach Europa aufzubrechen. Schlepper wussten um die alten Handelsrouten in der Wüste und verbanden das Transsahara- mit dem Europäisch-Mediterranen Migrationsnetzwerk. (Hein de Hass 2007:12-15)

Nordafrika war Mitte der 1980er Jahre am aktivsten in der interkontinentalen Migration. So lebten zu der Zeit bei einer Einwohnerzahl von 22 Millionen in Algerien eine Million Menschen Algerier in Übersee, hauptsächlich in Frankreich. Ende der 80er Jahre gewann die afrikanische Emigration nach Europa an großer Bedeutung. 1985 kamen etwa 10% der Immigranten in Belgien und den Niederlanden aus afrikanischen Ländern. (Curtin 1994:42, Kraler 2007:126)

Libyen, dem 1992-2000 ein UN Embargo auferlegt wurde, startete im Jahr 2000 eine radikale Anti-Immigrationspolitik.¹⁷ Arbeitsmigranten wurden der Verbreitung von Kriminalität und HIV beschuldigt, was zu Spannungen führte. Es kam zu Gewaltakten gegen Migranten aus Subsahara-Afrika, die daraufhin zahlreich das Land (oft nicht freiwillig) verließen. Es kam sogar zu illegalen Abschiebungen in die Sahara. (Etzold 2009:94) Die Wiederaufnahme in die internationale Staatengemeinschaft war laut De Haas mit ein Grund dafür, dass Libyen – das ja nach wie vor wirtschaftlich von Arbeitsmigranten abhängig war – die strenge Immigrationspolitik westlicher Länder übernahm. Migrationsrouten wichen auf die Nachbarstaaten aus und wurden daraufhin differenzierter. (Neben der Transsahara-Route gab es zuvor schon viele weitere, etwa an der Atlantikküste nach Norden oder über den Nahen Osten nach Europa.) Es verließen nun vermehrt Boote aus Algerien, Marokko und Tunesien die Küsten. Irreguläre Migration findet auch weiterhin von Libyen aus über Lampedusa oder Malta nach Italien statt, oder es wird versucht in die spanischen Enklaven Ceuta und Melilla in Marokko zu gelangen. (Hein de Haas 2007:16) Wer das Glück hat ein Visum zu bekommen oder es sich leisten kann, sich bei dessen Absage falsche Dokumente zu besorgen, reist per Flugzeug. Andere sind Monate bis sogar Jahre unterwegs und müssen an Knotenpunkten Halt machen um Geld für die Weiterreise zu verdienen. Seit 1999 wurden die Kontrollen an der Straße von Gibraltar verstärkt, was die Migrationswege bis hin zum Nordwestpazifik ausweitete. 2001 starteten Boote von Mauretanien aus zu den Kanarischen Inseln, und seit auch hier die neue Grenzschutzagentur FRONTEX (gegründet 2004) patrouilliert, fahren Migranten mit Booten von Nordafrika nach Sardinien oder vom Senegal aus mit "cayucos" ins offene Meer und dann auf das nördliche Sardinien zu. Durch die Sperre des Suezkanals als Migrationsweg nach Europa (2002) finden sich sogar Chinesen, Pakistani oder Inder unter den Afrikanern, die die asiatische Route nicht mehr nutzen können und von Westafrika den "boatway" nehmen. (Hein de Haas 2007:17f, Stacher 2007:163)

Die Sperrung des marokkanischen Südkanals (von hier aus brauchte man ein bis drei Tage nach Spanien) löste 2006 den Sturm auf Ceuta und Melilla aus. Durch diesen Vorfall wurden die Grenzen noch mehr abgeschottet und der Ausgangspunkt für die Atlantikroute verlagerte sich erstmals nach Mauretanien (vier bis acht Tage

¹⁷ Nähere Informationen dazu siehe <http://www.guardian.co.uk/uk/2003/sep/12/lockerbie.libya>

Fahrzeit). Das plötzliche Ansteigen der Migrantenzahl, die von nun an diesen Weg nutzte, wurde offensichtlich, als von Oktober 2005 bis April 2006 etwa 600 Leichen an die Küste von Nouadhibou in Mauretanien angespült wurden. Seit man im Mai 2006 Mittelsmänner im Senegal verhaftete, starten auch Boote aus der Casamance, dem südlichsten Teil des Landes. Auf den Kanarischen Inseln landeten allein im Jahr 2006 22.828 Menschen (davon 1.214 Gambier). Im Juli 2006 wurde angesichts der größer werdenden Herausforderung für den europäischen Grenzschutz die Rabat-Konferenz von europäischen und afrikanischen Staaten abgehalten. Es wurden Rückkehrabkommen ausgehandelt und Geldzusagen für die Mitarbeit der nordafrikanischen Länder in der Höhe von 2,5 Millionen jährlich gemacht. (Etzold 2009:129-134)

De Haas betont, dass Schlepper im westafrikanischen Migrationskontext wenig vorkommen; auch "Trafficking"/Menschenhandel ist nur im Fall von nigerianischen Frauen, die als Prostituierte nach Italien gebracht werden, wirklich gut dokumentiert. Es operieren vielmehr kleine, lokale Netzwerke, die mit korrupten Grenzbeamten zusammenarbeiten und die Migranten immer nur über Teilstrecken begleiten/vermitteln. (Hein de Haas 2007:25) Die Migranten selbst sind weniger hoch gebildet als in postkolonialen Wanderbewegungen und sind auch nicht so wohlhabend. Meist kommen sie aus urbanen Gebieten, aber selten aus den ärmsten Schichten. Der Großteil der Auswanderer ist männlich und hat zumindest eine sekundäre Schulausbildung genossen. Die Zahl der Frauen und Kinder in der westafrikanischen Migration steigt allerdings. Die Entscheidung zur Migration ist meist eine individuelle, aber die Finanzen dazu werden von der gesamten Familie getragen. Bekannte und Verwandte, die schon migriert sind, bestimmen durch die Bereitstellung von Informationen und anderen Hilfestellungen die Zielländer. De Haas folgert aus diesen Strukturen, dass relative Armut und der Zugang zu finanziellen und sozialen Ressourcen Migration bestimmen. (Hein de Haas 2007:22, 27-29)

Migranten aus Westafrika finden sich zu 62% in Europa und Nordamerika wieder. Dennoch ist die intraregionale Migration in Westafrika selbst von größerer Bedeutung. (ebd.: 2007:8)

In Gambia haben 2010 nach Angaben der Weltbank 64.900 Emigranten das Land verlassen, um vor allem in die Zielländer Spanien, Senegal, Großbritannien,

Deutschland und die USA zu ziehen. Die Zahl der Emigranten machte 3,7% der Gesamtbevölkerung aus. Im Gegenzug kamen im selben Jahr 290.100 Immigranten (16.6% der Bevölkerung) vor allem aus Nachbarländern nach Gambia – davon waren 50,5% Frauen und 4,9% Flüchtlinge. (Weltbank 2011:121)¹⁸

Ein Schließen der Grenzen hat in der Migrationsgeschichte Westafrikas nur eine Verlagerung der Routen und ein Ansteigen von Gewalt gegen Subsahara-Migranten in nordafrikanischen Ländern nach sich gezogen. Dadurch dass viele Aufnahmeländer im südlichen Europa auf günstige Arbeitskräfte angewiesen sind, wird der Zustrom aus afrikanischen Ländern nicht versiegen. (Hein de Haas 2007:61,65)

6. Methodische Grundlagen in der KSA

In der KSA gibt es ein breites Spektrum von angewandten soziowissenschaftlichen Methoden: Neben der grundlegenden wissenschaftlichen Literatur und den aktuellen Forschungsbeiträgen, die natürlich in jede wissenschaftliche Arbeit mit einfließen, findet man zahlreiche Datenerhebungsmethoden wie Interviews, kognitive Methoden, Archivarbeit, ethnodemografische Methoden, Arbeit mit Film und Video, Fotografie usw. Im Vordergrund steht nach wie vor die ethnologische Feldforschung mit der Teilnehmenden Beobachtung, welche von Bronislaw Malinowski 1915 – 1918 auf den Trobriand-Inseln begründet wurde.¹⁹ Während der Dauer der Feldforschung werden verschiedene Verfahren und Techniken der Datenerhebung, je nach Fragestellung kombiniert. Eine richtige Unterscheidung von qualitativen (inhaltliche Analyse) und quantitativen (etwa für statistische Auswertung) Erhebungsmethoden gibt es heute nicht mehr, wobei die qualitativen Aspekte doch noch mehr Gewicht haben.

"Das Verhältnis von Theoriebildung und Beobachtungsdaten betreffend gehen Ethnologen in ihren Forschungen im allgemeinen 'induktiv' vor. Das heißt, sie schließen vom Besonderen, von erfahrbaren Einzelfällen, auf das Allgemeine.

¹⁸ Jahr 2000: Emigranten: 56.762/4,3%; Immigranten: 321.739/17,6% bei 1,3 Millionen Einwohnern Die höheren Zahlen an Migranten werden durch das große Bevölkerungswachstum ausgeglichen, wodurch der Prozentsatz der Bevölkerung etwa gleich hoch ist wie im Jahr 2010. (Zahlen für 2000 siehe Hein de Haas 2007:28)

¹⁹ Malinowski Bronislaw: Argonauts of the Western Pacific. London. 1922

Aus Beobachtungen werden also Theorien abgeleitet. Ein reiner Induktivismus wird aber mittlerweile abgelehnt und ist auch in der Wirklichkeit kaum vorzufinden." (Beer 2003: 12)

Wichtig ist ein zielgerichtetes, theoriebegleitetes und begründetes Vorgehen, das die verwendeten Methoden in der Forschung rechtfertigt, sowie die Erfassung von Gesamtzusammenhängen. (vgl. Beer 2003:11f) Während der Formulierung der Forschungsfrage sollte man sich klar darüber sein, dass diese fast nie endgültig ist, sondern sich im Laufe der Forschungsarbeit verändern kann. Amit meint, die Stärke der Anthropologen ergäbe sich gerade aus ihrer Flexibilität und Offenheit für Veränderungen. Man wäre kein Anthropologe, wäre man nicht anpassungsfähig! (Amit 2000:17) Das Forschungsfeld per se gibt es nicht – es wird immer konstruiert und hängt dabei von den professionellen, finanziellen und auch konzeptuellen Ressourcen sowie von persönlichen Kontakten und Vorerfahrungen ab. Genauso ist es aber meist nicht einfach, "das Feld" nach der Erhebungsphase wieder vollständig zu räumen, weil es Teil der eigenen Biografie geworden ist. (ebd.: 9) Kontakte bleiben oft über lange Jahre erhalten!

Wie sehr man schlussendlich partizipieren kann, ist abhängig von den verschiedenen Beziehungen zu den Kontaktpersonen, welche entweder als Vermittler fungieren oder selber in die zu erforschenden Aktivitäten eingebunden sind, die es zu beobachten gilt. (Amit 2000:2)

Clifford Geertz bezeichnet die Ethnographie als dichte Beschreibung, als eine Datensammlung von zumeist vielfältigen, sich überlagernden und miteinander verwobenen Vorstellungsstrukturen in einer Gesellschaft, die fremdartig sind und erfasst werden müssen. Das menschliche Verhalten ist für ihn immer symbolisches Handeln, dessen Bedeutung wir analysieren. (Geertz 1997:15). Eine Kultur zu untersuchen heißt also Vermutungen über die Bedeutung von beobachtetem Verhalten anzustellen, diese zu bewerten und daraus letztendlich Schlüsse zu ziehen. (ebd.: 30) Bei der Deutung von Handlungsmustern darf aber nicht auf den Forscher selbst vergessen werden:

"Die bewusste Wahrnehmung und Einbeziehung des Forschers und der Kommunikation mit den 'Beforschten' als konstitutives Element des Erkenntnisprozesses ist eine zusätzliche, allen qualitativen Ansätzen

gemeinsame Eigenschaft: Die Interaktion des Forschers mit seinen 'Gegenständen' wird systematisch als Moment der 'Herstellung' des Gegenstandes selbst reflektiert" (Habermas 1964 nach Flick et.al. 1995:4)

Auch Ethnologen kommen also um die kritische Selbstreflexion während des gesamten Forschungsprozesses nicht umhin. Mit der Zeit verschwimmen die Grenzen aber mehr und mehr zu den verwendeten Erhebungsmethoden in anderen wissenschaftlichen Disziplinen, wie der Volkskunde, Politikwissenschaft, Soziologie, Psychologie oder den Geisteswissenschaften. (Fischer 2002:22)

6.1. Die ethnologische Feldforschung

Wie schon oben erwähnt stellt die ethnologische Feldforschung das zentrale methodische Vorgehen in der KSA dar. Justin Stagl schreibt in seinem Beitrag zu Hans Fischers gesammelten Erfahrungsberichten in der Feldforschung über eine sogenannte Feldforschungsideologie – nicht ohne einer gewissen Ironie: Die erste eigene Feldforschung wird oft dargestellt als Bewährungsprobe in der Ethnologenzunft – es kommt zur Bildung einer neuen Identität, zur Transformation der Persönlichkeit, fast vergleichbar mit Van Genneps Übergangsritual. (vgl. Van Gennep 1986) Die Feldforschung als allumfassende in sich geschlossene Monographie über eine Ethnie, wie sie noch Malinowski betrieben hat, gibt es so nicht mehr. Umso wichtiger ist es heute, Feldforschung nicht einfach um derentwillen zu betreiben, reduziert von einem geistigen auf ein körperliches Abenteuer, ohne einer sinnvollen Theorie als Basis, denn, wie schon Geertz in 'Dichte Beschreibung' meinte: die Feldforschung scheitert meist am Schreibtisch. (Geertz 1983:28ff nach Stagl 2002:269). Stagl kritisiert aber auch das von vielen Ethnologen so hoch gepriesene und wichtige Prinzip der Authentizität, wobei sie davon ausgingen, dass beobachtete Lebensereignisse durch ihre Anwesenheit nicht verändert würden und so die beobachtete Wirklichkeit die eigene Wirklichkeit bliebe. (ebd.: 273)

Prinzipiell ist es wichtig festzustellen, dass das Verhalten des Forschers während seines Feldaufenthalts einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Ergebnisse haben kann. Die jeweilige Beziehungskonstellation der Beteiligten ist hier besonders hervorzuheben. Amit beschreibt drei wichtige Paradoxa in der ethnologischen Feldforschung: Das Problem der Nähe und Distanz – Informanten, die während der

Forschung Nachbarn, Übersetzer, Vermittler, Kontaktbereiter sind und nicht selten zu Freunden werden; die Art der Beziehungen, die immer zwischen professionellen und persönlichen schwanken und einer guten Reflexion bedürfen; die Konstruktion des Feldes, in dem geforscht wird – ob das nun weit weg ist oder Forschung zu Hause vor der eigenen Türschwelle passiert und hier eine gewisse Abgrenzung gezogen werden muss. (Amit 2000:3f)

"Sich zwischen Anpassung und Anbiederung so zu bewegen, dass man den eigenen und den fremden Vorstellungen von persönlicher Würde entspricht, ist bisweilen eine Gratwanderung." (Illius 2003:80)

Die spezifische Rollenfindung am Beginn der Feldforschung kann aber heute nicht mehr mit dem früheren Anspruch des "going native" verglichen werden, obwohl nach wie vor eine zweite Sozialisation stattfindet, während der Regeln und korrekte Verhaltensweisen, sowie die Sprache (oft nur ansatzweise, abhängig von der Aufenthaltsdauer) vermittelt werden. Feldforschungen finden heute in viel kürzeren Perioden, oft an mehreren miteinander verbundenen Plätzen statt.

Die psychosoziale Befindlichkeit des Feldforschers spielt ebenfalls eine wichtige Rolle im Datensammelprozess. Manche berichten von einem Kulturschock, den sie erleben – aber meist erst bei der Heimreise in die eigene Kultur, von der sie sich während ihrer Abwesenheit entfremdet haben. Bei der Feldforschung können oft Gefühle von Einsamkeit, Unzulänglichkeit, Zeitdruck oder die Angst vor Versagen belastend hinzukommen. (vgl. Illius 2003 :89) Stagl geht sogar so weit, vom Ethnologen als dem "gebrochenen Menschentyp" zu reden, der immer und überall fremd ist, in Nostalgie schwelgt und sich selbst zu Hause nicht daheim fühlt. (Stagl 2002:290)

Nachdem die Bedeutung von Beziehungen und der eigenen Befindlichkeit des Forschers für die Feldforschung erklärt wurden, komme ich kurz noch einmal auf die Veränderung der Feldforschung selbst zurück. Manfred Kremser entwickelte ein sozialpsychologisches Modell mit vier anthropologischen Perspektiven, das die elementaren Felder im Feldforschungsprozess erklären soll. Das idealtypische Modell inkludiert Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung vom Forscher und seinem Gegenüber. In der enzyklopädischen Ära der sogenannten "Lehnstuhlethnologen" wurden umfassende Monografien geschrieben, wobei

Informationen oft aus zweiter Hand bezogen wurden, aber kein persönlicher Kontakt zum Feld bestand. In der positivistischen Ära, der auch Malinowski anzurechnen ist, gewann die Interaktion im Feld, die Teilnahme an großer Bedeutung. Schließlich nahm die eigene Person des Forschers in der reflexiven Ära einen zentralen Platz im Untersuchungsprozess ein. (Kremser 2001:135-139) Besonders in Diaspora-Kulturen, die aus einem ursprünglich einheitlichen territorialen Feld entstanden, ergaben sich vielfältige soziokulturelle Handlungsfelder. Somit wurden diskursive Feldforschungsstrategien immer wichtiger. (ebd.: 142) Ein selbstreflexiver und zirkulärer Wahrnehmungsprozess des Beziehungsverhältnisses zwischen den einzelnen Akteuren im Feld und eine Verschiebung desselben sind die Folge. Territorialer wird zu sozialem Raum, wobei sich die beobachtungsorientierte Feldforschungspraxis zur diskursiven entwickelt und den Forscher dabei nicht ausspart. (Kremser 2001:143)

Auch Amit spricht von einer Neudefinition ethnographischer Forschungsfelder vor allem durch eine transnationale Zirkulation von Praktiken, Objekten und letztendlich Menschen als Folge von größerer Mobilität, der Dekonstruktion des Kulturbegriffs und eines nunmehr ortsunabhängigen Konzepts davon. Die Menschen stehen mit ihren eigenen, individuellen Lebensgeschichten (Mikroebene) im Zentrum des ethnographischen Interesses – nun gilt es die Mikro- und Makroebene (kollektive Identitäten, Raum, Sozialbeziehungen,...) zu vereinen und neue Konzepte wie z.B. Transnationalismus, Diaspora, Globalisierung, "multicited ethnography", etc. in die Forschungsarbeit zu integrieren. (Amit 2000: 13)

Feldforschungen werden offensichtlich immer öfter als Selbsterfahrung der Forschenden reflektiert oder für politisches Engagement genutzt. Generell lässt sich aber eine zeitliche, räumliche und sachliche Änderung der Forschungsperspektive erkennen, die oft von einer problemorientierten Vorgangsweise geprägt ist und an die Stelle der enzyklopädischen Explorationen der frühen Feldforscher tritt. (Fischer 2003:284)

6.1.1 Teilnehmende Beobachtung

Auch wenn die teilnehmende Beobachtung nicht immer eine explizite Datenerhebungsmethode für ein Forschungsvorhaben darstellt – es werden ja nicht

nur sichtbare Vorgänge untersucht wie etwa die Produktion von Handwerkszeug oder der Ablauf von Festen –, so ist sie doch wichtig für informelle Gespräche. Die teilnehmende Beobachtung meint hier ein Zusammen-Leben, ein Eintauchen in eine Gesellschaft/ Kultur/ Lebensweise etc., was so viel mehr vermittelt als das einfache Fragen und Erfahren von kurzen kulturellen Sequenzen. Sogar die kontaktierten Interviewpartner bewegen sich in verschiedenen Kontexten, was während der Teilhabe am sozialen Leben ersichtlich wird und wiederum für die Reflexion der Interviewergebnisse von Relevanz sein kann. Es ergibt sich die Chance kulturelle Codes zu erkennen, Kontextwissen zu sammeln oder seine Fragestellungen daraufhin zu überdenken. (Schlehe 2003:75).

6.1.2. Interviews und ihre Auswertung

Interviews stellen eine hohe Anforderung an den Forscher bezüglich Offenheit und Aufmerksamkeit. Dabei ist nach Schlehe eine gewisse Ambivalenz spürbar: Interviews haben meist einen Gesprächscharakter jedoch ohne richtiger Reziprozität eines gleichberechtigten Dialogs. Die Atmosphäre, in der das Gespräch stattfindet, sollte vertrauensfördernd sein, obwohl die Beziehung zwischen Forscher und Interviewpartner mit Sicherheit Grenzen unterliegt. Und zuletzt bestehen im Interview auch immer Machtverhältnisse, die nicht ausgeglichen sind. Hier wird also das Paradoxon von Nähe und Distanz in der ethnologischen Feldforschung wieder spürbar. Spontanität und gleichzeitige Reflexion sind in diesem Prozess des Sich-Einlassens gefragt. (Schlehe 2003:72) Die Gesprächssituation unterliegt immer einer Dynamik und sollte auf der Basis zwischenmenschlichen Respekts stattfinden.

Interviewformen in den Sozialwissenschaften existieren zuhauf (biografische, narrative, strukturierte, semi-strukturierte, usw.) – ich beschränke mich auf jene, die für diese Arbeit relevant sind. Christof Hopf gibt einen guten Überblick über qualitative Interviewformen.²⁰

Semistrukturierte Interviews werden durch einen lockeren Gesprächsleitfaden, in dem die wichtigsten Punkte von Interesse enthalten sind, geleitet. Die Antwortmöglichkeiten sind aber sehr offen, die Interviewpartner können frei

²⁰ siehe auch Bernard 2000: 333-364 (Person-Centered Interviewing and Observation) und S. 595-646 (Text Analysis. Qualitative and quantitative Methods.)

artikulieren und so auch das für sie Wichtige benennen. Durch die offene Form ist ein Nachfragen, ergänzendes Fragen oder das Aufgreifen neuer Punkte möglich. Der Leitfaden kann flexibel gehandhabt werden und ist eher eine Stütze um gewisse Inhalte nicht zu vergessen. (Hopf 1995:177)

Das diskursive Interview sieht als Interviewpartner Experten auf einem bestimmten Gebiet vor. Es geht vorrangig um die Deutung von (in anderen Interviews) neu aufgebrachten Inhalten im Gespräch, die Überprüfung von Aussagen, das Klären von Missverständnissen oder die explizite Expertenmeinung zu einem Thema. Inhalte können hier überprüft oder "kommunikativ validiert" werden. (ebd.: 179)

Zur Auswertung qualitativer Interviews können verschiedene Verfahren herangezogen werden. Bei der Grounded Theory nach Glaser/Strauss (2010) ist die Abfolge von Datenerhebung und Datenanalyse aufgehoben – die einzelnen Phasen wechseln einander ab, die Theorienfindung findet prozesshaft statt (Sieder 2001:157) Durch die Tatsache, dass ich schon bei der Vorbereitung der Feldforschung eine Theorie/Hypothese festlegen wollte und mein Aufenthalt in Gambia zeitlich begrenzt war, entschied ich mich nicht für diese Methode.

Die durchgeführten Interviews wurden durch eine qualitative Inhaltsanalyse aufgearbeitet. Durch eine zusammenfassende Inhaltsanalyse wird auf inhaltlicher Ebene gekürzt – Auslassung, Generalisierung, Selektion und Bündelung sind möglich. Bei der strukturierenden Inhaltsanalyse hingegen wird ein Querschnitt durch die Materie gelegt; man kann hier auch skalierende Vorgehensweisen finden. (Hopf 1995:212) Diese textreduzierenden Analysen wählen nur Ausschnitte der Interviews für die Interpretation aus und sind Teil der klassischen soziologischen Inhaltsanalyse. Sie sind eher zur Bestätigung von Theorieelementen oder Hypothesen als zur Bildung neuer Theorien geeignet. (Sieder 2001:159)

6.1.3. Auswertungsmethoden für quantitative Datenerhebungen

Statistische Methoden werden noch nicht lange in den Sozialwissenschaften angewandt – laut Müller-Benedict haben sie sich erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts durchgesetzt.

"Die deskriptive Statistik behandelt das Problem der Zusammenfassung von Beobachtungen. Dabei werden vor allem folgende Methoden verwendet: die Ordnung aller Beobachtungen in Tabellen, die Darstellung aller Beobachtungen in Form von Grafiken, und die Berechnung von Kennzahlen (Parametern), die die Gesamtheit aller Beobachtungen kennzeichnen."
(Müller-Benedict 2001: 21)

In der Inferenzstatistik hingegen wird die Wahrscheinlichkeit der Richtigkeit von Schätzungen angegeben. Es wird möglich von einigen beobachteten Fällen auf die Allgemeinheit zu schließen.

Da in Fragebögen nicht nur numerische Werte erfragt werden wie Jahreszahlen, Geburtsdaten usw., muss für eine Auswertung der Daten eine Codierung für die qualitativen Merkmale vorgenommen werden. D.h. den einzelnen Ausprägungen der Merkmale werden Zahlen zugeordnet – erst dann ist eine Eintragung in eine Rohdatenmatrix sinnvoll. Hier unterscheidet man wiederum zwischen diskreten (endlichen) und stetigen (unendlich vielen) Merkmalsausprägungen. Als Beispiel eines diskreten Merkmals kann hier das biologische Geschlecht eines Menschen genannt werden, das nur zwei Ausprägungen aufweist und deshalb auch als dichotomes Merkmal bezeichnet wird. Ausgehend davon, in welcher Relation die Zahlen zueinander stehen können und welche Rechenoperationen damit sinnvoll sind, unterscheidet man vier verschiedene Skalentypen: die Nominalskala (Ausprägungen sind gleich oder nicht), Ordinalskala (Ausprägungen sind größer/kleiner), Intervallskala (Differenzen von Ausprägungen sind vergleichbar) und Rationalskala (Vergleich von Verhältnissen, Prozentanteilen). (Müller-Benedict 2001:36f)

Raithel weist darauf hin, dass beim Entwurf eines Fragebogens besonders auf die Formulierung der Fragen zu achten ist. Sie sollen einfach und verständlich sein. Es kann aber sowohl geschlossene Fragen mit ja/nein Antworten und Mehrfach-Nennungen geben, als auch offene Fragen, bei denen es keine vorformulierte Antwortmöglichkeit gibt. Hier muss aber bedacht werden, dass sich die Auswertung umso komplizierter gestaltet, je offener die Fragen gestellt sind. Es müssen dann oft Antworten zusammengefasst, eigene Kategorien und Codierungen geschaffen werden um eine Auswertung erst möglich zu machen. (Raithel 2008:68) Besondere Vorsicht ist im Hinblick auf Suggestivfragen und mehrdimensionale Fragen geboten –

die Interviewpartner sollten nicht überfordert werden, die Fragen konkret und neutral sein. (ebd.: 2008:74) In allen Lehrbüchern, die sich mit der Arbeit mit Fragebögen beschäftigen, wird auf die Wichtigkeit eines Pilotversuchs nach dem Erstellen des Fragebogens hingewiesen, um die Verständlichkeit zu überprüfen. Danach werden die einzelnen Fragen oft noch einmal überarbeitet.

Bevor mit der Datenerhebung begonnen werden kann, ist die Festlegung eines Samples wichtig: Das bedeutet die Festlegung der Zahl der zu interviewenden Personen. Es wird eine Stichprobe festgelegt, die die zu befragenden Personen bestimmt. Ziel der Stichprobe ist es, eine Generalisierung auf die Grundgesamtheit vornehmen zu können, den sogenannten Repräsentationsschluss. (ebd.: 2008:54) Um die Repräsentativität zu gewährleisten, muss jedes Individuum der Gruppe (des Frames oder Rahmens innerhalb dessen geforscht wird) die gleiche Chance haben ausgewählt zu werden. Dafür muss man aber entweder die Gesamtgruppe kennen (was bei großen Datenerhebungen in Städten unmöglich ist) oder Zugang zu Listen oder Verzeichnissen der Einwohner im festgelegten Forschungsfeld haben. Gerade für Ethnologen ist es aber oft schwer, an solche Namenslisten (oder Telefonbücher, die ebenfalls verwendet werden) zu kommen, weil sie schlichtweg oft nicht existieren! Dann kann man sich damit behelfen, selber einen Frame zu erstellen und für das Sampling mit Hilfe des immer gleichen Intervalls jedes n-te Mitglied innerhalb des Rahmens zu wählen. Eine andere Möglichkeit innerhalb der Stadtforschung ist die Festlegung von Clustern – z.B. je nach Bezirken –, aus denen dann immer eine bestimmte Anzahl an Personen befragt wird. (vgl. Sökefeld 2003:106-108)

Weitere wichtige Begriffe in der statistischen Auswertung von Daten sind folgende: Der Modalwert einer Häufigkeitsverteilung ist der Wert der häufigsten Merkmals-Ausprägung der ausgesuchten Fälle. Der Median gibt an, welche Merkmals-Ausprägung die Mitte aller Fälle hat, unter dem also 50% der Fälle liegen. Und der Mittelwert gibt das arithmetische Mittel, also den Durchschnittswert der gesamten Fälle in Bezug auf ein bestimmtes Merkmal an. (Müller-Benedict 2001:65-71) Eine gute Einführung in die Arbeit mit dem Statistikprogramm für Sozialwissenschaften (SPSS) fand ich in Diehl und Staufenbiel: Statistik mit SPSS Version 10+11.²¹

²¹ siehe auch Bernard 2000:549-593 (Reasoning with numbers)

6.2. Der Feldforschungsprozess in Gambia

Im März 2008 war es dann so weit – ich brach mit meiner Familie zur Feldforschung nach Gambia auf, wo ich 2 Monate Zeit hatte, meine Daten zu erheben. Nach einer ausführlichen Studie der Basisliteratur und der inhaltlichen Vorbereitung meines Forschungsvorhabens, war im Vorfeld auch die Wahl der entsprechenden Methoden während der Feldforschung ein Thema.

6.2.1. Auswahl ethnologischer Datenerhebungsmethoden

Nachdem feststand, welche Ziele und Fragen ich mit meiner Datenerhebung verfolge, konnten die dafür passenden Methoden gesucht werden. Ich verwendete einen

- Fragebogen für die Erhebung einer größeren Datenmenge und die statistische Auswertung mittels SPSS,
- Semistrukturierte Interviews um Migrationsgeschichten etwas differenzierter darstellen zu können und
- Experteninterviews, um Aussagen überprüfen und gezielt nachfragen zu können.

Ich entschloss mich, nicht wie viele meiner Kollegen nur qualitativ zu arbeiten, sondern mittels strukturiertem Fragebogen (Sample von 118) eine größere Menge an Daten zu gewinnen. In der Kultur- und Sozialanthropologie wird vor allem von Einzelfällen induktiv auf eine Gesellschaft geschlossen. Mir war aber wichtig, nicht nur anhand qualitativer Interviews einzelne Migrationsgeschichten (aus der Perspektive der Familien in Gambia) aufzuzeigen, sondern anhand von größeren Zahlen meinen Hypothesen nachgehen zu können oder zumindest einen tieferen Einblick in Migrationsstrukturen zu bekommen. Gerade für die Fragen, welche Zielländer wie oft angepeilt werden, mit welchem Alter und Bildungsgrad die Menschen ihre Heimat verlassen, welche Formen von Kontakten es gibt, was die Emigranten auswärts arbeiten etc., machte eine quantitative Erhebung mit der Möglichkeit auf eine größere Menge zu schließen, Sinn. Der Fragebogen (siehe Anhang) wurde auf seine Verständlichkeit hin in einem Testinterview erprobt und überarbeitet. Nach der Feldforschung konnten die Antworten codiert und so für die

statistische Auswertung mit SPSS aufbereitet werden. Für die Datenerhebung wandte ich ein von Raithel beschriebenes Querschnittsdesign an, wobei innerhalb einer kurzen Zeit (meistens in etwa 2 Wochen) eine einmalige Datenerhebung durchgeführt wird. (Raithel 2008:50) Bei der Auswertung meiner Daten verwendete ich vor allem die deskriptive Statistik, das sind zumeist univariate oder bivariable Häufigkeitsverteilungen (letztere mittels Kreuztabellen). Mit Hilfe von Balkendiagrammen werden manche Ergebnisse grafisch dargestellt.

Um auch an etwas ausführlichere Informationen zu gelangen, führte ich im selben Zeitraum Leitfaden- und Experteninterviews durch. Die Interviewpartner für die Leitfadeninterviews (sieben Interviews) wählte ich bewusst so, dass Männer wie Frauen gleichermaßen vertreten sind. Sie unterscheiden sich hinsichtlich des Alters, der Ausbildung und Berufsausübung und stammen alle aus unterschiedlichen Familien, um nicht die Geschichte einer Person doppelt wiederzugeben.

Bei den Experteninterviews (vier Interviews) war ich bei der Durchführung sehr auf die Zeitressourcen der Interviewten angewiesen. Im Fall von Mrs. Jobe-Bah bei der IOM (International Organization of Migration) und Mrs. Barry von UNHCR (Gambia) fielen sie dementsprechend kurz aus. Nach mehrmaligem Versuch der Kontaktaufnahme war es mir schließlich auch möglich ein Gespräch mit Mr. Gumbo Touray, damals Lehrender und Direktor für Internationale Beziehungen an der Universität Gambia, zu führen. Herr Touray war vor allem wegen seiner Studien der Sozialwissenschaften, Ökonomie und Entwicklung sowie Ländlicher Entwicklungsplanung in Middlesex und London für die Fragestellung der wirtschaftlichen Entwicklung und Landflucht in Gambia interessant. Die Interviews wurden alle auf Tonband aufgenommen (Zoom H2) und zusätzlich per Gedächtnisprotokoll ergänzt, wenn Passagen etwas unverständlicher wurden. Alleine das Gespräch mit Mr. Drameh vom Immigration Department in Banjul konnte nur schriftlich im Nachhinein festgehalten werden. Die Leitfadeninterviews wurden mittels Inhaltsanalyse nach Mayring bearbeitet und sollen die relevanten Punkte bezüglich der Forschungsfrage wiedergeben. Bei den Experteninterviews werden zusätzlich die wichtigsten Punkte zusammengefasst.

Die Teilnehmende Beobachtung war für mich insofern interessant, als ich bei diversen angekündigten Tätigkeiten am Geschehen teilnehmen konnte, und erlaubte

mir einen besseren Einblick in die sozialen Beziehungen und Probleme im Alltagsleben.

6.2.2. Schwierigkeiten im Feldforschungsprozess

Feldforschung wird in der Kultur- und Sozialanthropologie als Prozess gesehen. Die Akteure stehen in Wechselbeziehung zueinander, weswegen eine starre Herangehensweise an eine Feldforschung nicht möglich ist. Fragestellungen können sich verlagern, je nachdem, ob man Zugang bekommt oder sogar andere Dinge mehr ins Blickfeld rücken. Auch Sökefeld schreibt, es lässt sich nicht vermeiden, dass nach der Datenerhebung oft noch Fragen auftauchen, weil Forschung immer ein offener Prozess ist. Ärgerlich ist es hingegen, wenn die fehlenden Inhalte von so großer Bedeutung gewesen wären, dass am Ende große Fragezeichen bleiben. Gerade deswegen ist eine genaue Vorbereitung der Erhebungsinstrumente unumgänglich. (Sökefeld 2003:102)

Als Grundgesamtheit der quantitativen Datenerhebung diente mir die Einwohnerzahl im Großraum Serrekunda. Nach dem letzten Zensus vom Jahr 2003 waren das 322.735 Einwohner im Kanifing Municipal Council (KMC – dazu gehören Serrekunda und direkt umliegende Küstengebiete: Bakau, Bijilo, Fajara, Kololi, Kotu; Banjul ist nicht inkludiert!).²² Nachdem diese Bevölkerungserhebung aber schon eine Zeit zurückliegt, kann davon ausgegangen werden, dass die Einwohnerzahl im Jahr 2008 um einiges höher lag. Mein Problem war, dass ich in Gambia keinen Zugang zu einem Einwohnerverzeichnis der Stadtverwaltung hatte. Auch wenn dies der Fall gewesen wäre, wäre fraglich, ob die Zahlen dann angesichts der großen Land-Stadt-Migration und der meist nicht dokumentierten großen Mobilität der Menschen ernst zu nehmende Fakten gewesen wären. Deshalb bildete ich nach dem Vorschlag von Sökefeld (siehe 2008:108) in Serrekunda Cluster anhand der verschiedenen ortsbekannten Bezirke. So konnte ich aus diesen wiederum eine bestimmte Zahl an zu erfassenden Familien festlegen und schaffte so gleichzeitig eine gesellschaftliche Durchmischung des Samples. (Wie in allen Städten findet man auch in Serrekunda Einwohner, je nach Bildung, sozio-ökonomischer Stellung oder ethnischer Zugehörigkeit, gehäuft in verschiedenen Stadtteilen vor.)

²² KMC Einwohnerzahl zitiert nach "The Gambia: Kanifing Urban Profile 2011" von UN HABITAT.

Für mich war die Festlegung der genauen Forschungsfrage zu Beginn ein schwieriges Unterfangen. Ich hatte das Gefühl, je mehr ich in die Thematik gehe, umso mehr Fragen tauchen wiederum auf! Die Intention, sowohl in Gambia als auch in Österreich Daten zu erheben und diese miteinander zu vergleichen, hätte den Rahmen einer Diplomarbeit auf alle Fälle gesprengt. Schlussendlich musste ich mein Vorhaben drastisch einschränken und mich mit einer 2-monatigen Feldforschung in Gambia zufrieden geben. Die Tatsache, dass ich mit meiner Familie reiste und ein paar Worte Mandinka beherrschte, erleichterte mir ein schnelles "Warm-werden" mit späteren Interviewpartnern. Da auch mein Sohn (der damals 3 Jahre alt war) mit dabei war, zollte man mir großen Respekt – wie es gegenüber Müttern in Gambia allgemein üblich ist. So hatte ich das Glück, selten mit Misstrauen betrachtet zu werden.

Bei der Suche nach geeigneten Informanten hatte ich keine großen Probleme. Einerseits halfen mir verschiedene Familienmitglieder, falls ich bestimmte Informationen oder Kontakte benötigte, andererseits war es nicht schwierig, Helfer für die Bewältigung der 118 Fragebögen zu finden und einzuschulen. Wie oben erwähnt, ist die Arbeitslosigkeit, auch bei gut ausgebildeten jungen Menschen, sehr groß. Ich denke, für manche von ihnen war es eine gern gesehene Abwechslung, mich bei meiner Arbeit zu unterstützen. Aufgrund der Einteilung der Erhebungsgebiete in Serrekunda nach den bekannten Stadtteilen war es für meine "Assistenten" auch nicht schwierig, den Anweisungen, nur eine bestimmte Zahl an Fragebögen in den festgelegten Clustern zu erheben, zu folgen. Natürlich wollte auch ich meine Anerkennung zum Ausdruck bringen und habe ihren Zeitaufwand angemessen abgegolten. Mein Schwager Buba war mein ständiger Begleiter, der für mich Kontakte herstellte, mich zu Interviews begleitete und im Notfall übersetzte (obwohl eigentlich alle Fragebögen auf Englisch ausgefüllt werden konnten).

Der einzige Nachteil an der Verteilung der Fragebögen war, dass letztendlich fünf davon nicht leserlich waren, die dann aus dem Sample herausfielen. Wobei ich auch Schwierigkeiten hatte, waren manche der Interviews, die ich mit Familienmitgliedern von Emigranten durchführte. Manchmal konnten sie mit einer relativ offenen Fragestellung wenig anfangen und erzählten nicht sehr ausführlich – so wie ich es mir erhofft hätte. Hier musste ich immer wieder mit Zwischenfragen nachhaken, um etwas mehr zu erfahren. Und zu guter Letzt muss ich zu allem Überduss das etwas

andere Zeitverständnis anführen. Die Forschungsarbeit in Gambia, so spannend sie auch war, wurde immer wieder zersetzt von Zeiten des Wartens – auf meine Informanten, auf die Druckerpatronen im Internetcafe, um meine Fragebögen ausdrucken zu können, auf den Strom in demselben oder einfach darauf, dass es weniger heiß ist, um mit meinem Begleiter nicht so ins Schwitzen zu kommen.

7. Migrationsstrukturen in Gambia – was sagen die Daten?

7.1. Inhaltsanalysen der Interviews

In den Interviews war es möglich, einige wichtige Informationen meiner Recherchen zur Politik, Ökonomie und Menschenrechtssituation in Gambia zu bestätigen. Zuerst werden die einzelnen Interviews kurz inhaltlich zusammengefasst. Danach gehe ich auf Punkte ein, die von nahezu allen Interviewpartnern gleichermaßen angesprochen wurden und inhaltlich ident sind. Bei diesen Aussagen kann man davon ausgehen, dass ähnliche Sichtweisen auf eine größere Zahl der gambischen Bürger gleichermaßen zutreffen. Nachdem ich einen kurzen Überblick über die geführten Experteninterviews gebe, filtere ich auch hier die wichtigsten Punkte für diese Arbeit noch einmal heraus.

7.1.1. Die Position der Familien in Gambia

Interview 1: Kaddy – Sozialer Zusammenhalt

Kaddy arbeitet als Krankenschwester und ist Alleinerzieherin eine Tochter. Ihr Bruder ging nach England um dort zu studieren, als sie 15 Jahre alt war. Bis heute weiß sie nicht allzu viel von seinem Leben, geschweige denn, was er arbeitet, aber er unterstützt seine Eltern finanziell und ruft manchmal an.

"You know, the life is easier than here. Because here it's difficult, everything is difficult. Even you have a job – the salary is very poor. You know, you work for almost 17 years you just receiving 800,- Dalasis. You cannot even pay a bag of rice for your children." (Interview 1, Min. 3:30)²³

²³ In einem informellen Gespräch erfuhr ich, dass ein 50kg Sack Reis, im Jahr 2003 noch 300,- Dalasi gekostet hat, 2008 waren es schon 600,- und im Jahr 2010 schließlich mehr als 800,- Dalasi, ohne dass die Gehälter wesentlich gestiegen wären.

Hätte sie nicht ab und zu finanzielle Unterstützung von ihrem Vater (der wiederum Geld von seinem Sohn aus Europa bekommt), so würde auch sie überlegen zu gehen. Emigration sieht Kaddy durchaus positiv, weil sich ihr Leben dadurch indirekt verändert hat. *"So when they hustle, they try to help their parents."* (Interview 1, Min. 6:04) Kaddy sieht für Frauen keinen Grund zur Migration, weil sie von den Männern versorgt würden. Den "boatway" sieht sie sehr kritisch und rät davon ab, weil er zu gefährlich sei. Das größte Problem in Gambia ist für sie die Arbeitslosigkeit. Früher konnte man sich noch auf die funktionierende Nachbarschaftshilfe verlassen, doch das wird immer schwieriger:

"You know, first time, anything you want you go to somebody else, if you cannot get it, you say: help me, I don't have it. They will manage and help you. But now... even if I don't get, you come to me, how could I do... I cannot do anything. I tell you I don't have – that's the main problem here." (Interview 1, Min. 10:33)

Interview 2: Fatou – Kontakte als Ausreisehilfe

Fatou ist ebenfalls alleinerziehende Mutter einer Tochter und arbeitet immer wieder am lokalen Markt als Verkäuferin. Ihr Onkel ging vor 26 Jahren nach Norwegen und schickt Geld, was das Leben für die Familie in Gambia leichter gemacht hat. Sie weiß nichts über die Art der Arbeit, der ihr Onkel nachgeht. *"They are not telling you anything about the nature of their jobs."* (Interview 2, Min. 5:19) Das größte Problem in ihren Augen ist ebenfalls die Arbeitslosigkeit – viele Jugendliche beenden die Schule und haben danach keine Möglichkeiten. Der Zugang zu Bildung ist zwar gegeben, aber weiterführende Ausbildungen sind für die Menschen oft nicht leistbar. Obwohl sie von Emigranten auch gehört hat, es sei nicht einfach, denkt sie, gewisse Schwierigkeiten am Anfang seien normal, bis man sich eingelebt hat – in Europa sei es dennoch einfacher Beschäftigung zu finden. Den "Boatway" findet auch Fatou nicht gut – viele wählen ihn trotz des Wissens, dass Menschen am Weg sterben – sie versuchen es um ihrer selbst und ihrer Familien Willen meint sie. Frauen würden nur das Land verlassen, wenn sie ihren Ehemännern folgen – eine Ausnahme bilden vielleicht einige wenige, deren Familien es sich leisten können, dass sie im Ausland studieren. Fatou selbst würde gerne nach England auswandern, hätte sie die Möglichkeit dazu. Auf die Frage, ob es Netzwerke gäbe, die die Migranten unterstützen, meinte sie:

"Some people they do have relatives, they do have friends, they do have invitations... some of them would be working in the Hotel and have friends there – so through that, that friends can help you to go." (Interview 2, Min. 8:11)

Interview 3: Jainaba – Tabu Frauenmigration?

Jainaba ist verheiratet und arbeitet nicht. Ihr Mann lebt in England, studiert und arbeitet dort wobei sie meine Frage zur Studienrichtung oder dem genauen Wohnort nicht beantworten kann. Sie geht davon aus, dass er sie zu sich holt, spätestens wenn sie Kinder haben – sie dann ein paar Jahre dort leben um zu arbeiten und danach wieder zurück nach Gambia gehen. (Mittlerweile hat sie eine zweijährige Tochter und lebt noch in Gambia. Anm. d .A.) Zwei Brüder ihres Mannes leben in Deutschland und Spanien. Die Familie erwartet Unterstützung von ihrem Mann, der auch immer wieder Geld schickt. Die Entscheidung zu gehen hätte er selber getroffen, wobei ihrer Meinung nach offensichtlich alle weggehen wollen. Manche Bekannte berichten es wäre nicht leicht in Europa, andere wiederum erzählen, wie gut es ihnen gefällt – sie kann sich aber vorstellen, dass es schwierig ist. Die Frage, ob sie es gut fände, dass so viele Menschen auswandern, beantwortete sie mit ja – weil in Gambia einfach keine Arbeit zu finden ist. Jainaba sagte auch dass Frauen nicht alleine sondern mit ihren Ehemännern reisen.

"Even my father would not allow me to go alone. You know, they think if you're not married, you go and do something, you know. Or you would spoil yourself, you know a girl without husband – they would not allow her to go." (Interview 3, Min. 7:06)

Interview 4: Buba – Remittenzen als Friedenserhalter

Buba ist verheiratet und hat zwei Kinder. Er arbeitet auf Baustellen und hat dort eine Art Aufsichtsfunktion inne. Ich hatte aber den Eindruck, dass die Arbeitszeiten eher unregelmäßig sind. Bubas Bruder fand nach seinem Schulabschluss keine Arbeit, also entschloss er sich nach Europa zu gehen – er erhielt die finanzielle Unterstützung eines Freundes und flog nach Frankreich, reiste dann weiter nach Italien und schließlich nach Österreich. Das Gefühl der sozialen Verpflichtung gegenüber seinen Eltern, die jahrelang für ihn gesorgt haben, denen er nichts zurückgeben könnte, bliebe er in Gambia, habe bei dieser Entscheidung wohl auch eine Rolle gespielt, meinte Buba. Zwei weitere Brüder leben ebenfalls in

europäischen Ländern. Bubas Idee von Europa ist vergleichbar mit der vieler anderer: man kann dort mehr verdienen als zu Hause, wo man "from hand to mouth" lebt – also gehen viele weg, um eine bessere Zukunft zu haben. Unter dem früheren Präsidenten Jolla wäre zumindest der Tourismus noch eine gute Einnahmequelle für das Land gewesen, aber heute kommen viel weniger Besucher ins Land. Geht man dennoch als sogenannter "bumbster" an den Strand, würde man von den Soldaten vertrieben, die sich selber Vorteile aus den Bekanntschaften mit Touristen verschaffen wollen. Buba redet von der Regierung als einem Militärregime – es gebe keine Arbeit im Land, das einzige was man tun kann, sei, sich beim Militär zu verpflichten (wo man mitunter eine Ausbildung machen kann) – die Verträge würden aber gleich für zehn Jahre gemacht – er wäre nach einer so langen Zeit zu alt, um sich etwas aufzubauen. Migration war in seinen Augen vor 1999 viel leichter, weil man für bestimmte Länder wie England, Norwegen, Schweden, Dänemark oder Deutschland viel leichter Visa bekam – dennoch sind damals nicht so viele ausgewandert. Wenn heute 1000 Leute nach einem Visum fragen, bekommen vielleicht fünf davon eines. Deswegen wird die irreguläre Migration über die Kanarischen Inseln nach Spanien als Tor zu Europa auch immer attraktiver.

"They travel to look something for the family, when you die on that way you go straight to heaven. So this is what they believe. That's why when they are moving, they are never afraid. They believe when I have something in the world, I enjoy, if I die, I enjoy hereafter. They don't think twice – they think once. You can see one boat, everybody die – the second day the other boat start moving!" (Interview 4, Min. 19:52)

Die jungen Menschen würden im Land bleiben, wenn es mehr Möglichkeiten für sie gäbe. *"If you gonna stay here and you have something to do – it's wonderful! There's nothing like home!!!"* (Interview 4, Min. 9:56) Auch Buba meint, meistens erzählten die Emigranten nur, dass sie arbeiten, aber nicht was genau. Wichtig sei ihm, dass kein Geld aus illegalen Geschäften geschickt wird. Die Tatsache, dass Leute migrieren und Geld nach Hause senden, sieht Buba durchaus positiv, weil es so möglich ist, alle Kinder zur Schule zu schicken – früher konnten nur wenige eine Ausbildung abschließen und ein Teil der Kinder musste schon früh etwa auf Feldern mitarbeiten. Für Buba ist eine gute Ausbildung grundlegend. Er selber würde gerne nach England gehen, hätte er die finanziellen Möglichkeiten, um dort das

theoretische Wissen zu seinem Beruf zu erlernen. Zurück in Gambia hätte er dann die Möglichkeit eine eigene registrierte Baufirma zu gründen und so Arbeit für junge Männer zu schaffen, um ihnen den Weg der Emigration zu ersparen. Die Tatsache, dass manche Frauen alleine migrieren, missfällt Buba sehr und er meint, Frauen sollten nur mit den Männern reisen – ohnehin hätten sie in den Familien in Gambia keinerlei Druck. Wenn ein Mann genug Geld hat, kann er heiraten und gut für die Frau sorgen. Wenn aber eine Frau reich (und/oder gebildet – Anm. d. Autorin) ist, dann kann das ein großes Problem sein – weil sie immer das letzte Wort haben wolle.....deswegen würden viele Familien ihre Töchter auch nur in die Islamschule schicken und sie danach verheiraten. Buba kennt drei Frauen, die alleine ausgewandert sind, wobei sie jetzt der Prostitution nachgingen. Auch für Buba ist das größte Problem in Gambia die Arbeitslosigkeit:

"Many young people feel stress of their own country. [...] If you don't have peace there, you just move out. Or the president of your country, if you don't like – the best way is to move, far away from here. And I tell you one thing, if you still see Gambia we have peace, it's just because of people abroad, that's why we have peace here. Because no matter what – the little amount they send here – you can manage it to take care of your family and to feed yourself. But if I told you we just rely on the Gambian people alone, now Gambia would be warzone. I promise you this! Hungry man is always angry man!!!"
(Interview 4, Min. 16:59)

Interview 5: Seni – Die Kosten des "boatway"

Seni ist nicht verheiratet, er arbeitet im Immigration Office. Auf meine Frage nach Einwohnerzahlen in Serrekunda erklärt er mir, dass im Stadtteil Fajikunda alleine schon um die 12.000 Menschen leben. Kanifing Municipal Area (KMC – Serrekunda und umliegendes Küstengebiet) ist mit 350.000 Einwohnern das meistbewohnte Gebiet in Gambia. Senis Cousin lebt in England und ein Freund in Österreich, beide schicken ab und zu Geld. Obwohl auch er erzählt bekam, dass es in Europa nicht leicht sei, wurde nie erklärt, wo genau die Schwierigkeiten liegen. *"Really, they don't tell....I don't know which kind of job...but he is working."* (Interview 5, Min. 5:54)

Seni meinte, in Gambia sei es sehr schwer Arbeit zu bekommen, besonders, wenn man keine gute Ausbildung hat; aber um eine Familie zu gründen bräuchte man ein Einkommen. Es gäbe auch verschiedene Möglichkeiten für Berufsausbildungen und

eine Universität, aber diese seien meistens sehr teuer. Seiner Ansicht nach seien es vor allem Männer, die in andere Länder ziehen, Frauen würden nur ihren Ehemännern nachreisen. Seni selber würde gerne weggehen, doch er hat nicht die Gelegenheit und Mittel dazu. Und sein Leben will er nicht umsonst aufs Spiel setzen – also hat er keine andere Wahl. Auf die Frage, ob vor dem Jahr 2000 auch so viele Menschen ausgewandert seien, meinte Seni, dass erst seit kurzem so viele das Land verließen. Jene, die ein Stipendium für ein Studium bekommen, würden nach England gehen, jene, die illegal über den Seeweg migrieren, haben Spanien als Ziel vor Augen. Aber viele bezahlten für diesen Weg mit ihrem Leben. Seni ist dagegen, dass so viele Männer über den "boatway" ihr Glück versuchen und würde das nicht einmal in Erwägung ziehen, wenn es nichts kosten würde. Gefragt nach der Summe, meinte er, es wäre viel Geld, man müsse zwischen 30 und 35.000 Dalasi dafür bezahlen.²⁴

"Some families they sell their land, their family land, or they sell their compound and give it to his sons so that they can go." (Interview 5, Min. 7:34)

Interview 6: Balla – Emigration für eine Zukunft zu Hause

Balla ist nicht verheiratet, er arbeitet saisonal in einer Hotelwäscherei. Einer seiner besten Freunde ist nach Österreich gegangen weil er keine Arbeit hatte, aber er hatte keine Vorstellung davon, was ihn erwartet. Sein Freund würde kaum konkret über diese Dinge sprechen. Balla meinte, natürlich würde die Familie Geld erwarten. Kontakt bestünde durch Telefonanrufe ab und zu.

"This situation is too tight. So that's why people are leaving here and plan their future, cause when you are here it's not easy. Corruption is still growing." (Interview 6, Min. 3:48)

Wenn man Glück hat, bekomme man Saisonarbeit für drei oder sechs Monate. Als vorrangige Zielländer nennt Balla England, Spanien, Holland, Österreich und die Schweiz. Er sagte aber auch, dass die meisten kein Visum bekommen und deswegen über den "backway" reisen. Seit 2005, 2006 wählen viele die illegalen Routen, er selber kenne drei Leute, die alle über diesen Weg in Europa angekommen sind. Als ich ihn fragte, ob er auch gehen wird, sagte er nein – er

²⁴ 35.000 Dalasi waren nach dem Wechselkurs vom 15. April 2008 gerundet 1.100 Euro oder 1.740 US Dollar.

möchte nicht, seine Freunde seien ja gegangen. Aber sie hätten, seit sie jung sind, darüber gesprochen wegzugehen, um – wieder zurück – daheim etwas aufbauen zu können.

Interview 7: Kawsu – Migration als "Big Business" ²⁵

Kawsu ist verheiratet und hat zwei Kinder – er arbeitet gelegentlich. Zwei seiner Brüder und Modu, ein Ziehbruder (dessen Eltern früh gestorben sind) leben in Europa. Sein Vater hat die Hälfte seines Grundes verkauft, um den ältesten Bruder, Abdu, mit dem Geld nach Europa schicken zu können. Er arbeitete ein paar Jahre in Deutschland, wurde dann aber wieder zurück geschickt. Davor hatte er Geld gesendet, um seine Eltern bei einem neuen Hausbau zu unterstützen. Da Modu von seinen verstorbenen Eltern Grund geerbt hatte, verkaufte er diesen und ging selber nach Italien. Kawsus Vater bat ihn um Unterstützung, um einen weiteren Sohn nach Europa schicken zu können. Also brach auch Abdu nach einiger Zeit mit Modus Hilfe wieder auf, ging nach Tunesien arbeiten und später nach Österreich. Kawsu erklärte, dass nun zwei Söhne der Familie weg waren und gemeinsam Geld zur Verfügung stellten, um noch eine dritte Person nach Europa zu holen. Da aber er selber zu der Zeit Arbeit hatte und der zweitälteste Bruder in Guinea Bissau arbeitete, entschied die Familie den nächstältesten Sohn, Musa zu schicken. Sein Vater wäre zuvor dagegen gewesen, weil Musa erst 15 war – er hatte gerade die Schule abgeschlossen. Weil er aber zu der Zeit als einziger nicht arbeitete, schickten sie ihn schließlich zu Modu nach Italien und später nach Österreich. Kawsu meinte, das Leben für die Familie hätte sich sehr wohl verändert – die Erwartungen an die Emigranten seien groß – diese wiederum hätten aber auch für die eigenen Familien im Ausland zu sorgen. *"Maybe my mother trust me and give me everything and I go to Vienna. My mother would say – he is in Vienna, maybe tomorrow some will come. [...] So I have to work and get something! Job is more important than schooling."* (Interview 7, Min. 17:42) Kawsu sagt, die Leute aus Gambia würden am liebsten nach Deutschland, Italien und Österreich gehen – er selber kenne viele, die jetzt in Österreich lebten. Aber in Italien wäre es schwieriger geworden; die Leute tauschen sich also aus, organisieren sich und geben Kontakte weiter – wenn man in Italien nichts erreichen kann, würden die Leute einfach weiterziehen, z.B. nach Österreich.

²⁵ Der Name des Interviewten sowie aller vorkommenden Personen in Interview 7 wurden wegen der Brisanz der Inhalte geändert.

Kawsu meinte, er hätte keine Kontakte zu seinen Brüdern, sie wären es, die anrufen. Er weiß auch nicht genau Bescheid, was sie arbeiten – hätte aber auch nicht gefragt. *"Gambia, here you maybe can ask me. To know what this work is, is very easy; if you ask somebody they will tell you. But you know, Europe, everything is secret. You understand? Ok, anyway I have interest about that, but really. I don't ask him. But later I will ask."* (Interview 7, Min. 23:00)

Früher wäre es leichter gewesen – sein Vater war Chief Security in einem Hotel, er und seine zwei älteren Brüder hätten gearbeitet und der Reis war noch nicht so teuer, aber das habe sich alles geändert. Die Leute haben keine Arbeit mehr, die Preise für Lebensmittel sind gestiegen – in Europa würde man einfach mehr verdienen als in Gambia. Als ich ihn frage, ob auch Frauen reisen würden, meinte er: *"Here in Africa – if you don't travel, it's a big problem for you. Travel is not part of you (als Frau, Anm. d. Autorin). I am a man, I have to travel. But even some women can do more than a man – I see that."* (Interview 7, Min. 28:37) Seit zwei, drei Jahren wird laut Kawsu der illegale Seeweg nach Spanien sehr stark genutzt. Bis heute wählen die Menschen diesen "backway", aber das Geschäft habe sich verändert – es sei ein geheimes geworden. Früher hätten Bootsfahrer 75 bis 80 Leute in ein Boot gesteckt, das eigentlich für 50 gemacht wäre – das war sehr gefährlich.

"One of my friends joined one driver – they go...then, the fuel is finished.... no food, no rice, no water...anything. You know why? They round! They are going anywhere, they are rounding because the driver don't know the way!" (Interview 7, Min. 29:40)

Heute wäre der Weg viel sicherer, aber er verlaufe über einige Ecken, sagt Kawsu. Alles ginge über das Telefon – man würde vier- bis fünfmal weitergeleitet werden, jemand kontrolliere ob man das geforderte Geld wirklich habe, dann könne man wo unterschreiben und für den illegalen Transport zahlen. Danach kann es sein, dass man bis zu zwei Monate warten muss, bevor man wirklich losfährt. Kawsu meinte, man könne großen Profit in diesem Geschäft machen – jeder Passagier hätte 45.000 Dalasi zu zahlen (das waren im Jahr 2008 entweder 1.400 Euro oder 2.240 US Dollar. – Anm. d. Autorin).²⁶ Davon müsse der Fahrer Benzin und Öl, Reis (fünf Säcke), Zucker (ein Sack), Wasser usw. kaufen – das mache vielleicht 10.000 Dalasi

²⁶ Das UN Office on Drugs and Crime gab 2006 an, dass die Überfahrt von Senegal zu den Kanarischen Inseln 480,- bis 1.930,- US Dollar kostet. (Hein de Haas 2007:26)

aus. Der Rest sei verdientes Geld – aber das Geschäft laufe im Untergrund, wiederholt er noch einmal.

"This thing is big business. I have many service man, I get many friends, soldiers, ... I can go to those people and tell them I want to get inside this business. But this people, you people have to help me and I have power, so the president will not say anything about this business. [...] But is not the whole government, only the president. Maybe the president will get 30.000 Dalasis or 100.000. Ok, you people each will get 5.000." (Interview 7, Min. 32:24)

Interpretation der qualitativen Interviews

Aus der Analyse der Interviews geht hervor, dass die Arbeitslosigkeit unter jungen Menschen eine wesentliche Rolle für die Entscheidung zur Emigration spielt. Die wirtschaftliche Situation in den Familien ist teilweise so prekär, dass es manchmal nicht mehr möglich ist, auf das sonst so gut funktionierende soziale Netzwerk zurück zu greifen. Migration bleibt so oft die einzige Option. Viele der Interviewpartner erwähnen, dass der Zugang zu Bildung sich in den letzten Jahren zwar gebessert hat, aber eine höhere Ausbildung wie etwa ein Studium finanziell für nur wenige möglich ist. Die Entscheidung zur Emigration wird offensichtlich meist individuell gefällt – dies geschieht aber auch aufgrund eines großen sozialen Verantwortungsgefühls. Die Organisation der Ausreise sowie das Aufbringen der finanziellen Mittel wird hingegen von der gesamten Familie (und Freunden) getragen. Diese Tatsache deutet für mich auf die Wichtigkeit von sozialen Netzwerken für den Migrationsweg hin. Es kann auch sein, dass mehrere Familienmitglieder zu verschiedenen Zeiten auswandern. Der "backway", bei dem die Emigranten den Seeweg auf die Kanarischen Inseln wählen, wird aufgrund seiner Gefährlichkeit überwiegend abgelehnt, ist aber meistens die einzige Möglichkeit, die bleibt, nachdem selten Visa für eine legale Einreise in europäische Länder vergeben werden.

Das Bild von Europa, das ich aus diesen Interviews herauslese, ist ein überaus positives. Die Menschen in Gambia sehen dort vor allem die Chance mehr Geld zu verdienen, wobei sie auch der Schwierigkeiten gewahr sind, mit denen man sich bei einem Wechsel in ein kulturell fremdes Umfeld unweigerlich konfrontiert sieht. Welche genau das sind, ist ihnen aber offensichtlich nicht bewusst. Für mich wird das auch daran deutlich, dass niemand über das Leben der Familienmitglieder wirklich

gut Bescheid weiß oder Fakten zur Berufsausübung, zum Studium oder dem genauen Aufenthaltsort nennen kann. Auffällig ist auch, dass es anscheinend nicht üblich ist, ausgewanderte Familienmitglieder nach der Art ihrer Beschäftigung oder Arbeit zu fragen, obwohl Kontakt zu ihnen besteht. Warum diese Informationen nicht erfragt/weitergegeben werden, konnte ich durch die Interviews nicht herausfinden. Ob es den Familienmitgliedern nun nicht wichtig ist, zu wissen, welcher Arbeit die Verwandten nachgehen, ob sie nicht fragen, weil sie niemanden in Verlegenheit bringen möchten oder ob die Emigranten aus Scham (über prekäre Arbeitsverhältnisse, schlechte Jobs) nichts über ihre Arbeit erzählen bzw. sich aus wirtschaftlichen Gründen abgrenzen, bleibt reine Hypothese. Die Erwartungshaltung vieler Familien kann jedenfalls für die Emigranten zur enormen zusätzlichen Belastung werden. Khalid Koser hat ebenfalls mit Hilfe von Datenerhebungen festgestellt, dass Migranten ihre Angehörigen oft im Unklaren über ihre Arbeitssituation und die Höhe des Einkommens (oder ihre prekäre Situation im Zielland) lassen:

"If your parents had sold their property to be able to afford to send you to Paris, say, you might be forgiven for wanting them to believe that you found a nice apartment and an interesting job, rather than to know you were sharing a room with six other people and cleaning the streets. Or working as a Prostitute." (Koser 2007:46)

Unter den Interviewpartnern selbst besteht meist der Wunsch zu emigrieren, doch das Geld dazu fehlt. Der Grundton bezüglich reisenden Frauen ist ein sehr traditioneller – fast durchgehend wird gesagt, Frauen bräuchten nicht zu migrieren, weil ja die Männer für sie Sorge tragen- falls doch, dann weil sie ihren Ehemännern nachreisen. Ein Studium im Ausland bildet als Ausreisegrund eher die Ausnahme.

Als Zielländer wurden am häufigsten England, Spanien und Italien angeführt, gefolgt von Deutschland, Österreich der Schweiz und skandinavischen Ländern – teilweise waren hier die Angaben unterschiedlich. Der Vergleich mit den Fragebögen wird zeigen, ob die Länder auch hier häufiger vorkommen.

7.1.2. Zusätzliche Fakten von Expertenseite

NGOs stehen sich oft einer großen Herausforderung gegenüber – oder wie es Mrs. Barry von der UNHCR auf die Frage, was wohl die größte Schwierigkeit sei, mit der

sie sich in ihrer Arbeit in Gambia konfrontiert sieht, formuliert: *"the challenge with all, wanting to leave..."*. (Interview III)

Interview I: Mrs. Jobe-Bah, IOM The Gambia

Das lokale Büro der IOM in Serrekunda arbeitet eng mit dem Regionalbüro in Schweden und der gambischen Regierung zusammen. Mit Spanien besteht ein gemeinsam finanziertes Projekt für Jugendliche. Die zentrale Anlaufstelle der IOM für Westafrika befindet sich in Dakar, daneben gibt es auch Büros in Mali, Sierra Leone, Nigeria und Ghana. Die Hauptaufgabe besteht in der Hilfestellung bei Ausbildungen, vor allem für die Gründung eigener kleiner Unternehmen, Unterstützung in der gesundheitlichen Versorgung und Unterbringung von Migranten sowie den Programmen für freiwillige Rückkehr. Das Resettlement nach Sierra Leone (nach Ende des Bürgerkrieges) war ein wichtiger Teil davon.

Laut Mrs. Jobe-Bah gehen vor allem hochqualifizierte Personen, etwa aus dem Gesundheitsbereich, woanders hin. Für Migrationswillige ohne höhere Ausbildung gibt es meist keine Visa, weswegen immer mehr Migration über illegale Wege wie über den "boatway" stattfindet. Bis zum Jahr 2001 befanden sich unter den wichtigsten Zielländern die USA und Kanada, nach dem 1. September 2001 wurde dieser Weg sehr stark eingeschränkt. Sogar Kanada registriert mittlerweile Ankömmlinge mittels DNA-Proben. Generell sei es schwierig, offizielle Zahlen zur Höhe der Emigration anzugeben, wobei die IOM gemeinsam mit den United Nations eine Art Verzeichnis über Menschen in der Diaspora anlegen möchte.

Zur politischen Situation in Gambia selbst nannte die Interviewpartnerin die Schwierigkeiten in der freien Meinungsäußerung der öffentlichen Medien. Nur zwei Wochen vor dem Interview wurde beispielsweise die Freedom Newspaper gesperrt, die Zeitung "The Citizen", die internationale Zeitungsartikel in lokale Sprachen übersetzt, wurde verboten. Die wöchentliche Ausgabe der "Independent" wird von der Regierung zensuriert, genauso untersteht auch der "Daily Observer" einem gewissen Regierungseinfluss. Unter vorgehaltener Hand wurden flüchtig auch Themen wie Menschenrechtsverletzungen gegen Flüchtlinge aus Ghana und das Kidnapping von UN-Volontären oder das Unschädlich-Machen von wirtschaftlich einflussreichen Personen durch Verhängung von oft unbegründeten Freiheitsstrafen angeschnitten.

Interview II: Mr. Drameh, Direktor Immigration Department

Zu den Aufgaben des Immigration Departments zählen die Aufzeichnungen über Ein- und Ausreisen, die Erteilung von Aufenthalts- und Arbeitsberechtigungen. Das Büro vereint die Arbeit des 'Illegal Migration Unit', der 'Aliens Control Unit' und der 'Passport Unit'. Auch hier konnte man mir keine genaue Auskunft bezüglich Zahlen und Statistiken im Migrationsbereich geben. Es wurde aber gesagt, sie arbeiten mit der ECOWAS (Economic Community of West African States) zusammen und es gäbe Rücksendeverträge für irreguläre Migranten mit Guinea, Senegal, Ghana und Spanien.

Gambische Bürger würden vor allem in solche Länder reisen, in denen sie Verwandte oder Bekannte haben und vor allem nach Europa und in die USA einreisen wollen. Viele würden versuchen, ein- zweimal auf legalem Weg auszureisen, wenn sie aber kein Visum bekommen, versuchten sie es auf illegalem Weg. Das Immigration Department heißt dieses Vorgehen nicht gut und hat Ambitionen diese illegale Migration zu stoppen. Von Seiten der Regierung gäbe es Programme um Jugendliche zu unterstützen und gegen die hohen Emigrationszahlen anzukämpfen, wobei mit verschiedenen Organisationen zusammen gearbeitet wird.

Interview III: Mrs. Barry, UNHCR Serrekunda

Das Büro der UNHCR in Serrekunda besteht seit 10 Jahren und hat die Aufgabe, Flüchtlinge mit diversen Dingen zu unterstützen – ihnen Hilfe bezüglich Nahrung, medizinischer Versorgung, Hygieneartikel und Schulausbildung für die Kinder zu leisten. Es assistiert auch bei der freiwilligen Rückführung ins Heimatland. Um unabhängig agieren zu können, arbeite die UNHCR nicht mit politischen Stellen im Land selbst zusammen sondern greift vielmehr auf ihr eigenes internationales Netzwerk zurück.

Nach dem Bericht vom August 2007 waren zu dem Zeitpunkt offiziell 14.301 Flüchtlinge in Gambia registriert. Etwa 7.000 Personen davon stammen aus Sierra Leone und Liberia und sind in einem Camp in Banjul untergebracht. Weitere 7.000 Flüchtlinge sind aus dem politisch unruhigen senegalesischen Gebiet der Casamance und sind eher lokal, zumeist bei Verwandten, untergebracht. Einige weitere Personen sind aus Ivory Coast oder Somalia. Neben der großen Zahl an

Flüchtlingen gab es bis zum August 2007 auch 602 Asylwerber, wobei es hier sicherlich eine höhere, nicht dokumentierte Zahl gibt.

Gefragt nach ihrer Meinung zum "Backway" meint Mrs. Barry: *"People who are leaving the country have no idea of what they will face. But they try the best way to be sucessfull."* Es würden viele Menschen diesen gefährlichen Weg wählen, obwohl sie das nicht gut heißt. Die Vorstellungen von Europa sind oft nicht realistisch – man erwartet sich Arbeit zu finden, so dass es möglich ist, Geld nach Hause zu schicken. Und im Grunde wird sehr große Hilfe auf diesem Weg geleistet. England sieht sie als eines der wichtigsten Zielländer, alleine schon wegen der Sprache, obwohl auch Familienbande bei der Wahl wichtig sind. Als größtes Problem, dem junge Menschen heute in Gambia gegenüberstehen, nennt sie Arbeitslosigkeit – vor einigen Jahren war auch der Zugang zu Bildung ein wichtiger Punkt, wobei sich das sehr gebessert hat. (Aber freien, kostenlosen Bildungszugang gibt es nach wie vor nicht.)

Aus Interesse (und aufbauend auf dem Wissen, dass gambischen Staatsbürgern nach der Genfer Flüchtlingskonvention meist kein Asyl gewährt wird) fragte ich nach, ob ihr Büro manchmal kontaktiert würde um festzustellen, ob es politische oder humanitäre Gründe gäbe das Land zu verlassen. Die Antwort war ernüchternd: *"No. If you are careless and you mention special names, these people are maybe not allowed to come back."*

Interview IV: Mr. Touray, Universität Gambia

Mr. Touray hält zu Beginn des Interviews fest, dass er aus persönlichem Interesse heraus zugesagt habe und nicht für die Universität auftritt oder die Meinung der Regierung vertreten kann. Dahingehend ist es nicht verwunderlich, dass er Fragen über die Regierung und ihrer Position in der Migrationsthematik ausgewichen ist. Nachdem Herr Touray Ökonomie und Planung sowie ländliche Entwicklung in Großbritannien studiert hat, geht er zu Beginn sehr stark auf die Probleme der Landflucht und Binnenmigration in Gambia ein. Die Agrarwirtschaft ist mit 70% der arbeitenden Bevölkerung in diesem Bereich für das Land ein sehr wichtiger Faktor. Viele Menschen verlassen aber die Dörfer und ziehen in die "Greater Banjul Area", dem Banjul, Serrekunda und Bakau angehören. Dies sieht man auch an der Bevölkerungswachstumsrate, die in der Banjul Area 5%, landesweit gesehen aber nur 2,7% ausmacht. Im Jahr 2008 lebten etwa 400.000 Menschen im Großraum Banjul, das ist fast ein Drittel der gesamten Bevölkerung Gambias. Land-Stadt-

Migration ist aber neben dem Problem des Rückgangs von landwirtschaftlicher Produktion und der Desertifikation durch Brachliegen vorher bewirtschafteter Flächen auch die Ausgangsbasis für eine Reihe weiterer Problematiken. Transport, Gesundheitsversorgung, Wohnraum und Verteuerung desselben oder die urbane Infrastruktur wie etwa Müllwirtschaft sind davon betroffen.

Obwohl Mr. Touray keine spezifischen Zahlen angeben kann, stellt er fest, dass die Emigrationszahlen in den letzten Jahren stetig gestiegen sind: *"Yes, the number has increased considerably, although don't have any specific number. But from observation it is undouted that more and more people have left over these years, going to Europe, America, etc."* (Interview IV, Min. 4:45) Er sieht sowohl Länder wie England, zu dem historisch gesehen eine lange Verbindung besteht, oder die USA als Zielland, sowie seit kurzem auch Länder, in denen bereits Verwandte und Freunde leben (wie Deutschland und Frankreich), neuerdings auch Italien, Spanien oder Österreich. Die Entscheidung zur Migration liegt aus seiner Sicht immer beim Individuum, wobei sie zu einem gewissen Teil von der Gesellschaft oder der Familie beeinflusst werden kann. Auf die Frage, welches Bild denn die jungen Leute von Europa haben, meinte er ein falsches, vor allem jene, die noch nie international gereist sind oder keine wissenschaftliche Ausbildung mit der Migration verfolgten. Es herrscht die Meinung vor, dass, kaum bist du angekommen, sich großartige Möglichkeiten bieten. Aber man sollte wissen, dass schwierige Herausforderungen warten, dass es meistens einen harten Konkurrenzkampf gibt und die gesetzlichen Rahmenbedingungen es nicht leicht machen, überhaupt offiziell arbeiten zu dürfen. Es ist schwierig eine Wohnung oder einen Job zu finden.

Auf die Frage, ob er den Anstieg der Emigrationszahlen befürworte oder das eher kritisch sehe, sagte Mr. Touray dass aufgrund der finanziellen Rücksendungen in Gambia erst diverse Entwicklungen im Bereich von Industrie, Bau und Konstruktion möglich geworden sind. Natürlich wirkt das anziehend auf zu Hause Gebliebene, die einer Möglichkeit gewahr werden, ebenso Geld zu verdienen um damit ein besseres Leben aufbauen und ihre Familien unterstützen zu können. Doch es gibt auch Rückschläge – deswegen fordert er auch eine lückenlose Information über Schwierigkeiten, die auftreten können. So sollten negative Folgen von Migration so wie die fürchterlichen Gefahren illegaler Wege (wie der "Boatboys") viel mehr in der Öffentlichkeit behandelt werden um junge Menschen davon abzuhalten.

Erwartungen nach einer Verbesserung der eigenen ökonomischen Situation begleiten meist die Migrationsentscheidung, werden aber bei weitem nicht immer erfüllt. Einerseits liegt das aus der Sicht von Touray daran, dass keine Initiative ergriffen wird und die jungen Leute manchmal nicht hart arbeiten wollen – andererseits natürlich auch an den schwierigen Rahmenbedingungen. Herr Touray kommt hier noch einmal auf die große Bedeutung der Remittenzen zu sprechen, die nicht nur zusätzliches Geld für die einzelnen Familien bedeuten, sondern einen wesentlichen Beitrag zur positiven Entwicklung im Land leisten! Nachdem ich meine eigene Theorie dargestellt habe, dass ein realitätsfremdes Bild von Europa durch falsche/ungenügende Kommunikation entstünde, meinte Herr Touray:

"Yes it is the wrong picture. There is no doubt that the economic situations are far better, but that doesn't mean that it is not existing here – there are possibilities here, there are potentials here. And it is the question of somebody grasping it. Always there is this scenario it's been said that if you will take this 30.000 Dalasis of Gambian money putting it into joining a boat – that 30.000 can well start you a business and become more productive here at home.
(Interview IV, Min. 10:51)

Mr. Touray hat einen Bruder, der in den USA lebt und anfangs davon berichtete, wie schwer es war, bis er eine Green Card hatte. Herr Touray selbst hätte nach seinem Studium ebenfalls die Möglichkeit gehabt, in Europa zu bleiben – alle dafür notwendigen Visa hatte er – sogar ein Arbeitsangebot. Doch für ihn war Europa nur als Ausbildungsstätte relevant. Er ist gerne nach Gambia zurückgekehrt um dort zu leben und zu arbeiten und hat es bis heute nicht bereut.

Wichtige Punkte aus den Experteninterviews

Auch in den Gesprächen mit Vertretern der oben genannten Institutionen wird bestätigt, dass die Emigration aus Gambia in den letzten Jahren vermehrt stattfindet. Doch die Erschwernis beim Beantragen von Visa in die USA, nach Europa oder Kanada ist in gleichem Maße gestiegen, weswegen die illegale Migration über den "boatway" explodiert. Es kann mir aber auch hier niemand genaue Zahlen nennen, nicht einmal das Immigration Office, das für Ein- und Ausreisen – auf legalem wie auch illegalem Wege – verantwortlich ist. Hier sei angemerkt, dass mir die beim Interview zur Schau gestellte Freundlichkeit sehr suspekt und das Interview ohnehin von kurzer Dauer war. Obwohl ich dort keinen Zugang zu Statistiken bekam, teilte

man mir doch die interessante Tatsache mit, dass Leute oft zwei- bis dreimal eine legale Ausreise versuchen, bevor sie den illegalen Weg beschreiten.

Die USA, und Europa (vor allem England) werden als bevorzugte Zielländer genannt, wobei Verwandte und Bekannte eine sehr große Bedeutung für die Entscheidung hätten. Arbeitslosigkeit als großer Push-Faktor und die Intention, die wirtschaftliche Lage der gesamten Familie zu verbessern, befinden sich unter den Hauptgründen für Abwanderung. Ein Problem, das die Arbeitssituation noch prekärer erscheinen lässt, ist laut Touray die starke Landflucht hin in die städtischen Küstengebiete, was eine Reihe negativer Auswirkungen nach sich zieht.

Die Vorstellungen von Europa beschreiben die (meist weit gereisten) Interviewpartner als sehr unrealistisch. Deshalb gibt es verschiedene Initiativen von Seiten des Staates (wobei hier keine konkreten Projekte genannt wurden) und von NGOs, um die Emigration einzudämmen. Touray fordert generell viel mehr öffentliche Informationsarbeit über negative Aspekte der Migration und meinte, dass man das Geld, das für den "boatway" verlangt wird, viel besser in Gambia investieren könne um sich hier etwas aufzubauen. Remittenzen, die ins Land zurück geschickt werden würden wiederum einen äußerst wichtigen, positiven Beitrag zur ökonomischen Entwicklung in Gambia darstellen.

Erstaunlich war in einigen Gesprächen, wie sich die Interviewpartner von der Regierung distanziert haben. Man müsse etwa aufpassen, was man wem unterstellt oder hätte große Probleme (siehe Interview III). Die nicht bestehende Pressefreiheit ist stark kritisiert worden (vgl. Interv. I) wie auch die Verletzung der Menschenrechte. Immer aber hatte ich den Eindruck, dass große Vorsicht geboten war, über solche Dinge zu sprechen.

7.2. Statistische Zahlen aus den Fragebögen

Um eine höchst mögliche gesellschaftliche Streuung bezüglich Bildung, sozioökonomischer Situation (wie Einkommen und Arbeitssituation) und ethnischer Zugehörigkeit im Sample zu erhalten, teilte ich das Gebiet der Befragung in Cluster – nach den bekannten Stadtbezirken – und achtete auf eine gleichmäßige Verteilung der Fragebogenerhebung (siehe auch Kapitel 6.2.2.). Die Gesamtstichprobe, die im Raum Serrekunda (Kanifing Municipal Council, KMC) erhoben wurde, umfasste 118 Fragebögen. Fünf davon konnten aber nicht in die Auswertung einbezogen werden, weil sie unleserlich waren.

Also ging ich bei der Datenauswertung von einem Sample von 113 Fragebögen aus. Die Auswertung der Daten ergab, dass in drei Familien von 113 Befragten bisher niemand migriert ist. In weiteren zehn Haushalten migrierten mehr als drei Personen. Da der Fragebogen nur für drei Personen konzipiert war, konnten die Antworten nicht eindeutig zugeordnet werden. Aus diesen dreizehn Fragebögen kann lediglich auf die Anzahl der Migranten pro Haushalt ein valider Rückschluss getroffen werden, weshalb diese dreizehn Fragebögen daher in der restlichen Analyse nicht berücksichtigt wurden.

In den 113 befragten Familien leben insgesamt 1602 Personen, 235 Emigranten wurden in diesen Häusern erfasst, also migrierten 14,67% der Mitglieder der befragten Familien. Auffällig sind bei den Angaben zur Anzahl der Hausbewohner/Compound die Spitzen bei den runden Werten – dies kann daher rühren, dass die Anzahl der Bewohner geschätzt/gerundet wurde. Die Höhe der Familienmitglieder/Compound bewegt sich bei allen Haushalten zwischen zwei und 38 Personen.²⁷ In 45 Häusern ist nur eine Person migriert (39,8% der befragten Haushalte), in 33 Häusern waren es zwei Personen (29,2%) und in 22 Haushalten drei Personen (19,5%). Wie oben erwähnt, kamen bei den 113 befragten Häusern nur drei vor, in denen niemand migriert ist. Der Rest der zehn Haushalte erzählte von vier bis 12 (!) Migranten pro Haus. Dabei ist zu erkennen, dass die Zahl der höheren

²⁷ Ich verwende den in der KSA gebräuchlichen emischen Begriff "Compound" für die Bezeichnung eines Wohnhauses. "Emisch" umschreibt von kulturellen Gruppen/Ethnien/Gesellschaften gebrauchte Bezeichnungen, die aus der Gruppe selbst stammen und nicht von außen an sie herangetragen wurden. (Bsp. "Inuit" – emisch/ "Eskimo" – etisch)

Migrationsrate/Haus abhängig ist von der Anzahl der Hausbewohner: Je mehr Personen in einem Compound wohnen, desto wahrscheinlicher ist es, dass mehr Leute emigrieren. So wohnten etwa in den zehn Häusern mit mehr als drei Emigranten immer über 20 Personen in einem Haus (bis auf zwei Ausnahmen mit 10 und 15 Bewohnern).

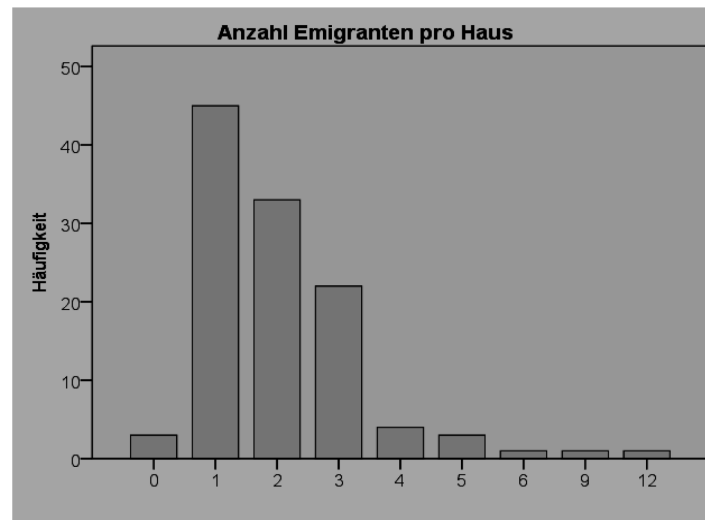


Abb. 2: Emigranten/Compound (n=113)

Die weiteren Auswertungen betreffen nur die Familien, die angaben, dass ein bis drei Personen migriert sind. Falls nicht anders angegeben, ist die Gesamtsumme der gültigen Fälle "n" in den Berechnungen und Darstellungen immer 178. Ich möchte hier noch einmal hinzufügen, dass die erhobenen Aussagen von den Familienmitgliedern in Gambia stammen und nicht von den Migranten selbst. Dadurch kam es bei verschiedenen Punkten wohl auch zu Annahmen und Einschätzungen seitens der Familien – wie etwa zu erwartenden Rückkehrambitionen der Emigranten.

7.2.1. Wer sind die Menschen, die auszogen, um ihr Glück zu suchen?

Hier stelle ich allgemeine Eigenschaften der Migranten dar – etwa die Altersstruktur, das Geschlecht, den Familienstand und die höchste abgeschlossene Ausbildung. Ein weiterer Aspekt bildet die Frage, ob in Gambia einer Arbeit nachgegangen wurde oder ob vor allem jene, die kein Einkommen vorweisen konnten, migriert sind.

In den 100 Fragebögen, in denen ein bis drei Personen migrierten war 14,2 der durchschnittliche Wert der Einwohner/Compound. Es sind im Schnitt 2,1 Personen

pro Haus migriert. Dabei lässt sich feststellen, dass Migration bei den genannten Familienmitgliedern zwischen 1958 und 2008 stattgefunden hat. Die spezifischen Änderungen hinsichtlich der Zielländer und Anzahl der Emigranten während der genannten Emigrationsjahre bespreche ich im nächsten Punkt 7.2.2.

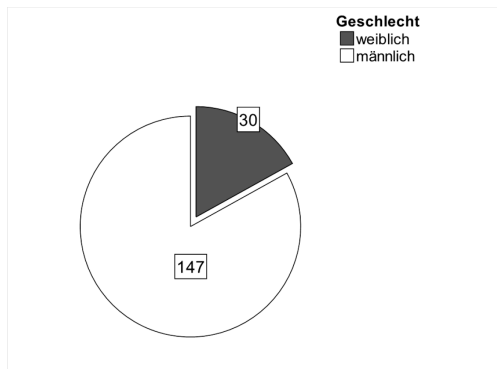


Abb. 3: Geschlecht der Migranten

Wenn man die Migranten nach Geschlecht teilt, so sind davon 30 Frauen und 147 Männer – einmal wurde kein Geschlecht angegeben. 83% der Migranten ist sind also männlich und nur 17% weiblich (n=177).

Beim Alter der migrierten Familienmitglieder wurde der Wert dreißig am häufigsten angegeben. Dies betrifft das Alter zum Erhebungszeitpunkt, nicht das während der Emigration. Der Mittelwert des Migrationsalters bei der Abreise liegt bei 23,5 Jahren. Aus der Grafik ist auch ersichtlich, dass die meisten Menschen recht jung wegziehen – meist wenn sie zwischen 20 und 30 Jahren alt sind, wobei ab 16 und bis 33 Jahre eine erhöhte Zahl an Migranten zu erkennen ist.

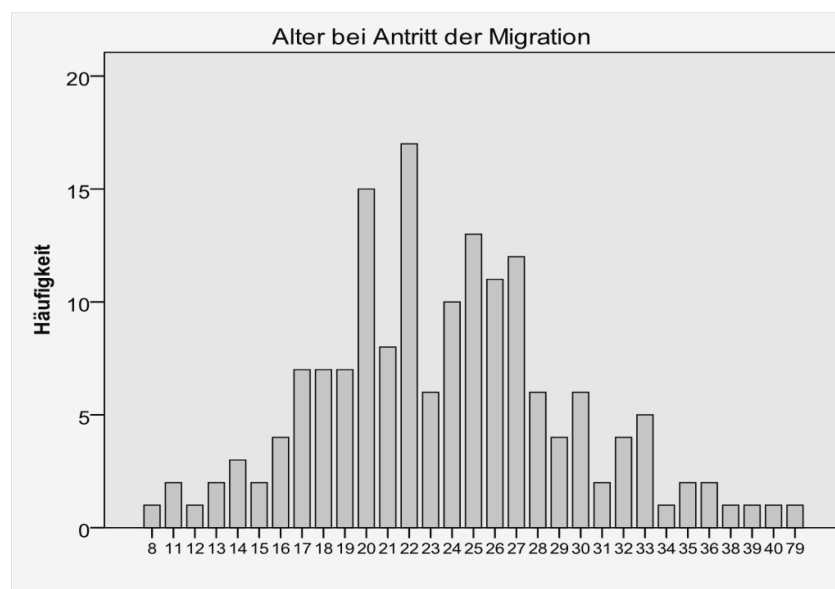


Abb. 4: Alter der Migranten bei Antritt der Reise (n=164)

In Bezug auf die Bildung der Emigranten ist ersichtlich, dass der Großteil eine Schule besucht hat. Nur 31 Personen (17,4%) haben überhaupt keine schulische Bildung erfahren, 26 Personen (14,6%) zumindest eine Arabische Schule besucht. Die Senior Secondary High School ist die am häufigsten genannte höchste abgeschlossene Ausbildung (71 Angaben/39,3%). Weitere 17 Personen (9,6%) haben auch eine Universität oder ein College absolviert. Neun Personen (5,1%) haben in Gambia einen spezifischen Beruf erlernt. Die Zahl der Personen, die nur die Primary oder Junior High School abgeschlossen haben, ist sehr niedrig (10,1% und 2,2%). Zwei Interviewpartner konnten keine Angaben zu ihren Verwandten machen.

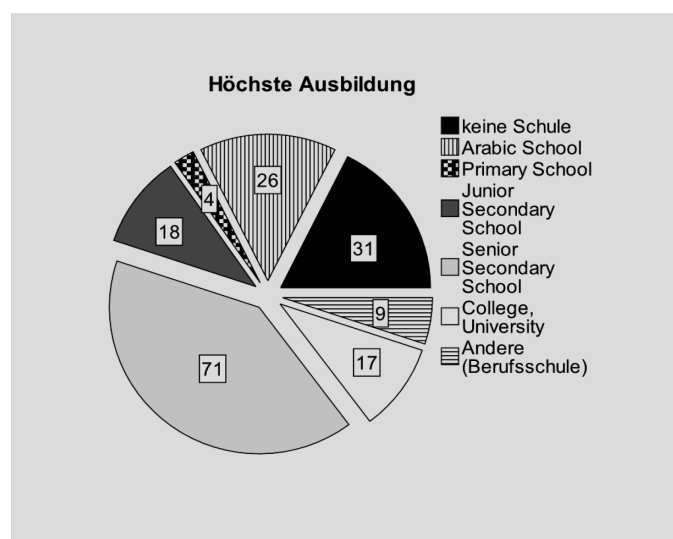


Abb. 5: Höchste abgeschlossene Ausbildung der Migranten (n=176)

Fünzig Prozent der Emigranten, also 91 Personen, sind alleinstehend, 43 Personen sind verheiratet und leben mit ihren Partnern auch zusammen, 39 andere sind zwar verheiratet, aber getrennt lebend – wobei ich hier davon ausgehe, dass das die Ehefrauen der Männer sind, die in Gambia leben. Bei den Angaben zum Familienstand gab es fünf fehlende Werte.

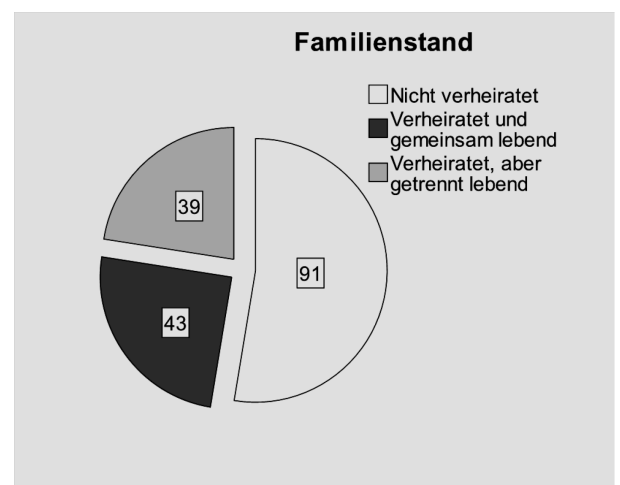


Abb. 6: Familienstand der Migranten (n=173)

Bei den Daten zur Zahl der migrierten Personen pro Haushalt gibt es mit dem verminderten Sample von 100 eine kleine Verschiebung – was wohl an den einzelnen großen Zahlen liegt (12, 9, 8 Migranten/Haushalt), die jetzt wegfallen. Im diesem Sample ist in 46 Häusern (26% der Haushalte) eine Person migriert, in jeweils 66 Häusern sind entweder zwei oder drei Personen weggezogen (27%).

Nachdem schon aufgezeigt wurde, welche Art von Bildung die Migranten

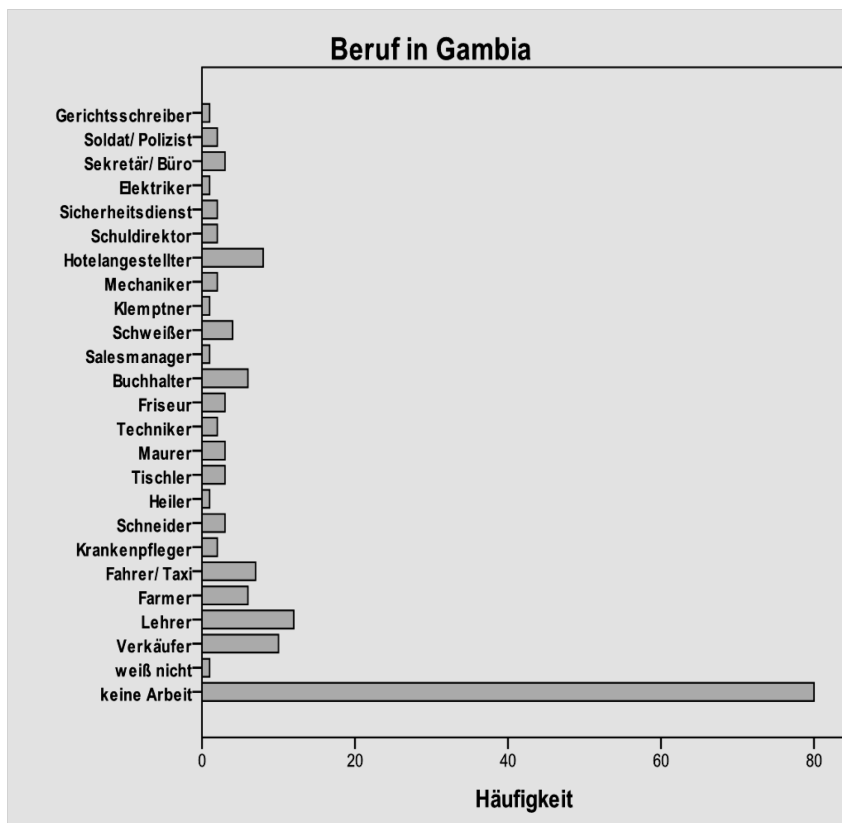
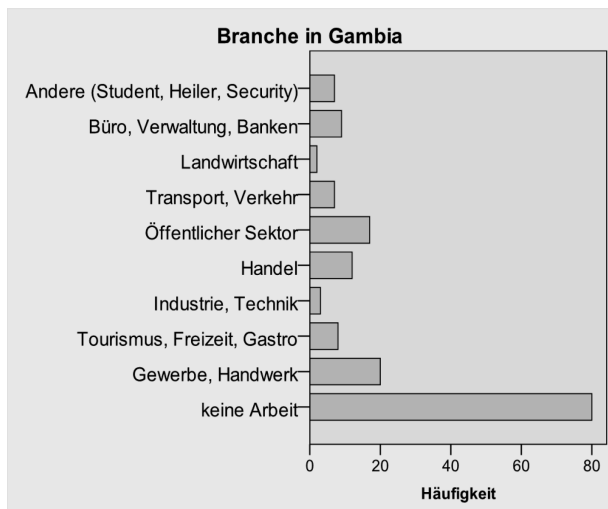


Abb. 7: Arbeitstätigkeit in Gambia (n=165)

abgeschlossen haben, blicke ich auf den Aspekt der Arbeit, um zu sehen, wie viele von den Ausgezogenen das wohl aufgrund von vermuteter Arbeitslosigkeit taten. Die Grafik soll hier nicht täuschen – es wurde angegeben, dass 94 Personen auch in Gambia gearbeitet haben, das sind 52,8% aller Emigranten. Diese Personen teilen sich auf die angezeigten Berufe auf.

83 Menschen hingegen waren arbeitslos (46,6%) – zu einer Person fehlt der Wert. Die einzelnen Berufe habe ich noch einmal in Branchen unterteilt, um einen späteren Vergleich mit der Arbeitstätigkeit im Zielland zu ermöglichen. Ich nehme an der Grund für die Emigration war also für die Mehrheit der Wunsch nach einer Verbesserung.

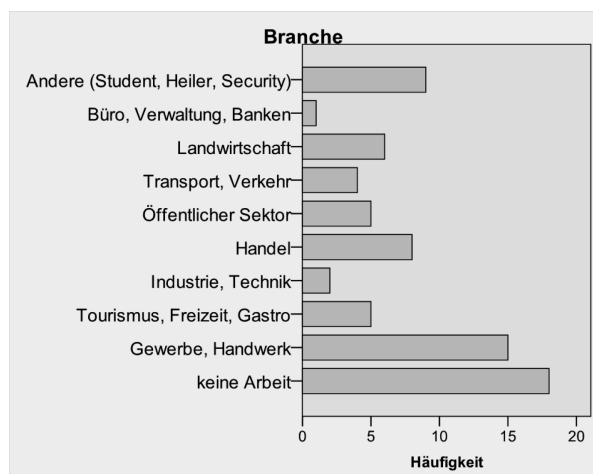
Die Berufe, die in Gambia ausgeübt wurden und sechsmal oder öfter genannt wurden sind Buchhalter/Büroangestellter, Hotelangestellter, Lehrer, Verkäufer Farmer oder Fahrer/Taxilenker. In Branchen zusammengefasst sind der Öffentliche



Dienst (inkl. Lehrer 9,6%), der Handel (6,7%) und die Handwerklichen Gewerbe (11,2%) führend. Um hier einen Vergleich mit der Arbeitstätigkeit im Zielland möglich zu machen, zeige ich auch eine Grafik welche diese Arbeitsbranchen angibt.

Abb. 8: Arbeitstätigkeit nach Branche, Gambia (n=166)

Bei jenen Emigranten, wo angegeben werden konnte, was sie arbeiten (Zahlen dazu unter 7.2.3.), betätigen sich 8,5% in handwerklichen Berufen, 4,5% im Handel, 3,4% in der Landwirtschaft. 5,1% der nicht richtig zuordenbaren Tätigkeiten beinhalten auch Personen, die im Zielland studieren.



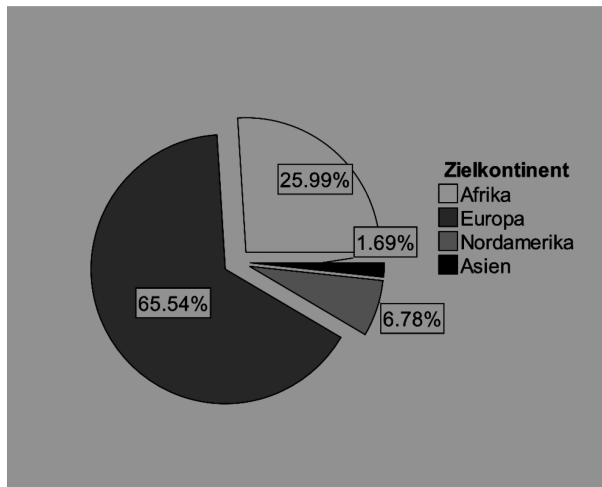
Personen, über die nicht gesagt werden konnte, ob oder was sie arbeiten, fallen aus dieser Darstellung heraus – und das war doch bei 52% der Emigranten der Fall.

Abb. 9: Arbeit nach Branchen im Zielland (n=73)

7.2.2. Migrationswege, Zielländer und Netzwerke als Migrationshilfen

Welche Länder sind ausgehend von den befragten Personen als Zielländer für Migranten aus Gambia besonders interessant? Wie sich die Destinationen über die Jahre hinweg verändert haben und ob es Zusammenhänge zwischen deren Wahl und den Kontakten zu bereits ausgewanderten Freunden oder Verwandten gibt, wird hier behandelt. Des Weiteren habe ich nach den Migrationswegen und den verwendeten Transportmitteln gefragt. Eine meiner Annahmen war, dass vielleicht irreguläre Migration umso häufiger stattfindet, je öfter die Reise per Boot oder über bestimmte Länder bestritten wird. Diese Frage ist umso schwieriger als ich den

Begriff Migration für diese Untersuchung nicht in legale und irreguläre unterteilt, folglich auch keine Fragen diesbezüglich gestellt habe.



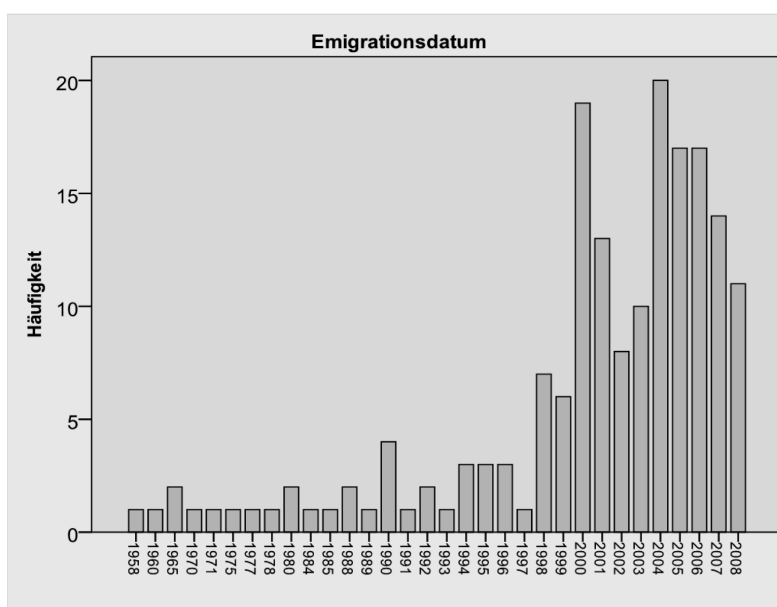
Unter den angegebenen Zielen der Migranten befinden sich 35 Länder auf allen fünf Kontinenten. In den Jahren von 1985 bis 2008 bildete sich offensichtlich ein klarer Favorit unter den Zielkontinenten heraus: Europa beherbergt mit 65,5% den Großteil der Emigranten aus dieser Erhebung.

Abb. 10: Zielkontinente der Migranten (n=177)

Gleich danach folgt Afrika mit 25,99%.

Nordamerika ist überraschenderweise

nur mit 6,8% der Emigranten vertreten und sogar bis nach Asien haben es 1,7% (drei Personen) geschafft. In Afrika sind im Gesamtzeitraum von 1958-2008 besonders Senegal (acht Personen), Ägypten (sieben), Marokko (sechs), Mali (fünf), Mauretanien und Angola (jeweils vier) von Bedeutung. In diesem Zeitraum zogen Spanien und Großbritannien je 12,9% (23 Personen) der gesamten Migranten an. In die Schweiz gingen 8,4%, die USA 5,6% – Österreich und Deutschland brachten es beide auf 2,8% (fünf Personen), Angola auf 2,2%. Der Zeitraum, in dem die gambischen Staatsbürger ihre Heimat verließen, reicht über vier Jahrzehnte. Während die Migrationsbewegungen bis Ende der 90er überschaubar waren,

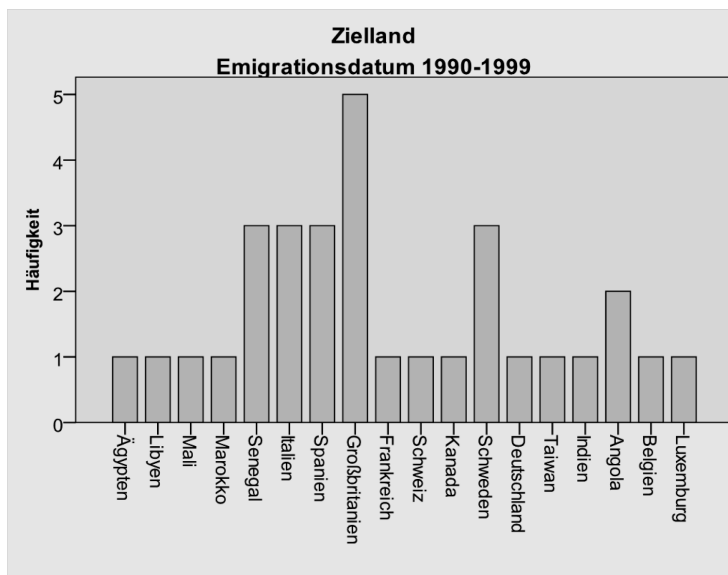


kam es im Jahr 2000 zu einem sprunghaften Anstieg mit Spitzen im Jahr 2000 und 2004.

Das Jahr 2004 ist im gesamten Zeitraum das am häufigsten vertretene Emigrationsdatum. Welche Gründe für die beiden höchsten Werte eine Rolle spielten könnten, werde ich im Kapitel 8 erörtern.

Abb. 11: Emigranten/ Jahr 1985-2008 (n=176)

Betrachtet man die Emigrationsjahre in Jahrzehnten, so lässt sich gut erkennen, wie wenig Menschen aus Gambia damals gereist sind: In den Jahren 1950-1959 ist eine Person nach Mali gezogen. 1960-1969 gab es drei Personen, die jeweils in die Schweiz, nach Frankreich und Norwegen gingen. Von 1970-1979 sind die Zahlen ähnlich niedrig – jeweils zwei Emigranten gehen nach Libyen, Spanien und Dänemark und zwei in die Schweiz. 1980-1989 migriert immer eine Person nach Ägypten, Marokko, Italien, Spanien, Griechenland, Großbritannien und Portugal. Erst in den 90er-Jahren gibt es etwas mehr Migranten. Im Zeitraum 1990-1999 wurden 31 Personen genannt, die hauptsächlich nach Großbritannien (fünf), Italien, Spanien, Schweden und in den Senegal gezogen sind (jeweils drei).



Mit dem sichtbaren Anstieg der Emigrationszahlen aus Gambia geht aber auch eine gewisse Verlagerung der Destinationen einher. Einerseits werden die Zielländer breiter gefächert, andererseits verlieren die nordischen europäischen Länder etwas an Reiz.

Abb. 12: Zielländer in den Jahren 1990-1999 (n=31)

Um diesen Veränderungsprozess deutlicher sichtbar zu machen, habe ich die Jahre 2000-2004 und 2005-2008 in zwei eigenen Grafiken dargestellt. Von 2000-2008 gab es 129 Emigranten, die Gambia verließen. Das ist das Vierfache der Anzahl vom vorhergehenden Jahrzehnt! Alleine von 2000-2004 gingen 70 Menschen nach Großbritannien (14,3%), Spanien und die Schweiz (je 10%), nach Italien (7,1%) und in die USA (8,6%). In Deutschland leben zu der Zeit weitere 5,7% der Emigranten. Von 2005-2008 gab es 59 Emigranten wobei hier die wichtigsten Länder Spanien (18,6%), Großbritannien (11,9%), Italien (10,2%) sind, sowie die USA, Schweiz und Schweden (jeweils 6,8%). Österreich beherbergt wie Senegal, Mauretanien und Marokko jeweils 5,1% der Einwanderer dieser Zeit.

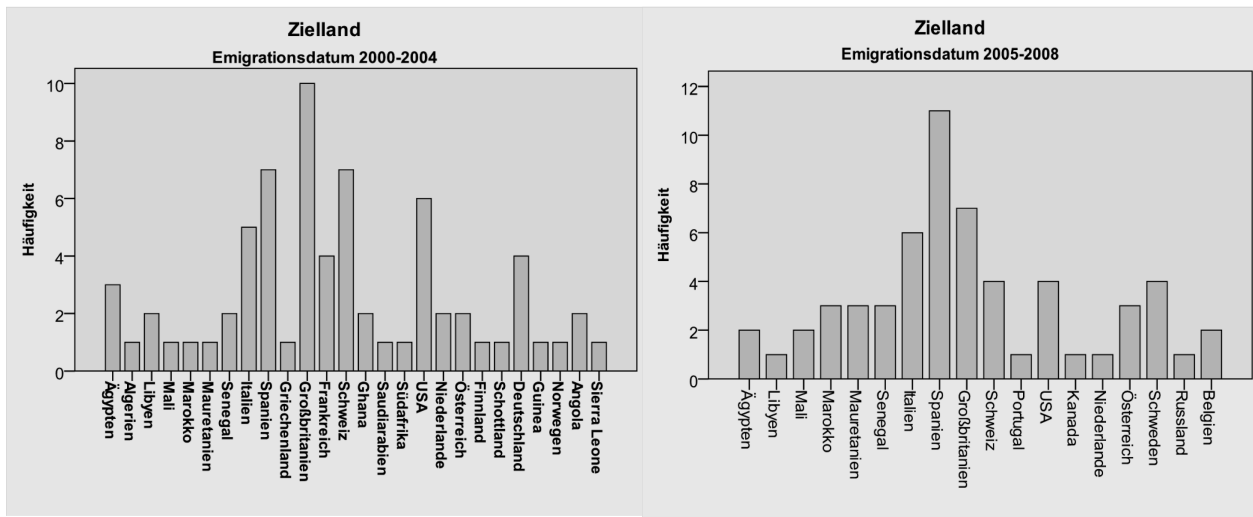


Abb. 13: Zielländer 2000-2004 (n=70) und 2005-2008 (n=59) im Vergleich. Für den gesamten Zeitraum 2000-2008 gesehen ist Spanien als Emigrationsland am bedeutendsten (14%), dicht gefolgt von Großbritannien (13,2%), der Schweiz und Italien (je 8,5%), den USA (7,8%), sowie Österreich (3,9%). An den Zahlen wie den beiden Grafiken erkennt man aber eine Verlagerung innerhalb des Zeitraums – Großbritannien ist zwar nach wie vor wichtig, Spanien übernimmt aber bis 2008 die Spitze. Daneben gingen auch weniger Menschen in die USA, die Niederlande und nach Norwegen. Die Zielländer sind in der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts generell weniger und unter den afrikanischen Zielländern befinden sich fast nur noch

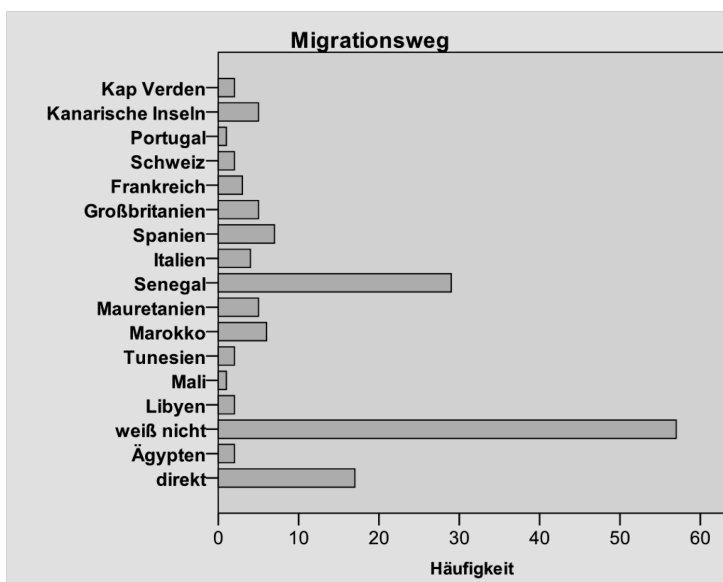


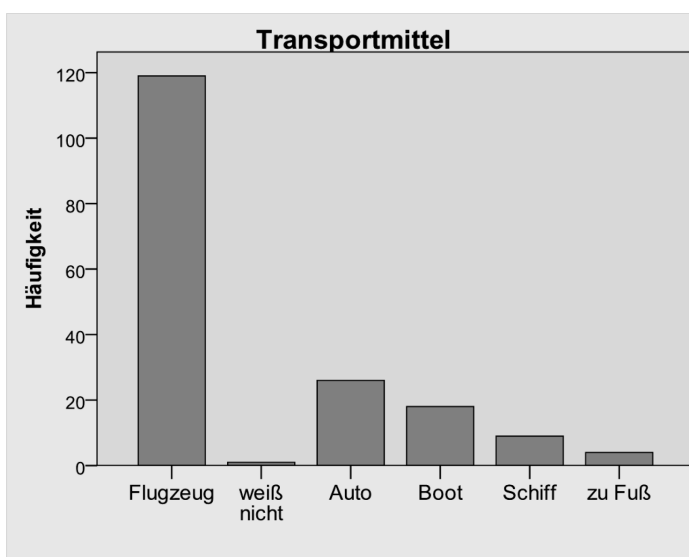
Abb. 14: Transitländer am Migrationsweg (n=150)

Nachbarstaaten Gambias. Um herauszufinden, welchen Weg die Migranten wählten, um in ihr Zielland zu gelangen, erhob ich auch Transitländer. Die Beantwortung dieser Frage stellte für viele ein Problem dar – es gab 57 "weiß nicht"-Antworten, zu weiteren 28 Emigranten machten die Interviewpartner überhaupt keine Angaben.

Senegal ist deswegen genannt, weil das Land als einziger

Nachbarstaat immer passiert werden muss, will man (nicht mit dem Flugzeug) in ein anderes afrikanisches Land reisen. 37 Menschen reisten beispielsweise aus diesem Sample in afrikanische Staaten weiter.

Nach Amerika wurde direkt oder über den Senegal gereist, nach Asien ebenfalls direkt oder mit Zwischenstopp in Großbritannien. Die 116 Personen, die nach Europa gereist sind, taten dies vor allem über den Senegal (18), Spanien (sechs), Marokko und die Kanarischen Inseln (je fünf), Italien (vier), Tunesien und Mauretanien (zwei), Ägypten und Libyen (eine Person).

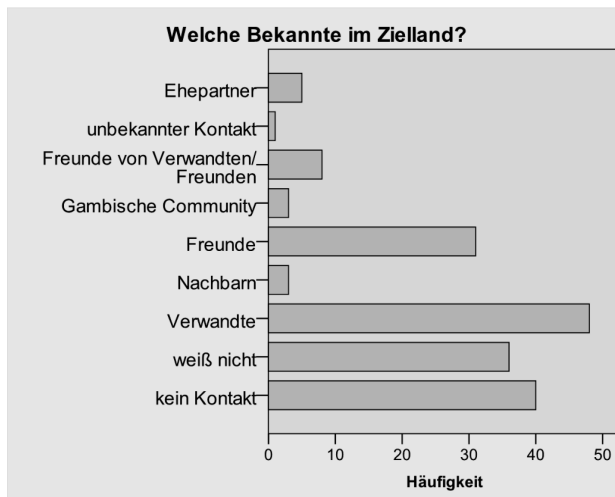


Bei den Transportmitteln wurden am häufigsten Flugzeuge angegeben (66,9%), 14,6% reisten mit dem Auto, 18 Personen fuhren mit dem Boot (10,1%) und neun weitere mit einem Schiff (5,1%). Inwiefern sich die letzten beiden Typen voneinander unterscheiden, ist nicht bekannt. Vier Personen reisten zu Fuß (2,2%).

Abb. 15: Transportmittel am Migrationsweg (n=177)

Bei Wanderbewegungen innerhalb Afrikas wurde das Auto bei über 50% der Reisenden verwendet, 37% reisten per Flugzeug, wenige auch mit Booten oder Schiffen. Nordamerika und Asien wurden ausschließlich mit dem Flugzeug erreicht. Nach Europa war dies ebenfalls in 87 von 116 Fällen so. Hier fuhren aber auch 16 Personen mit einem Boot, sechs mit dem Schiff und vier Migranten machten sich zu Fuß nach Europa auf. Die letzten drei Arten zu reisen findet man vor allem bei illegaler Migration vor.

Um zu sehen, ob es Netzwerke gibt, Bekannte oder Familienangehörige, die bei der Wahl des Ziellandes von Bedeutung sind, wurde auch nach bestehenden Kontakten der ausgewanderten Familienmitglieder vor deren Abreise gefragt.



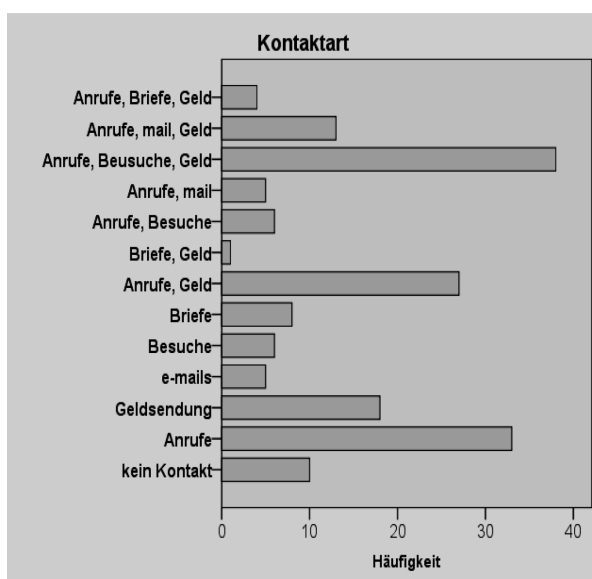
Es hatten 55% der Emigranten schon Kontakte im Zielland, bevor sie aufbrachen, 22,5% hatten keinen Kontakt und 20,8% wussten nicht, ob ihre Angehörigen jemanden vor der Abreise kannten. Die häufigste Kontaktart ist die zu Verwandten: Auf 48 Personen trifft das zu, 31 hatten Freunde, acht Personen Freunde von Verwandten, fünf einen Ehepartner im Zielland.

Abb. 16: Kontakte der Migranten vor Abreise (n=175) Verwandten/Freunden, fünf einen Ehepartner im Zielland.

Je drei Personen hatten vor der Emigration eine gambische Community oder vormalige Nachbarn, die im Zielland lebten, kontaktiert. Einmal gab es auch einen unbekannten Kontakt. Für die Mehrheit der Migranten hieß das wohl, dass sie im Zielland mit Unterstützung rechnen konnten oder zumindest wichtige Informationen erhielten.

7.2.3. Kommunikation mit den Familien

Die Frage der Kommunikation ist für mich eine ganz wesentliche. Durch den Fragebogen wurde erhoben, in welcher Form oder ob sie überhaupt zwischen den Emigranten und den Familien zu Hause stattfindet. Genauso wird analysiert, wie oft

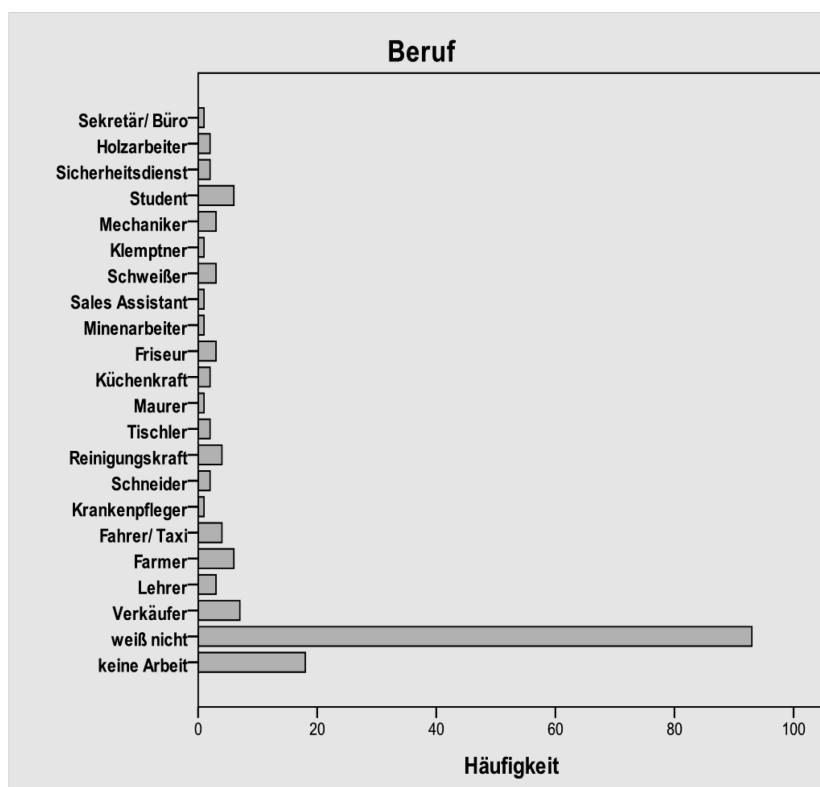


Geld nach Hause geschickt wird oder wie es um die Rückkehrambitionen der Emigranten aus Sicht der Familien in Gambia steht. 92% der Befragten gaben an, sie hätten Kontakt zu ihren Familienmitgliedern. Am häufigsten wurde die Kombination Anrufe- Besuche Geld genannt (38 Personen oder 21,3%).

Abb. 17: Kontaktart zur Familie in Gambia (n=174)

Gleich danach kamen nur Anrufe (18,5%), Anrufe und Geld (15,2%), Geldsendungen (18%) oder Anrufe Mailverkehr und Geld (7,3%). In insgesamt 101 Fällen wurde jedenfalls Geld geschickt.

Durch das Befragen der Familienmitglieder über den Familienstand oder die Arbeit, die die Emigranten im Zielland verrichten, wollte ich sehen, wie intensiv kommuniziert wird – welche Informationen weiter gegeben werden oder nicht. Das Beispiel der Beschäftigung zeigt gut auf, dass zu Hause oft sehr wenig vom neuen Leben mitgeteilt wird.



Allgemein dazu sagten die Befragten, dass sie von 54,5% (178 Fälle) der emigrierten Personen wissen, dass sie im Zielland arbeiten. Über 13,5% meinten sie, dass sie nicht arbeiten und von 31,5% wussten sie es nicht. Eine Person machte keine Angabe dazu. Von diesen 54,5%, die mit "ja" antworteten konnten aber 52% nicht beantworten,

Abb. 18: Berufstätigkeit im Zielland (n=166)

welcher Arbeit die Emigranten denn genau nachgehen.

Die Erwartungen bezüglich der Rückkehr der Verwandten nach Gambia sind sehr groß. Fast 71% (126 Personen) glauben, dass die Migranten sicher zurück kommen werden. 23, 6% meinen sie würden wahrscheinlich wieder kommen, nur knappe 3% meinen dass sie wahrscheinlich im Zielland bleiben werden. Nur 2% der Befragten (vier Personen) sagen, dass ihre Verwandten in Zukunft sicher nicht mehr nach Gambia leben werden.

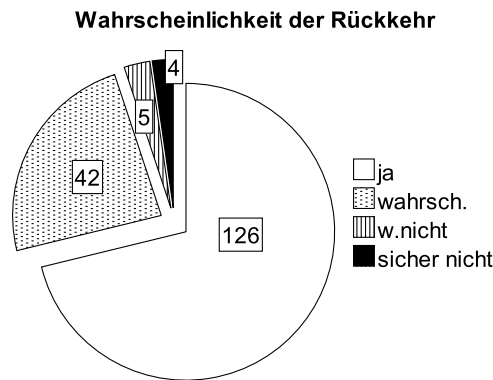


Abb. 19: Rückkehrerwartungen seitens der Familien (n=177)

7.2.4. Frauen aus Gambia in der internationalen Migration

Eine Frage, die in der Migrationsforschung häufig noch zu kurz kommt und auch hier leider nur angeschnitten werden kann, ist die der Frauen im Migrationsprozess. In Österreich habe ich bis zu meiner Feldforschung nicht viele gambische Staatsbürgerinnen kennen gelernt. Reisen sie also weniger als Männer – was genau sind ihre Motive?

In der Erhebung befinden sich unter den 178 Emigranten 30 Frauen – das ist ein Anteil von 17%. Weiblich Emigranten reisten immer direkt per Flugzeug. Zwei Frauen sind wegen eines Studiums nach Ägypten und England gezogen (beide im Jahr 2007). Von vier weiteren Befragten wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass ihre weiblichen Verwandten ihrem Mann in ein anderes Land nachgezogen sind. Durch die Aussage eines Interviewpartners (Interview 4, Min. 10:14), dass Frauen oft nur in die Arabische Schule (Islamschule) geschickt und danach gleich verheiratet werden, bin ich neugierig geworden und habe mir die Ausbildung der weiblichen Migranten noch einmal angesehen. Von den 30 Frauen haben fünf keine Schule besucht, drei haben die Junior High School, zehn die Senior High School abgeschlossen, aber nur vier die Islamschule besucht. Weitere vier Frauen haben eine anderweitige Ausbildung (etwa Berufslehre) absolviert und vier waren auf dem College/der Universität. Für eine Frau gab es keine Angabe. Durchschnittlich sind Frauen jünger als Männer, wenn sie migrieren, nämlich 20 Jahre, Männer hingegen 23,5 Jahre.

7.2.5. Zusammenhänge verschiedener Faktoren

Natürlich wollte ich auch verschiedene Faktoren, die bis jetzt meist für sich betrachtet wurden, miteinander in Beziehung setzen. Hängt eine Beschäftigung im Zielland mit der Art und Höhe der Ausbildung im Entsendeland zusammen – finden also Schulabgänger und Arbeitserfahrene eher Beschäftigung im Aufnahmeland? Spielen bei der Arbeitsaufnahme Beziehungen und Netzwerke eine ebenso große Rolle wie während des Migrationsweges selbst? Welche Bedingungen führen zu vermehrten Geldsendungen an die Familien zu Hause? Wovon hängen etwaige Rückkehrambitionen ab?

In folgender Grafik wird der Zusammenhang zwischen Ausbildungshöhe und Beschäftigung im Zielland dargestellt. Dabei ist sichtbar, dass vor allem Migranten mit abgeschlossener Senior High School Beschäftigung gefunden haben.

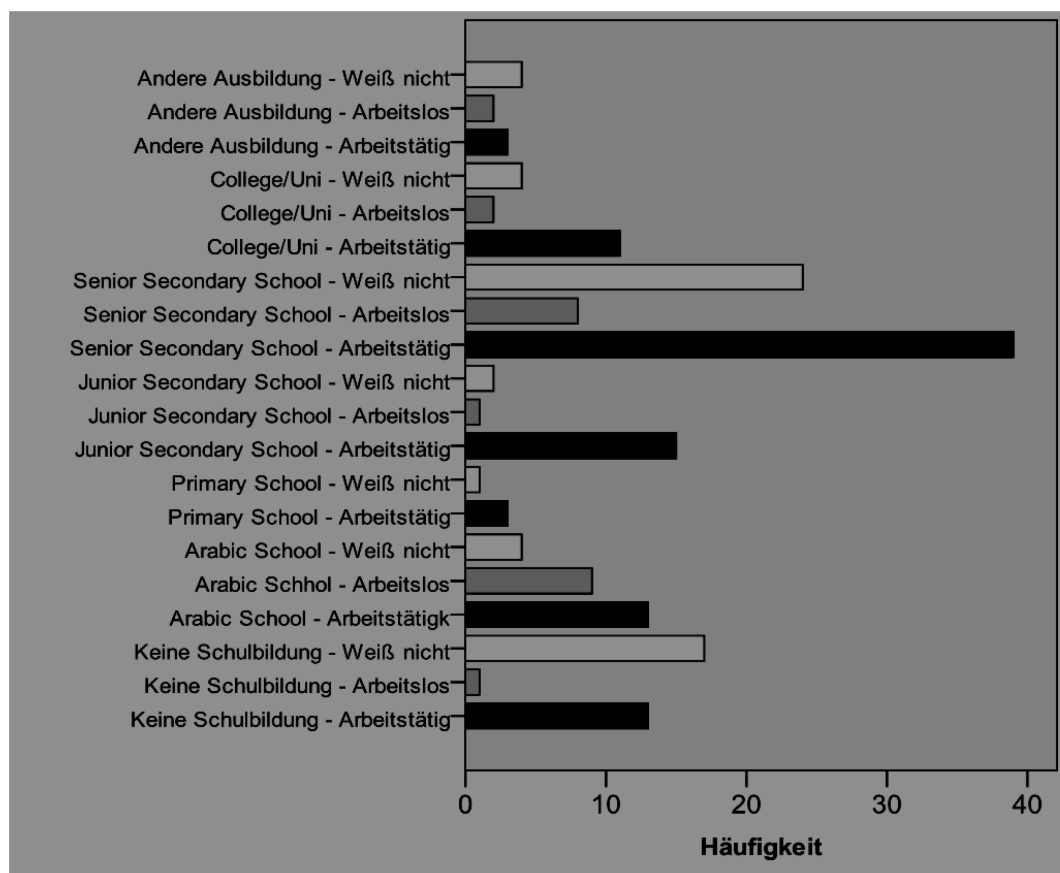


Abb. 20: Zusammenhang Ausbildung/Arbeit im Zielland (n=120)

Ausbildung ist aber offensichtlich nicht die Grundvoraussetzung um Arbeit zu bekommen – so arbeiten auch Personen, die nie eine Schule besucht haben.

Von 121 Migranten haben 61 Personen, die schon in Gambia gearbeitet haben, auch im Zielland Arbeit, fünf Personen hingegen nicht. Falls zu Hause nicht gearbeitet wurde, bekamen dennoch 36 Personen in späterer Folge Arbeit – die Zahl derer, die im Zielland keine Arbeit gefunden hat, liegt bei 19. Es ist also leichter Arbeit zu finden, wenn in Gambia schon Arbeitserfahrung gesammelt wurde. Emigranten, die schon vor der Reise Kontakte ins Zielland hatten, haben dabei einen geringfügigen Vorteil gegenüber solchen ohne Ansprechpersonen und bekamen etwas häufiger Arbeit.

Die Berufe der Migranten sind den Familienmitgliedern zu Hause auch dann nicht bekannt, wenn Kontakt zu ihnen besteht. Nur vier Personen wissen nichts vom Beruf, weil sie keinen Kontakt haben, aber 33 obwohl einer besteht. Bei 27 Migranten wissen die Angehörigen zu Hause was gearbeitet wird. (n=64)

Erstaunlich ist, dass Geldsendungen nicht unbedingt nur von der Tatsache abhängen ob man Arbeit hat oder nicht. Es schicken von jenen 96, die arbeiten, zum Beispiel 69 Personen kein Geld nach Hause (n=118), nur 27 Migranten unterstützen ihre Familien. Von den 22 Personen, die keine Arbeit haben, senden vier dennoch Geld. Die Anzahl derer, die in ihrer Heimat keine Arbeit hatte (80 Personen), aber im Zielland Beschäftigung fand, ist erstaunlich hoch: 45% von ihnen fand Arbeit, 20 % nicht, von 35% wussten es die Angehörigen nicht.

Die Annahme, dass die verwandten Emigranten eines Tages nach Gambia zurückkehren werden, ist ungeachtet ob diese arbeiten oder nicht, immer gleich hoch. Es wird nur von je zwei Personen die arbeiten/nicht arbeiten angenommen, dass sie eher nicht/sicher nicht zurückkehren werden. Ähnlich gestaltet sich diese Erwartung im Bezug auf den Familienstand der Migranten. Es wird nur von sechs verheirateten und von drei nicht verheirateten Personen angenommen, dass sie eher/sicher nicht mehr nach Gambia kommen um dort zu leben (n=174). Auch Bekannte, Verwandte oder Freunde im Zielland können an dieser Erwartungshaltung nichts ändern.

8. Diskussion der vorangegangenen Forschungsfrage

Nach der Darstellung der einzelnen Forschungsergebnisse komme ich noch einmal auf die der Erhebung zugrunde liegende Forschungsfrage zurück, um zu sehen, welche der Fragen sich nun beantworten ließen. Durch die Vielfalt in der Auswahl der Methoden war es möglich einzelne Aussagen und Ergebnisse miteinander zu vergleichen und zu überprüfen. So wurden verschiedene aus der Literatur- und Internetrecherche stammende Faktoren, die vielleicht Migration in der gambischen Gesellschaft begünstigen, durch die Datenerhebung bestätigt. Die Erhebung eines größeren Samples mithilfe eines Fragebogens repräsentiert eine größere Anzahl von Menschen und lässt Strukturen im Migrationsprozess erkennen. Andererseits gaben mir die Semistrukturierten Interviews die Möglichkeit, einzelne Punkte vertieft zu hinterfragen und einen Einblick in das Leben der Menschen zu bekommen – betreffend Schwierigkeiten im Alltagsleben, Erwartungshaltungen gegenüber den Migranten oder die gesellschaftliche Grundstimmung im Land in wirtschaftlich und politisch herausfordernden Zeiten.

Eine wichtige Forschungsfrage war für mich, ob Migration in Gambia in den letzten zehn Jahren gestiegen ist. Wenn man die Aussagen der Interviews mit den Ergebnissen der Fragebögen vergleicht, ist in beiden Fällen ersichtlich, dass die Emigration aus Gambia sehr stark angestiegen ist. Buba meinte im Interview, dass die Menschen früher nicht gereist seien, obwohl damals die Einreisebestimmungen in reicheren OECD-Ländern noch nicht so streng waren. Erst in den letzten zehn Jahren seien viele junge Menschen ausgewandert, seit dem Jahr 2005 sogar vermehrt über den "backway", dem illegalen Seeweg per Boot nach Spanien. Die Splittung der Emigrationszahlen aus den Fragebögen nach Jahrzehnten macht diesen Migrationsanstieg deutlich und bestätigt die Aussage von Buba: Bis in die 1990er-Jahre sind kaum Menschen aus Gambia emigriert, erst seit 1990 gibt es eine etwas höhere Zahl und in den Jahren 2000-2008 eine Verdreifachung der Ausreisenden gegenüber dem Jahrzehnt davor. Im Jahr 2000, nachdem bei Studentenprotesten 12 Teilnehmer getötet und mehrere festgenommen wurden und im Jahr 2004, nachdem der Herausgeber der Zeitung "The Point" ermordet und sieben Journalisten verhaftet wurden, kam es zu den höchsten Emigrationszahlen. Bei den Zielregionen stimmen die Ergebnisse aus den Fragebogenerhebungen

weitgehend mit jenen überein, die auch Hein de Haas in seiner empirischen Studie angibt (Daten von der Weltbank aus dem Jahr 2006): In meiner Feldforschung gingen 65,54% der Migranten nach Europa, 25,99% nach Westafrika, 6,78% nach Nordamerika und 1,69% nach Asien. (vgl. Hein de Haas 2007:30. Europa: 51%, Westafrika: 27,2%, Nordamerika: 12,2%, Andere: 8,7%)

Die Angabe vieler Interviewpartner, dass immer mehr Personen sich für den gefährlichen Seeweg entscheiden, findet in der quantitativen Erhebung Widerhall. Dort wird angegeben, dass 22 Personen von 178 auf dem Seeweg nach Europa gereist sind und vier sogar zu Fuß gingen. Hier liegt nahe, dass die Einreise in Europa irregulär stattgefunden hat. Eine generelle Unterscheidung bezüglich regulärer und irregulärer Migration habe ich in der Feldforschung nicht vorgenommen, es wird aber oft angesprochen, dass sich die Einreisebedingungen in viele europäische/nordamerikanische Länder immer restriktiver gestalten und so auf die irreguläre Migration ausgewichen wird. Durch den starken Anstieg der Einreise in Spanien in den letzten erhobenen Emigrationsjahren wird dieser Anstieg der irregulären Migration, wie schon bei Etzold (2009) beschrieben, vorstellbar und eine gewisse Verlagerung des Migrationsweges erkennbar.

Kontakte wurden in beiden Erhebungen, den qualitativen Interviews wie auch den quantitativen Fragebögen als relevant angegeben – als Hilfestellung bei der Finanzierung und Organisation der Reise und im Zielland selbst als Unterstützung. Mehr als die Hälfte der in den Fragebögen erhobenen Migranten hatte schon vor der Abreise Kontakte im Zielland, wobei Verwandte am öftesten genannt wurden. Es kommt immer wieder vor, dass mehrere Familienmitglieder emigrieren, meistens aber nicht zum selben Zeitpunkt, ich nehme an, weil der finanzielle Aufwand für die Reise enorm ist. Im Interview sieben wird sehr gut nachvollziehbar, wie sich Familienmitglieder gegenseitig unterstützen. Migrationsnetzwerke, wie in Kapitel 5. beschrieben wurden, haben also auch in Gambia eine große Bedeutung und fungieren als Unterstützung für die Emigranten. Es werden Informationen weitergegeben und vor allem Geld geschickt, auch um die Emigration weiterer Familienmitglieder oder Freunde zu ermöglichen. Die Reproduktion von Migrationsnetzwerken wird offensichtlich, wenn Menschen aus der gleichen Region dieselben Zielländer wählen wie schon Verwandte/Bekannte vor ihnen. Im Interview sieben wird dieser Mechanismus einsehbar. (vgl. Punkt 5. Massey, Koser) Soziale

Netzwerke und Kontakte, die gambische Staatsbürger über die Grenzen hinweg unterhalten, definieren also die Zielländer zukünftiger Migranten.

Zu der Frage welche Menschen nun migrieren, konnte eine gute Übersicht über Beschäftigung in Gambia, das Alter und den Bildungsstand der Migranten gegeben werden. Das Alter bei der Migration liegt so am häufigsten zwischen 16 und 33 Jahren, weniger als ein Viertel der Emigranten hat überhaupt keine schulische Ausbildung, der Großteil schloss die Senior Secondary School ab. In den Interviews wurde als Migrationsgrund meist Arbeitslosigkeit angegeben, bei den Fragebögen wiederum hatte ein Großteil der Emigranten eine Beschäftigung. Wohl wegen der geringen Einkommen und der höheren Wahrscheinlichkeit, die Familie besser unterstützen zu können, entschieden sich dennoch viele für die Emigration. Vor allem ein soziales Gefühl der Verpflichtung gegenüber der eigenen Familie oder der Wunsch nach einer Familie und sich etwas aufzubauen sind angesichts der wirtschaftlichen Lage in Gambia ein weiteres Motiv für eine Auswanderung. Denkt man an die ökonomische Theorie der "New Economics of Migration", so findet man manche Übereinstimmungen mit den Ergebnissen der empirischen Datenerhebung. Familien investieren, kumulieren Kapital und schicken eine Person in die Emigration, um von dieser Unterstützung zu erhalten/durch das Geld den Lebensstandard zu heben. Die Erwartungen der Familien diesbezüglich kommt in den Interviews und Fragebögen deutlich zum Ausdruck.

Der Frauenanteil der Emigranten ist mit 17% sehr niedrig – vor allem wenn man diesem Wert die Zahlen der Internationalen Migration weltweit gegenüberstellt, wo schon 50% der Migranten weiblich sind. Es haben mehr als die Hälfte der migrierten Frauen eine höhere Ausbildung, also nicht nur die Islamschule oder Grundschule besucht. Ich schließe daraus, dass Frauen eher migrieren, wenn sie eine höhere Ausbildung genossen haben und nicht nur, um ihren Männern nachzuziehen (wie in den Interviews angegeben). Auch Hein de Haas kommt zu dem Schluss, dass ein gewisses Einkommen und Bildung mehr Migration bedingt. Emigranten stammen fast nie aus den ärmsten, marginalisierten Bevölkerungsschichten. (vgl. Hein de Haas 2007:22) Dass so wenige Frauen migrieren, ist sicherlich auch ein Nebeneffekt der in den Interviews spürbaren traditionellen gesellschaftlichen Strukturen bezüglich der Stellung der Frau und der Erwartung, dass Männer letztverantwortlich für die Ernährung der Familie sind –

diese Strukturen brechen aber langsam auf und es migrieren immer mehr Frauen. Eine umfassende Auseinandersetzung mit weiblicher Migration in und aus Westafrika war hier leider nicht möglich, wäre aber eine weiterführende Forschungsfrage.

Leider haben sich vor allem durch die Auswertung der empirischen Daten (Interviews) meine Recherchen bezüglich der Menschenrechtssituation in Gambia, die im einleitenden Teil dieser Arbeit ausführlich behandelt wurden, bestätigt. Sie besitzen wohl mehr Tragweite im Entscheidungsprozess, ob man Emigration in Erwägung zieht, als befürchtet. Die Historische Entstehung von politischen Repressionen und der Umgang mit Macht, die in der Ethnohistorie als zentrales Thema behandelt werden, konnten durch die politische Vorstellung der Forschungsregion kurz angeschnitten werden. Die Tatsache, dass Demokratisierung im Land ein junges Thema ist und die Menschen in der Geschichte Gambias lange nicht in politische Entscheidungsprozesse eingebunden waren, erklärt vielleicht ansatzweise das Dilemma heute. Macht wird durch Gewaltandrohung kumuliert und trägt so zu vermehrter Migration bei.

Die Hypothese, dass Emigration sich auch deshalb selbst reproduziert, weil die Kommunikation in unzureichender Form stattfindet, wurde meiner Ansicht nach bestätigt. Obwohl eine große Zahl der Familien in Gambia Kontakt zu den emigrierten Verwandten und Freunden hat, ist oft nicht bekannt, ob und was die Migranten arbeiten. In den Interviews wurde immer wieder gesagt, dass über Schwierigkeiten im Zielland meist nicht viel erzählt wird. Manchmal ist nicht einmal der genaue Aufenthaltsort der Migranten bekannt, obwohl Kontakt besteht. Die Erwartungshaltungen und Bilder von europäischen oder anderen wohlhabenden Ländern sind dadurch oft übersteigert positiv und nicht real. Wie Herr Touray meint, müsste hier viel mehr Öffentlichkeitsarbeit in Form von Informationskampagnen über die negativen Auswirkungen und Probleme im Migrationsprozess betrieben werden.

Die Erwartungen, dass Verwandte und Freunde wieder zurückkehren werden, sind sehr hoch. 71% der Befragten glauben, dass ihre Angehörigen eines Tages wieder in Gambia leben werden. Diese Annahme ist unerschütterlich, auch wenn man weiß, dass im Zielland Arbeit gefunden oder sogar eine eigene Familie gegründet wurde. Diese Zuversicht ist bewundernswert aber womöglich nicht allzu realistisch. Sie gründet meines Erachtens vielleicht auch auf der vergleichsweise sehr jungen Emigrationsgeschichte des Landes.

9. Weitere wichtige Punkte

9.1. Über die Bedeutung der Remittances

Die hohe Bedeutung von Geld, das von Migranten in ihre Heimatländer geschickt wird ("Remittances"/"Remittenzen"), ist nicht zu leugnen. Die Weltbank schreibt in ihrem "Migration and Remittances Factbook 2011", dass weltweit im Jahr 2010 die Summe von 440 Milliarden US-Dollar an Remittances nach Hause geschickt wurde. 325 Milliarden davon landeten in Entwicklungsländern. (Weltbank 2011, Highlights) Neben der Unterstützung der eigenen Familien leisten die meist regelmäßigen Überweisungen einen wichtigen Beitrag für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes. Oft übersteigt die Summe ein Vielfaches der Gelder, die über Entwicklungszusammenarbeit in ein Land fließen. (Eberl 2009:9) Vor allem wenn Direktinvestitionen aus anderen Staaten ausbleiben – wie etwa nach den Sanktionen, die Gambia nach dem Militärputsch 1994 auferlegt wurden – sind Remittances umso wichtiger. (vgl. McPherson/Radelet 1995:11)

Es wird in der ganzen Familie Geld zusammengelegt um eine Person in ein anderes Land zu schicken und die Familie mit Geldrücksendungen finanziell abzusichern. Obwohl viele Migranten nur unsichere oder schlecht bezahlte Jobs haben und manchmal gar nicht arbeiten, erwarten die Familien zu Hause Unterstützung. Der Druck, der somit auf den Migranten lastet, die oft schon genug mit der neuen Lebenssituation und der Arbeitssuche gefordert sind, wird so noch um einiges größer. (vgl. Koser 2007:46) Neben diesem negativen Aspekt bleibt die ausgewanderte Person aber weiterhin gut in der Familie integriert. Die gesandten Gelder werden zumeist vom Familienoberhaupt – dem Vater – oder einem der ältesten Brüder verwaltet und für die Grundversorgung, die Ausbildung von Verwandten oder den Hausbau verwendet. (Eberl 2009: 17)

Die befragten Familienmitglieder gaben bei der Fragebogenerhebung in Gambia an, dass von den insgesamt 178 ausgezogenen Migranten 101 Personen Geld nach Hause schicken würden. (siehe Punkte 7.2.) Vergleicht man nun die Zahlen, welche die Weltbank zu den Remittances veröffentlichte, so kann man einen sprunghaften Anstieg der nach Gambia gesandten Gelder im Jahr 2003 erkennen: In diesem Jahr wurden 65 Millionen US-Dollar nach Hause geschickt – ein Jahr zuvor waren es

gerade mal 7 Millionen (2000 waren es 14 Mill. USD). In den Folgejahren bis 2010 blieb diese Summe in etwa gleich hoch. Es ist aber schwierig genaue Zahlen für die Rücksendung von Geld festzulegen, da auch informelle Wege genutzt werden. Um hohe Bankkosten zu umgehen, werden Freunde, Verwandte oder regelmäßig pendelnde Arbeiter für eine kleine Aufwandsentschädigung zu Geldboten, oder es wird Geld bei Besuchen in der Heimat übergeben. (Koser 2007:41) Nach Erhebungen schätzt man, dass informell gesendete Remittances das doppelte der Gelder ausmachen könnten, die auf offiziellem Weg geschickt werden. (ebd.: 2007:43) Durch die fehlende Information über die oft schwierige Lebenssituation der Emigranten – dieses Kommunikationsphänomen wurde schon in den Interviews in Punkt 7.1.1. ersichtlich – werden falsche Bilder und Vorstellungen über Zielländer kreiert. Koser spricht von einer "Kultur der Migration" die geschaffen wird und in den Entsendeländern unrealistische Erwartungen in die Migration entstehen lässt. Als Problem sieht er auch, dass die Abhängigkeit von regelmäßigen Geldsendungen bei den Empfängern zu Inaktivität führen könnte, so dass diese selber keiner Arbeit mehr nachgehen. (Koser 2007:46)

9.2. Initiativen gegen Auswanderung

Es gibt einige Initiativen für eine Verbesserung der Beschäftigungssituation junger Menschen und die Vermittlung ihrer Bedeutung für die Entwicklung des Landes. Es ist aber nicht erstaunlich, dass solche Projekte von Nichtregierungsorganisationen durchgeführt werden. Eine solche ist das "Gambia Priority Employment Project" (GAMJOBS), dessen Ziel die Reduzierung der Jugendarbeitslosigkeit und der illegalen Migration nach Europa ist. Die folgenden Projekte werden nur als Beispiele angeführt – man könnte hier natürlich noch mehrere aufzählen:

Seit 2001 gibt es die Organisation CARUD (The Campaign Against Rural Urban Drift) in dessen Rahmen GAMJOBS mit der finanziellen Unterstützung der UNDP die Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten für Frauen und Jugendliche diskutiert hat. Ziel war vorrangig die Vermeidung der Abwanderung in die größeren Städte, wo Jugendliche oft in Kontakt mit Drogen und Kriminalität kommen oder sich für die Emigration nach Europa entscheiden. 2010 wurde ein Projekt zur Hühnerzucht in

Kanuma initiiert, wo 17 Jugendliche Arbeit gefunden haben – weitere fünf wurden speziell in Hygienemaßnahmen für die Hühnerzucht ausgebildet.

Ein weiteres Projekt, das von der NRO GAMWORKS 2010 initiiert und ebenfalls von der UNDP finanziell unterstützt wurde, ist ein Müllvermeidungsprojekt. Da es in Gambia keine organisierte Müllsammlung- und Verwertung gibt, wurden 20 Jugendliche im Müllmanagement ausgebildet. Sie erhielten motorisierte Sammelfahrzeuge und entsprechendes Werkzeug und waren anfangs für den Bezirk Kanifing zuständig. Zumindest laut der Homepage von GAMWORKS besteht das Projekt bis heute.²⁸

Auch in der Zeitschrift der IOM "Migration" wird über Initiativen gegen die illegale Ausreise mit Booten aus dem Senegal berichtet: So organisierte etwa das lokale Büro der IOM in Dakar im Dezember 2007 eine Ausstellung mit verschiedenen Künstlern und jungen Migranten, die an der Reise nach Europa gescheitert sind. Die senegalesische Zweigstelle der IOM ist von großer Bedeutung für die Information über die Realität der illegalen Migration, weil von hier aus seit einigen Jahren eine Vielzahl an jungen Menschen die Küste in Richtung Europa verlässt. (Chauzy 2006: 5-7)

Die Dezemberausgabe aus dem Jahr 2006 wiederum erzählt, dass die IOM, die eine Informationskampagne gegen illegale Migration vorbereitete, eine selbstorganisierte Gruppe von Frauen traf, die ihre Söhne, Männer oder andere Angehörige über den Bootsweg nach Europa verloren haben. Die Gruppe nennt sich "des femmes pour la lutte contre l'immigration clandestine" und versucht durch Informationsarbeit junge Menschen von der illegalen Emigration abzuhalten. Gleichzeitig hat sie ein ökonomisches Netzwerk ins Leben gerufen, dass durch monatliche minimale Beiträge die Unterstützung von Betroffenen und sogar ein kommunales, auf Vertrauen basierendes Kreditwesen für den Start von kleinen Geschäften ermöglicht. All das macht die Gruppe, um jenen, die sagen "Barca or Barsakh", was so viel heißt wie: "Barcelona oder Tod", verständlich zu machen, dass die Familien und vor allem die Frauen die Leidtragenden sind und neben dem Verlust eines geliebten Menschen viel auf sich nehmen müssen. (Chauzy 2007:18-19)

²⁸ Projektbeschreibung siehe Link in der Bibliographie.

9.3. Zielland Österreich

Obwohl schon während des römischen Reiches afrikanische Soldaten im Land stationiert waren, spricht Sauer von der frühesten "Kolonie" nach dem Einzug von Afrikanern und dem ersten Elefanten nach Österreich im April 1552, die – so nimmt man an – in der kaiserlichen Menagerie in Ebersdorf gelebt haben. Während des 15. Jahrhunderts waren sogar die habsburgischen Aristokraten im südlichen Sklavenhandel involviert. Im 17. und 18. Jahrhundert waren Afrikaner vor allem in aristokratischen und gutbürgerlichen Familien als Hauspersonal und Bedienstete vorzufinden. (Sauer: 1996:31f) Nach der Ausstellung im Wien Museum über Angelo Soliman (September 2011-Jänner 2012), der bei den Fürsten Lobkowitz und Liechtenstein im Dienst stand, dürfte der in wissenschaftlichen Fachkreisen eine gewisse Popularität erlangte Repräsentant für einen gelungenen gesellschaftlichen Aufstieg auch unter der österreichischen Bevölkerung einen größeren Bekanntheitsgrad erreicht haben. Soliman war ein überaus gebildeter Mensch, der sich ein gewisses gesellschaftliches Ansehen erarbeitete und Kontakte zu Freimaurerlogen unterhielt, die unter anderem Mozart angehörte. Bis 1798 waren zumindest in den offiziellen Totenbüchern zweiunddreißig in Wien verstorbene Afrikaner verzeichnet. (ebd.: S 34) Waren es vormals vor allem Studenten, die nach Österreich kamen und von Bildung, Seelsorge oder der Diplomatie angezogen wurden (Pull-Faktoren), so sind es heute vor allem der Arbeitsmarkt, der eine gewisse Anziehungskraft besitzt (obwohl der Zugang zu demselben oft nicht so leicht ist) und eine an Bedeutung gewinnende Asylmigration. (vgl. Sauer 2007:191-203)

Es gibt also in Österreich eine lange Geschichte der afrikanischen Einwanderung, auch wenn viele das nicht wahrhaben (wollen). Meine subjektive Wahrnehmung der größer werdenden Zahl gambischer Staatsbürger, die sich in Österreich aufhält, ist der gesamten Fragestellung dieser Arbeit vorangegangen. Nun komme ich zu dem Punkt, an dem ich diese überprüfe, und habe deswegen die Anzahl der hier lebenden Menschen mit gambischer Staatsbürgerschaft recherchiert. Zum Vergleich gebe ich auch die Gesamtzahl der Migranten aus der Region Westafrika, Nigeria (als größte afrikanische Community in Österreich), Senegal (das einzige Nachbarland

Gambias mit gemeinsamer Staatsgrenze) und einiger weiterer Länder in der Region an:²⁹

Tab. 4: Afrikanische Staatsbürger in Österreich – Westafrika gesamt, Gambia³⁰

	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011
Männl.	3.716	4.591	5.043	6.583	6.976	6.464	6.238	6.146	6.067	5.792
Weibl.	1.488	1.825	2.041	2.272	2.305	2.329	2.500	2.590	2.651	2.704
gesamt	5.204	6.416	7.084	8.855	92.81	8.793	8.738	8.736	8.718	8.496
Gambia (HDI 2011: Platz 168) ³¹										
Männl.	179	235	276	369	460	447	479	465	463	447
Weibl.	17	24	25	29	28	34	33	41	50	57
gesamt	196	259	301	398	488	481	512	506	513	504

In der Tabelle ist klar ersichtlich, dass die Zahl der in Österreich lebenden gambischen Staatsbürgern in den letzten zehn Jahren kontinuierlich gestiegen ist. In den Jahren 2004-2006 gab es jeweils rund 100 Migranten mehr als im Vorjahr. Der Anteil der Frauen hingegen ist verschwindend gering. Dies hat wohl mit den Gesellschaftsverhältnissen und der Tatsache zu tun, dass die Mehrheitsbevölkerung in Gambia muslimisch ist und generell Frauen (noch) wenig alleine reisen.

Auch in der Auswertung der Fragebögen ließ sich nur eine geringe Zahl an weiblichen Migranten erkennen. Von den 172 Migranten, die fortgingen waren nur 32 Frauen. Von zweien wiederum wurde angegeben, dass sie wegen des Studiums migriert seien, vier andere sind ihrem Mann nachgezogen.

²⁹ Die Zahlen wurden von der Statistik Austria zur Verfügung gestellt und beziehen sich auf die quartalweise vom Zentralen Melderegister übermittelten Daten der Hauptwohnsitzmeldungen in Österreich. Nicht inkludiert sind jene Personen, die zwar aus Westafrika stammen, aber schon die österreichische Staatsbürgerschaft erlangt haben. Auf die Art des Aufenthalts und die Aufenthaltsgenehmigung wurde hier keine Rücksicht genommen, vielmehr stellen die Zahlen die Gesamtheit der hier lebenden westafrikanischen Staatsbürger dar, die an einem österreichischen Wohnsitz gemeldet sind.

³⁰ Zur Region Westafrika zählen: Kap Verde, Benin, Gabun, Gambia, Ghana, Guinea, Cote d'Ivoire, Liberia, Mali, Mauretanien, Niger, Nigeria, Guinea-Bissau, Senegal, Sierra Leone, Togo, Burkina Faso.

³¹ Human Development Index 2011: <http://hdr.undp.org/en/statistics/> und <http://hdr.undp.org/en/statistics/hdi/> Für den HDI werden die 3 Komponenten Gesundheit, Bildung und Lebensstandard im Land erhoben.

Trotz der ansteigenden Aufenthaltszahlen gambischer Staatsbürger in Österreich ist die Zahl der Einbürgerungen derselben relativ konstant und bewegt sich zwischen 2001 und 2011 jedes Jahr zwischen null und fünf (bis auf wiederum die Jahre 2004 mit 17 und 2005 mit 14 Einbürgerungen. (Zahlen der Statistik Austria: 2001:1, 2002:3, 2003:1, 2004:17, 2005:14, 2006:4, 2007:1, 2008:0, 2009:4, 2010:3, 2011:5)

Die Zahlen sind für folgende Länder immer Gesamtzahlen (nicht nach Geschlecht getrennt), gelten aber für dieselben Jahre, wie schon oben bei Gambia angeführt! In Klammer ist immer der Listenplatz des Human Development Index 2011 angegeben – alle außer Ghana (Medium) sind als Low Human Development Countries klassifiziert.

Tab. 5: Afrikanische Staatsbürger in Österreich – Ländervergleich

	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011
Englisch										
Nigeria (156)	2.746	2.737	4.365	5.903	6.264	5.991	5.945	5.931	5.913	5.662
Ghana (135)	1.275	1.328	1.332	1.131	1.194	1.120	1.095	1.097	1.092	1.108
Liberia (182)	181	181	222	283	283	237	203	185	154	145
Sierra Leone (180)	402	371	280	288	266	223	199	172	167	152
Französisch										
Senegal (155)	78	119	127	210	148	148	160	177	179	197
Mauretanien (159)	17	19	20	20	24	22	20	18	24	24
Mali (175)	25	37	36	55	62	54	56	57	57	68
Portugiesisch										
Guinea-Bissau (176)	13	17	20	58	74	58	54	52	45	45

Die Zahlen Nigerias ziehe ich als Vergleichswert hinzu, weil diese Community, wie schon in Einführung erwähnt, die größte afrikanische Community in Österreich stellt. Für alle Länder werden hier zwecks besserer Überschaubarkeit nur die Gesamtzahlen, nicht aber der weibliche Anteil der Migranten genannt. Betrachtet man die Ausgangszahl der angeführten Länder von 2001 für sich, so ist in keinem Land ein extremer Sprung der Einwanderungszahl nach Österreich zu erkennen.

Eine Ausnahme (neben Gambia) ist Nigeria – hier ist ebenfalls in den Jahren 2004, 2005 und 2006 die Einwanderungszahl größer. In Sierra Leone geht die Zahl der Einwanderer während der letzten Jahre sogar zurück, wofür wohl das Ende des Bürgerkriegs (2000) und die sukzessive Rückführung/freiwillige Repatriierung über die Jahre hinweg ein Grund ist.

Generell wird Österreich nach wie vor nicht als Einwanderungsland gesehen, dabei sprechen die Zahlen der Statistik Austria für sich: 2011 wurde ein Mikrozensus zur Arbeitskräfteerhebung in Österreich durchgeführt.³² Demnach haben, ausgehend von der österreichischen Bevölkerungszahl von 8.315.900 18.9% der Einwohner einen Migrationshintergrund – das sind 1.568.600 Bürger (bei den Zahlen sind 1. und 2. Generation gleichermaßen inkludiert). In der Bundeshauptstadt Wien hat sogar ein Anteil von 38,8% der Bevölkerung Wurzeln in einem anderen Land. Es leben hier insgesamt 1.696.300 Menschen, wovon 657.700 entweder woanders geboren wurden oder Eltern haben, die nach Österreich zugezogen sind.

10. Resümee

Ein Plädoyer für mehr Empathie

Die Thematik der Immigration in Österreich war für mich Auslöser und Motivation mich anhand einer empirischen Forschung genauer mit Migrationsstrukturen auseinander zu setzen. Deswegen wurden auch einige Punkte diesbezüglich angesprochen. Ich habe versucht einen Bogen zu spannen, ausgehend von der Situation in Österreich als Ziel- und Aufnahmeland von Migranten bis hin zu Gambia als Entsendeland mit den erwartungsvollen Familien. Migrationsnetzwerke, die eine große Unterstützung hinsichtlich psychosozialer, ökonomischer und finanzieller Aspekte darstellen, haben während des Prozesses der Migration eine sehr große Bedeutung. Eine "Flut an Flüchtlingen/Migranten", die laut Hein de Haas als mediales Bild überstrapaziert wird, konnte ich angesichts der Zahlen in Österreich nicht vorfinden. (Hein de Haas 2006:1) Dennoch wird es Neuankömmlingen, sofern sie nicht aus wohlhabenden Ländern stammen, die gesellschaftliche, wirtschaftliche oder

³² Mikrozensus 2011 der Statistik Austria

politische Teilnahme im Land sehr schwer gemacht. Grenzen zu schließen bedeutet immer nur eine Verlagerung, aber keine Lösung von Problemen, die Migration auch mit sich bringt. Im Sinne einer weltoffenen Gesellschaft wäre es intelligenter, die Ressourcen, die sich durch eine globalisierte Welt und der damit verbundenen größeren Mobilität von Menschen bieten, auch zu nutzen anstatt sie brach liegen zu lassen.

Migration passiert also aus unterschiedlichsten Gründen. Für manche gibt es die „Heilige Pflicht“ zu gehen (Milborn 2003:12f) oder wie Buba im Interview erklärt, warum so viele Männer mit dem Boot nach Europa übersetzen:

"They don't think twice. They say, if I succeed, this is wonderful, if I die, I go to heaven and enjoy hereafter, because I am just on my way to take care of my family. It's part of Djihad. They are never afraid!" (Interview 4, Min. 19:28)

Jedenfalls gehen mit Migration immer Unsicherheit, ungeheurer Mut und Zuversicht einher oder einfach ein unerschütterlicher Glaube daran, etwas Besseres zu finden. Ich werde noch einmal die psychosozialen Aspekte von Migration anschneiden: Erdheim meint, wenn Glück bedeutet, sein Leben gemäß seinen Idealen gestalten und in Beziehung mit anderen Menschen nachleben zu können, dann kann auch Emigration die Möglichkeit zu einem solchen Glück schaffen. (Erdheim 2008:138) Immer liegt aber ein Veränderungspotential in Migrationsprozessen, auf das sich zahlreiche Menschen mutig einlassen. *"Das Höchste, was ein Flüchtling erreichen kann, ist, dass er sich zu Hause fühlt. [...] Sein Heimatgefühl und damit das Gefühl für das, was fremd ist, haben gleichsam einen Riss. Aber eben dieser Riss ermöglicht einen Neubeginn."* (ebd.:143)

Mein Wunsch für die Zukunft wäre, diesen Neubeginn für Menschen möglich zu machen, indem man ihnen mit Wohlwollen und Interesse begegnet, anstatt aus Angst um die eigene ökonomische Sicherheit und seine gesellschaftlichen Position mit Abwehr und Exklusion zu reagieren. Migranten sollten ein Gefühl des Angenommen-Seins vermittelt bekommen – erfahren, dass auch sie etwas wert sind, ohne dafür erst großartig durch bestimmte Leistungen auffallen zu müssen. Um eine solche Atmosphäre zu schaffen, sind vor allem die politischen Vertreter dieses Landes gefragt, mittels offener und wertschätzender Diskurse über das Thema Integration als Vorbilder zu fungieren.

Fassmann fordert als Herausgeber des Migrations- und Integrationsberichts (2007) ein Staatssekretariat, Ministerium oder eine sonstige Einrichtung, die die verschiedenen Interessen, Agenden und Kompetenzen im Hinblick auf Integrationsfragen bündeln. Mittlerweile gibt es ein solches Staatssekretariat für Integration, das mit einem engagierten Jungpolitiker zumindest versucht die Thematik positiv anzugehen. Inwiefern ihm das aber mit einer leistungsorientierten Kampagne gelingt, die zugezogenen Menschen eine gewisse Bringschuld unterstellt – ein Mehr an Engagement und freiwilliger Mitarbeit in der Gesellschaft einfordert, um sie somit allen andern Bürgern gleich stellen zu können – ist mir noch ein Rätsel. Fassmann meint jedenfalls ganz passend am Schluss seines Berichts (und ich möchte selber gerne mit seinen Worten schließen):

"Es muss erkannt werden, dass Migrationen und die damit verbundenen Integrationsfragen keine Ausnahmeerscheinungen der Gegenwart darstellen, sondern auch in Zukunft Österreich begleiten, so wie eben alle ökonomisch wachsenden und demographisch schrumpfenden Gesellschaften." (Fassmann 2007:399)

QUELLEN UND LITERATUR

PRIMÄRQUELLEN

118 Fragebögen (siehe Anhang)

für Familienmitglieder von Emigranten, Großraum Serrekunda, März, April 2008

Leitfadeninterviews

Folgende Interviews fanden im Großraum Serrekunda, The Gambia, statt:

1. Interview mit Kaddy Maneh

38, Krankenschwester, Alleinerzieherin, 1 Kind, April 2008

2. Interview mit Fatou Jassey

25, Marktverkäuferin, Alleinerzieherin, 1 Kind, April 2008

3. Interview mit Jainaba Darboe

22, verheiratet, ohne Arbeit, keine Kinder, April 2008

4. Interview mit Buba Fofana

35, verheiratet, 2 Kinder, Konstruktions-/Bauarbeiter mit Teamführung –
eventuell vergleichbar mit Spengler in Österreich, April 2008

5. Interview mit Seni

28, Single, Mitarbeiter Immigration Office, April 2008

6. Interview mit Balla

26, Single, Saisonarbeit in Hotelwäscherei, April 2008

7. Interview mit Kawsu

31, verheiratet, 2 Kinder, Gelegenheitsarbeiten, Mai, 2008

Experteninterviews

I. Interview mit Mrs. Jobe-Bah

IOM The Gambia, Serrekunda, März 2008

II. Interview mit Mr. Drameh

Director of Immigration Department, Banjul, The Gambia, April 2008

III. Interview mit Mrs. Fatou M.A. Barry

UNHCR Serrekunda, The Gambia, April 2008

IV. Interview mit Mr. Gumbo Ali Touray

Director of International Affairs and Information, University of the Gambia, Mai 2008

LITERATUR

Akinyemi, Rasheed: Globalisierung, Demokratie und Menschenrechte in Afrika. In: Fischer, K./Novy, A./Parnreiter, Ch.: Globalisierung und Peripherie. Umstrukturierung in Lateinamerika, Afrika und Asien. S. 169-187 Brandes & Apsel. Südwind. Wien. 1999.

Amit, Vered (Hg): Constructing the Field. Ethnographic Fieldwork in the Contemporary World. Introduction p 1-18. European Association of Social Anthropology. London, New York. 2000

Ansprenger, Franz: Geschichte Afrikas. Beck. München. 3.aktualisierte Aufl. 2007

Armbruster, Heidi: Anthropologische Ansätze zu Migration. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tosic, Jelena (Hg): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. S. 52-69. Facultas. Wien. 2009

Beer, Bettina (Hg): Methoden und Techniken der Feldforschung. Einleitung: Feldforschungsmethoden. S. 9-31. Reimer. Wien. 2003

Beer, Bettina (Hg): Wissenschaftliche Arbeitstechniken in der Ethnologie. Berlin. 2003

Bernard, H. R.: Handbook of Methods in Cultural Anthropology. Altamira. Walnut Creek. 2000

Chauzy, J. (Hg): Migration. International Organization of Migration. S. 5-7. Genf. Dezember 2006.

Chauzy, J. (Hg): Migration. International Organisation of Migration. S. 18-19. Genf. Dezember 2007.

Cilak, Dilek: Integration vor Einbürgerung. In: Fassmann, Heinz (Hg): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. S. 41-46. Drava Verlag. Wien. 2007.

Curtin, Philip D.: Why people move. Migration in African history. Markhan Press Fund. Baylor University, Waco-Texas. 1994

Davidheiser, Mark: Governance and Legal Reform in The Gambia and Beyond. An Anthropological Critique of Current Development Strategies. Max Planck Institute for Social Anthropological Working Papers. Halle/Saale. 2007

De Haas, Hein: The Myth of Invasion. Irregular Migration from West Africa to the Maghreb and the European Union. International Migration Institute Research Report. University of Oxford. 2007

Diehl, Joerg M./Staufenbiel, Thomas: Statistik mit SPSS. Version 10+11. Dietmar Klotz. Frankfurt/Main. 2002

Eberl, Julia: Migration und Remittances. Das entwicklungsfinanzierende Potential der Diaspora. Dipl.-Arbeit. Wien. 2009

Ebermann, Erwin (Hg): Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen. Afrika und ihre Diaspora Band 3. 2.Auflage. LIT Verlag. Münster-Hamburg-London. 2003

Ebermann, Erwin: Gedanken zum Zusammenhang zwischen Demographie und Entwicklungsdynamiken. In: Ebermann, Erwin/Thomanek, Karl E. (Hg): Chancen und Risiken der Entwicklung Subsahara-Afrikas. Beiträge zur Afrikanistik Band 57. S. 29-58. Afro- Pub. Wien. 1996

Egger, Ines: Following the tourists. Durch Reisende zum Reisenden? Dipl.- Arbeit. Wien. 2009

Erdheim, Mario: Glück und Unglück in der Emigration. In: Scheifele, Sigrid (Hg): Migration und Psyche. Aufbrüche und Erschütterungen. S. 137-148. Psychosozialer Verlag. Gießen. 2008.

Etzold, Benjamin: Illegalisierte Migration in der Flüssigen Moderne. Migranten aus Afrika und die europäische Grenzsicherungspolitik. Beiträge zu interdisziplinären Studien des Südens. Band 5. Wissenschaftlicher Verlag. Berlin. 2009

Fassmann, Heinz: 2.Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Drava. Klagenfurt. 2007

Fassmann, H./Dahlvik, J. (Hg): Migrations- und Integrationsforschung- multidisziplinäre Perspektiven. Unipress. Göttingen. 2.aktualisierte Aufl. 2012

Fischer, Hans (Hg): Feldforschungen. Erfahrungsberichte zur Einführung. Einleitung: Über Feldforschungen. S. 9-24. Reimer. Berlin. Neufassung 2002

Flick, U./ Kardorff, E./Keupp, H./Rosenstiel, L./Wolff, S. (Hg): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Einleitung S 3-8). Beltz Psychologie Verlags Union. Weinheim. 1995

Gächter, August: Entwicklung und Migration. Die unvermeidliche Abwanderung aus der Landwirtschaft. In: Husa, K./Parnreiter, C./Stacher, I. (Hg): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21.Jahrhunderts? S. 157-175. Brandes & Apse. Frankfurt/Main. 2000

- Geertz, Clifford:** Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Suhrkamp. Frankfurt/ Main. (1.Auflage 1983) 5.Auflage. 1997
- Glaser, G.Barney/Strauss, L. Anselm:** Groundet Theory. Strategien qualitativer Forschung. Hans Huber Verlag. Bern. 2010
- Gingrich, Andre/Zips, Werner:** Ethnohistorie und Historische Anthropologie. In: Beer, Bettina/Fischer, Hans (Hg): Ethnologie. Einführung und Überblick. S. 273-294. Reimer. Berlin. 5.Auflage. 2003
- Hirschberg, Walter (Begr.):** Wörterbuch der Völkerkunde. Reimer. Berlin. 2.Auflage. 2005
- Hopf, Christel:** Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, U./Kardorff, E./Keupp, H./Rosenstiel, L./Wolff, S. (Hg): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. S 177-181. Beltz Psychologie Verlags Union. Weinheim. 1995
- Holley, Heinz:** Stadtmigration und informeller Wirtschaftssektor im südlichen Afrika. In: Ebermann, Erwin/Thomanek, Karl E. (Hg): Chancen und Risiken der Entwicklung Subsahara-Afrikas. Beiträge zur Afrikanistik Band 57. S. 77-90. Afro- Pub. Wien. 1996
- Illius, Bruno:** Feldforschung. In: Fischer, H./Beer, B. (Hg): Ethnologie. Einführung und Überblick. S. 73-100. Reimer. Berlin. 2003
- Jónsson, G.:** Migration Aspirations and Immobility in a Malian Soninke Village. International Migration Institute. Oxford. 2008
- Koser, Khalid:** International Migration. A very short Introduction. Oxford University Press. New York. 2007
- Kraler, Albert:** Mobilität und Immobilität. Migrationen im subsaharischen Afrika im 19. und 20. Jahrhundert. In: Husa, K./Bilger, V./Kraler, A./Stacher, I.(Hg): Migrationen. Globale Entwicklungen seit 1850. S. 121-150. Mandelbaum. Wien. 2007
- Kremser, Manfred:** Von der Feldforschung zur Felder-Forschung. In: Wernhart, K.R./Zips, W.: Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. S. 135-144. Wien. Promedia. 2.überarb.Aufl. 2001.
- Markom, Christa:** Geschichte der Migrationsforschung: Interdisziplinäre Verflechtungen. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tosic, Jelena (Hg): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. S. 29-49. Facultas. Wien. 2009
- Massey, D.S./Arango, J./Hugo, G./Kouaouci, A./ Pellegrino, A./Taylor, J.E. (Hg):** Worlds in Motion. Understanding International Migration at the End of the Millennium. Clarendon Press. Oxford. 1998

- Manning**, Patrick: Migration in World History. Routledge. New York- London. 2005
- McPherson**, Malcom F./Radelet, Steven C.: Economic Recovery in The Gambia. Insights for Adjustment in Sub-Saharan Africa. Harvard University Press. 1995
- Meier**, Michael/Schmittlein, Christian: Gambia. In: Nohlen, Dieter/Nuscheler, Franz: Handbuch der Dritten Welt 4. Westafrika und Zentralafrika. J.H.W. Dietz. S. 212-226. Bonn. 3.aktualisierte Aufl. 1993
- Mücke**, Ulrich: Der atlantische Sklavenhandel. In: Edelmayr, F./Landsteiner, E./Pieper, R.: Die Geschichte des europäischen Welthandels und der wirtschaftliche Globalisierungsprozess. Verlag für Geschichte und Politik. Wien. 2001
- Mückler**, Hermann: Migrationsforschung und Ethnohistorie. In: Wernhart, Karl R./Zips, Werner (Hg): Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. S 113-134. Wien. Promedia. 2.überarb.Aufl. 2001
- Müller- Benedict**, Volker: Grundkurs Statistik in den Sozialwissenschaften. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden. 2001
- Muzak**, Gerhard: Migration und öffentliches Recht. In: Fassmann, H./ Dahlvik, J.(Hg): Migrations- und Integrationsforschung- multidisziplinäre Perspektiven. S 281-299. Vienna University Press. 2. Ausgabe. 2012.
- Meyns**, Peter/ Nuscheler, Franz: Struktur- und Entwicklungsprobleme von Subsahara- Afrika. In: Nohlen, Dieter/Nuscheler, Franz: Handbuch der Dritten Welt 4. Westafrika und Zentralafrika. J.H.W. Dietz.S. 13-101. Bonn. 3.aktualisierte Aufl. 1993
- Parnreiter**, Christof: Restriktive Migrationspolitik und ihr Scheitern an der Wirklichkeit. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tosic, Jelena (Hg): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. S. 35-49. Facultas. Wien. 2009
- Parnreiter**, Christof : Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Husa, K./Parnreiter, Ch./Stacher, I. (Hg): „Internationale Migration. Die Herausforderung des 21. Jahrhunderts?“ S. 25-52. Reihe Historische Sozialkunde, Internationale Entwicklung Nr. 17, Frankfurt/ Main, Wien. 2000.
- Raithel**, Jürgen: Quantitative Forschung. Ein Praxiskurs. 2. Auflage. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2008
- Sauer**, Walter (Hg): Von Soliman zu Omofuma. Einleitung S 8-23. Innsbruck, Wien. 2007
- Sauer**. Walter (Hg): Das afrikanische Wien. Mandelbaum. Wien. 1996
- Scheifele**, Sigrid (Hg): Migration und Psyche. Aufbrüche und Erschütterungen. Psychosozial- Verlag. Gießen. 2008

Schicho, Walter: Handbuch Afrika. Band 2. Westafrika und die Inseln im Atlantik. Brandes & Apsel. Frankfurt/ Main. 2001

Schlehe, Judith: Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hg): Methoden und Techniken der Feldforschung. S. 71-93. Reimer. Wien. 2003

Sieder, Reinhard: Erzählungen analysieren- Analysen erzählen. In: Wernhart, K.R./Zips, W.: Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. S. 145-172. Wien. Promedia. 2.überarbeitete Aufl. 2001

Six-Hohenbalken, Maria: "Studying Transnationalism..." – Konzeptionelle Ansätze zur Untersuchung multidimensionaler Migrationsnetzwerke. In: Binder, S./Rasuly-Paleczek, G./Six-Hohenbalken, M. (Hg): Herausforderung Migration. Beiträge zur Aktions- und Informationswoche der Universität Wien anlässlich des "UN International Migrant's Days". S. 50-70. Institut für Geographie und Regionalforschung Wien. 2005

Smolen-Wilson, Nina: Demokratisierungs- und Entwicklungsprozesse in Gambia. Das Verhältnis von Demokratie und Entwicklung: 1960-1975 und 1999-2007 im Vergleich. Dipl.-Arbeit. Wien. 2009

Sökefeld, Martin: Strukturierte Interviews und Fragebögen. In: Beer, Bettina (Hg): Methoden und Techniken der Feldforschung. S. 95-118. Reimer. Wien. 2003

Stacher, Irene: Bevölkerungsmobilität im Maghreb und im westlichen Mittelmeerraum seit Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Husa, K./Bilger, V./Kraler, A./Stacher, I.(Hg): Migrationen. Globale Entwicklungen seit 1850. S. 151-170. Mandelbaum. Wien. 2007

Stagl, Justin: Feldforschungsideologie. In: Feldforschungen. Erfahrungsberichte zur Einführung. S. 267-292. Ethnologische Paperbacks. Berlin. 2002

Stiglbauer, Karl: Entwicklungsprobleme Afrikas aus ökologischer Sicht. In: Ebermann, Erwin/Thomanek, Karl E. (Hg): Chancen und Risiken der Entwicklung Subsahara-Afrikas. Beiträge zur Afrikanistik Band 57. S. 205-228. Afro- Pub. Wien. 1996

Strasser, Elisabeth: Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tosic, Jelena (Hg): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. S. 15-28. Facultas. Wien. 2009

Strasser, Sabine: Beyond Belonging. Kulturelle Dynamiken und transnationale Praktiken in der Migrationspolitik „von unten“, Habilitationsschrift, Wien. 2003

Strasser, Sabine: Über Grenzen verbinden: Migrationsforschung aus Sicht der Sozial- und Kulturanthropologie. In: Fassmann, H./Dahlvik, J. (Hg): Migrations- und Integrationsforschung-multidisziplinäre Perspektiven. Vienna University Press. 2011

Treibel, Anette: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Juventa. Weinheim und München. 1990

Vogl Matthias: Die jüngere Entwicklung im Bereich Asyl- und Fremdenrecht. In: Fassmann, Heinz (Hg): 2.Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. S.19-41. Verlag Drava. Wien. 2007

Wagner-Baldehy, Theresa: Kinder- und Jugendarbeit in sogenannten Entwicklungsländern anhand der Beispiele SOS- Kinderdorf und Child Care Center in Gambia- eine ethnographische Feldforschung. Dipl.- Arbeit. Wien. 2010

Wright, Donald R.: The World and a Very Small Place in Africa. M. E. Sharpe. New York. 1997

Yeebo, Zaya: State of fear in paradise. The military coup in The Gambia and its implications for democracy. Bureau of African Research and Information. London. 2005

Weiterführende Literatur

Aufhauser, Elisabeth: Migration und Geschlecht. Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration“. In: Karl Husa/Christof Parnreiter/Stacher Irene (Hg): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21.Jahrhunderts. Frankfurt/ Main. Wien. 2000

Bartels, U./ Heib, C./ Ristau, D. (Hg): Deutschland mit anderen Augen. Erfahrungsberichte von Menschen mit Migrationshintergrund. Horlemann. Bad Honnef. 2009

Chevron, Marie-France (Hg): Umwelt und Urbanität in Westafrika. Beiträge zur Müllverwertung und Abfallwirtschaft. Brandes& Apel. Frankfurt/ Main. 2002

Friese/ Hofmann/ Naumann/ Rasch/ Springer (Hg): Quantitative Methode 1. Einführung in die Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler. Heidelberg. Berlin. 2010

Gatti, Fabrizio: Bilal. Ein Illegaler auf dem Weg nach Europa. Antje Kunstmann Verlag. München. 2009

Jeng, Papa: The Boat Boys. Barcelona or Barrsaxa. Uhuru Publishing. Stockholm. 2007

Kapuscinski, Ryszard: Afrikanisches Fieber. Erfahrungen aus vierzig Jahren. Piper. Frankfurt/ Main. 1999.

Linska, Marion: Die Bedeutung von Selbst-Reflexion in der Kultur- und Sozialanthropologie. Universität Wien, Dipl.- Arbeit. 2006

Milborn, Corinna: Gestürmte Festung Europa. Styria. Wien. 2006

Skala, Barbara: Zwischen den Stühlen. MigrantInnen erzählen ihre Lebensgeschichte. Planet Verlag. Wien. 2008

Van Gennep, Arnold: Übergangsriten. Campus Verlag. Frankfurt/ Main, New York. 1986

Yene, Fabien Didier: Bis an die Grenzen. Chronik einer Migration. Verlag Drave. Klagenfurt- Wien. 2011

INTERNETQUELLEN

Amnesty International

Human Rights Reports, Gambia:

<http://www.amnesty.org/en/region/gambia/report-2012> [Zugriff: 9.08.2012]

BBC

Online Artikel über Hinrichtungen im August 2012:

<http://www.bbc.co.uk/news/world-africa-19393740> [Zugriff: 29.08.2012]

GAMWORKS – Ausbildungs- und Beschäftigungsprojekte

Projekt Hühnerzucht 2010:

http://www.gm.undp.org/News/Success%20story%20GAMJOBS_%20kanuma%28R%29.pdf [Zugriff: 30.01.2012]

Projekt Projekt Müllvermeidung 2010:

http://www.gm.undp.org/News/Success_%20story%20-Gamjobs-Youth_%20Employment_%20%20Waste_%20Management%28R%29.pdf [Zugriff: 30.01.2011]

IOM

Begriffsdefinitionen:

<http://www.iom.int/jahia/Jahia/about-migration/key-migration-terms/lang/en> [Zugriff: 28.11.2011]

World Migration Report 2010:

http://www.jcp.ge/iom/pdf/WMR_2010_ENGLISH.pdf [Zugriff: 24.01.2012]

World Migration Report 2011:

http://publications.iom.int/bookstore/free/WMR2011_English.pdf [Zugriff: 14.09.2012]

MDGs

Millennium Development Goals, Indicators:

<http://mdgs.un.org/unsd/mdg/SeriesDetail.aspx?srid=583> [Zugriff: 22.06.2012]

Statistik Austria

Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Österreich:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/033241.html [Zugriff: 10.07.2012]

Einbürgerung gambischer Staatsbürger in Österreich:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/einbuengerungen/index.html [Zugriff: 14.2.2012]

Republic of The Gambia

Final PRSP II, Annual Progress Report, 2007:

<http://www.imf.org/external/pubs/ft/scr/2009/cr0975.pdf> [Zugriff: 2.08.2012]

Ministry of Economic Planning and Industrial Development:

Five Years from 2015. The Level of The Millennium Development Goals (MDGs) synthesized Report, 2010:

http://www.gm.undp.org/mdgs_intro_gambia.htm [Zugriff: 4.08.2012]

Poverty Reduction Strategy, 2006 (Department of Finance and Economic Affairs):

http://www.mepid.gov.gm/images/stories/PRSP_II_APPROVED_COPY_2007_-_20112.pdf [Zugriff: 4.08.2012]

UNHCR

Regional Operations Profile 2012, Gambia:

<http://www.unhcr.org/pages/49e4848831.html> [Zugriff: 5.08.2012]

Statistic Yearbook 2005:

<http://www.unhcr.org/4bcc58cf9.html> [Zugriff: 5.08.2012]

UNDP

Country Programme 2006, Document for the Gambia (2007-2011):

http://www.gm.undp.org/co%20documents/national_undp_cpd_doc.pdf [Zugriff: 5.07.2012]

Definition des Human Development Index (HDI):

<http://hdr.undp.org/en/statistics/hdi/> [Zugriff: 21.06.2012]

Human Development Index Ranking 2011:

<http://hdr.undp.org/en/statistics/> [Zugriff: 21.06.2012]

Millennium Development Goals Gambia:

http://www.gm.undp.org/mdgs_intro_gambia.htm [Zugriff: 14.04.2012]

US Department of State

Human Rights Reports 2008:

<http://www.state.gov/j/drl/rls/hrrpt/> [Zugriff: 10.08.2012]

Religious Freedom Report 2009:

<http://www.state.gov/j/drl/rls/irf/2009/127234.htm> [Zugriff: 10.08.2012]

Trafficking in Persons Report 2008:

<http://www.state.gov/j/tip/rls/tiprpt/2009/123136.htm> [Zugriff: 10.08.2012]

Weltbank

Daten zu Gambia:

<http://data.worldbank.org/country/gambia> [Zugriff: 24.06.2012]

Definition Lower Income Country:

http://wdronline.worldbank.org/worldbank/a/incomelevel#low_income [Zugriff: 20.4.2012]

Migration and Remittances Fact Book 2011:

<http://issuu.com/world.bank.publications/docs/9780821382189> [Zugriff: 18.04.2012]

Weltkarte- Gambia Karte mit politischen Bezirken:

<http://www.weltkarte.com/afrika/gambia/karte-regionen-gambia.htm> [Zugriff: 13.02.2012]

WHO

Country Brief, Gambia:

<http://www.who.int/gho/countries/gmb.pdf> [Zugriff:22.06.2012]

Anhang

I. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Gambia unterteilt in 6 Verwaltungsbereiche	15
Abb. 2: Emigranten/Compound (n=113)	82
Abb. 3: Geschlecht der Migranten	83
Abb. 4: Alter der Migranten bei Antritt der Reise (n=164)	83
Abb. 5: Höchste abgeschlossene Ausbildung der Migranten (n=176)	84
Abb. 6: Familienstand der Migranten (n=173)	84
Abb. 7: Arbeitstätigkeit in Gambia (n=165)	85
Abb. 8: Arbeitstätigkeit nach Branche, Gambia (n=166)	86
Abb. 9: Arbeit nach Branchen im Zielland (n=73)	86
Abb. 10: Zielkontinente der Migranten (n=177)	87
Abb. 11: Emigranten/ Jahr 1985-2008 (n=176)	87
Abb. 12: Zielländer in den Jahren 1990-1999 (n=31)	88
Abb. 13: Zielländer 2000-2004 (n=70) und 2005-2008 (n=59) im Vergleich	89
Abb. 14: Transitländer am Migrationsweg (n=150)	89
Abb. 15: Transportmittel am Migrationsweg (n=177)	90
Abb. 16: Kontakte der Migranten vor Abreise (n=175)	91
Abb. 17: Kontaktart zur Familie in Gambia (n=174)	91
Abb. 18: Berufstätigkeit im Zielland (n=166)	92
Abb. 19: Rückkehrerwartungen seitens der Familien (n=177)	93
Abb. 20: Zusammenhang Ausbildung/Arbeit im Zielland (n=120)	94

Alle Abbildungen wurden, sofern nicht extra angemerkt, von der Autorin erstellt.

II. Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Bevölkerungsentwicklung (The Gambia)	16
Tab. 2: Millennium Development Goals, Gambia- Zwischenbericht 2010	19
Tab. 3: Refugees and Asylum Seekers from Gambia	30
Tab. 4: Afrikanische Staatsbürger in Österreich – Westafrika gesamt, Gambia	104
Tab. 5: Afrikanische Staatsbürger in Österreich – Ländervergleich	105

III. Fragebogen

Questions for Serrekunda Families

1. Can you tell me how many people are living here in this compound?

2. How many persons of this compound live in another country?

2.1. Where does this person live now?

Person 1: _____

Person 2: _____

Person 3: _____

2.2. When did this person leave The Gambia?

Person 1: _____

Person 2: _____

Person 3: _____

3. Is this person married?

Person 1: ☐Yes ☐No

Person 2: ☐Yes ☐No

Person 3: ☐Yes ☐No

3.1. If yes, is the wife, husband living with him/ her? (means, not in Gambia)

Person 1: ☐Yes ☐No

Person 2: ☐Yes ☐No

Person 3: ☐Yes ☐No

3.2. Is the person who left male or female?

Person 1: ☐Male ☐Female

Person 2: ☐Male ☐Female

Person 3: ☐Male ☐Female

4. How old is the person living abroad?

Person 1: _____

Person 2: _____

Person 3: _____

5. How did this person get to the country where he/ she is living now?
(multi-choice possible)

Person 1: ☐Plane ☐car ☐boat ☐ship ☐by foot

☐I don't know ☐Others: _____

Person 2: ☐Plane ☐car ☐boat ☐ship ☐by foot

☐I don't know ☐Others: _____

Person 3: ☐Plane ☐car ☐boat ☐ship ☐by foot

☐I don't know ☐Others: _____

5.1. Which countries did this person pass on his/ her way to where he/ she lives now?

(multi- choice possible, fill in 1 for person 1, 2 for person 2, 3 for person 3)

☐Senegal ☐Mauritania ☐Cap Verde ☐Marocco ☐Canary Island ☐Mali
☐Tunisia ☐Algeria

☐Libya ☐Egypt ☐Spain ☐Portugal

☐France ☐Italy ☐Swiss ☐Greece ☐Great Britain

☐I don't know

☐Others: _____

6. Did this person who left attend school in The Gambia?

Person 1: ☐Yes ☐No

Person 2: ☐Yes ☐No

Person 3: ☐Yes ☐No

6.1. If yes, which kind of education did he/ she participate?

(multi- choice, insert 1, 2, 3 for different persons)

☐No School

☐Primary School

☐Junior Secondary School

☐Senior Secondary High School

☐College

☐University

†School of special profession: _____

†Learning handcraft: _____

†Arabic School †I don't know

†Others: _____

7. Is the person who left Gambia working now abroad?

Person 1: †Yes †No †I don't know

Person 2: †Yes †No †I don't know

Person 3: †Yes †No †I don't know

7.1. If yes, which kind of work is he/ she doing?

Person 1: _____

Person 2: _____

Person 3: _____

7.2. Did this person have work the time he/she still has been in The Gambia?

Person 1: †Yes †No

Person 2: †Yes †No

Person 3: †Yes †No

7.3. If yes, which type of job did he/ she do in The Gambia before?

Person 1: _____

Person 2: _____

Person 3: _____

8. Did this person know somebody in his/ her country of Destination before he/ she went there?

Person 1: †Yes †No †I don't know

Person 2: †Yes †No †I don't know

Person 3: †Yes †No †I don't know

8.1. If yes, who was this? (multi- choice, insert number 1, 2, 3)

†Relative

†Friend

†Neighbor

†Friends of relatives or friends
contact number/ address

†Gambian Community

†Unknown, given

†I don't know

Others: _____

9. Do you still have contact to this person?

Person 1: Yes No

Person 2: Yes No

Person 3: Yes No

9.1. If yes, in which form do you have contact? (multi- choice, insert number 1, 2, 3)

Calls

E-mail

Letters

Visits

Financial support from person for family in The Gambia

Others: _____

10. Do you think this person would come back one day to stay and live in The Gambia again?

Person 1: Yes Probably Maybe Probably not Certainly not

Person 2: Yes Probably Maybe Probably not Certainly not

Person 3: Yes Probably Maybe Probably not Certainly not

Thank you !

IV. Abstract

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit untersucht welche strukturellen Bedingungen in Gambia zu Migration führen. Ausgehend immer höher werdender Immigrationszahlen von gambischen Staatsbürgern in Österreich (trotz restriktiver Einwanderungsbestimmungen) sollte festgestellt werden, ob Migrationsströme aus Gambia generell in den letzten Jahren größer geworden sind und woran das liegt. Eingebettet in die Theorie der Migrationsnetzwerke wurde angenommen, dass Kontakte im Zielland zu vermehrter Migration führen. Ein zweiter wichtiger Punkt war in Anlehnung an die Transnationalismus-Forschung die Frage, ob und wie Kommunikation zwischen Emigranten und ihren Familien zur Reproduktion von Migration beiträgt.

Es sollten also folgende zentrale Forschungsfragen beantwortet werden: Ist die Emigration aus Gambia in den letzten zehn Jahren angestiegen und welche Gründe lassen sich dafür finden? Welches Alter, Geschlecht, welche Bildung usw. haben die Emigranten und wie kommunizieren sie mit ihren Familien zu Hause. Es wurden Daten zur aktuellen politische Situation, der Menschenrechtslage, den ökonomischen und sozialen Bedingungen im Land und deren historische Entstehung mithilfe Literatur und Internetrecherche gesammelt, bevor ein Forschungsdesign für die empirische Datenerhebung im Feld erstellt wurde. Über die Dauer von zwei Monaten wurden einerseits 118 Fragebögen mit Familienmitgliedern von Emigranten im Großraum Serrekunda, Gambia erhoben um zu quantitativen Ergebnissen zu gelangen. Andererseits wurden qualitative Interviews mit Familienangehörigen, der Emigranten geführt, sowie mit Personen, die in ihrer Arbeit mit Migration in Gambia zu tun haben. Durch qualitative Auswertung der Interviews, kombiniert mit den Ergebnissen der Fragebögen, die mit einem Statistikprogramm ausgewertet wurden, können die Ergebnisse der empirischen Feldforschung hier präsentiert werden.

Abstract

This research is trying to find out which structures are leading to Migration in Gambia. Starting from increasing numbers of Gambian immigrants in Austria (although the immigration laws are quite tense) the aim is to find out if emigration from Gambia is getting higher in general and what are the causes therefore. The theory of migration networks is used to proof if contacts to former migrants outside of Gambia are leading to increasing migration numbers. According to Transnational Studies the meaning of communication between migrants and their families was questioned to see if it is helping to make migration a self-perpetuating system.

Following leading questions should get answered: Did emigration out of Gambia get higher the last ten years and what are the reasons therefore? Which kind of people are migrating, how old are they, which education did they get, are there more men or women emigrating. How are emigrants communicating with their homes? Data about the political, economical and social aspects of living and the values of human rights in Gambia were collected from literature and in the internet. Within two months 118 questionnaires were filled with family members of emigrants next to qualitative interviews done with professionals working on migration topics in Gambia. Besides seven other interviews with family members (a separate group from the ones asked with questionnaires) should complete the empirical work in the country. In the end it is possible to present the results of the data on migration out of Gambia within this paper.

V. Curriculum Vitae

Name: Verena Niklas-Fofana

E-mail: v_niklas@yahoo.com

Geburtsdatum: 22. Februar 1980 in Marbach/ kleinen Erlauf, NÖ

1 Sohn: Noah Niklas, geboren: 9. Februar 2005

Ausbildung, Qualifikation, Arbeit

2000-2012	Universität Wien – Kultur- und Sozialanthropologie: Titel der Diplomarbeit: "Hadamyaa – Auslöser und Strukturen von Migration und deren Reproduktion am Beispiel Gambia"
2011-2012	Universität Wien – Germanistik: Modul DAF/ DAZ
2008	Feldforschung: 2 Monate Gambia, Westafrika
2008-2011	Kindergartenpädagogin bei "Kinder in Wien"
2003-2005	Universitätslehrgang "Universität & Arbeitsmarkt" (Projektarbeit, Projektmanagement, Organisationsdiagnose, ...) an der IFF Wien
2002-2005	Tätigkeiten für Meinungsforschungsinstitut Konkret; Callcenter P&W
1997-1999	Wiener Jugenderholung, Kinderbetreuung
1995-1999	Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik, Amstetten
1990-1994	Unterstufe Bundesgymnasium Wieselburg
1986-1990	Volksschule Wieselburg

Praktika

2004-2004	Bruno Kreisky Haus, Volkshilfe, Nachtdienste
2003	Feldforschung, 5 Wochen Ghana, Westafrika
2003-2004	Enchada – Netzwerk Entwicklungspolitik der Kath. Jugend
1999-2000	Austrian Hospice Jerusalem, Israel

Projektarbeit

2005	Interdisziplinäres Ausstellungsprojekt Kunstraum: Leben mit und über kunstschaftende MigrantInnen in Wien (im Rahmen des IFF Kurses)
2012	Mitarbeit Sozialfonds der Firma AC Wohnen

Stipendien

2008	KWA – kurzfristige wissenschaftliche Arbeiten im Ausland (2 Monate Feldforschung zu Migration in Gambia, Westafrika)
2004	Leistungsstipendium der Universität Wien

Sprachen

Deutsch – Muttersprache

Englisch – fließend in Wort und Schrift (C1)

Mandinka – Grundkenntnisse